R

Herrn Marquis Caraccioli

Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Obristen

Munterkeit des Gemüths

aus dem Französischen übersetzt

von

J. B. M. L.

Ulm, Frankfurt und Leipzig

bey Johann Conrad Wohler 1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Valentin Franz von Emerich,

des H. R. R. Ritter, Edlen Herrn von Schönberg ꝛc.

weyland Sr. Kayserl. Maj. Carls des VI. Reichshofrath,

Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Eichstädt, und Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Thurn und Taxis würklichen geheimden Rath,

dann Hochfürstl. Eichstättischen, Hochfürstl. Baselischen, Hochfürstl. Ellwangischen, Hochfürstl. Johannitermeisterischen, wie auch eines Reichs-Hochgräfl. Schwäbischen Collegii Comitial-Gesandten, Comiti Palatino, und Rittern des Heil. Grabs Christi in Jerusalem ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn,

Herrn.

Euer Excellenz

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr, Herr!

Zur Zeit, als ein Geschlecht auf diesem Erd-
ball wohnte,

So keines Menschen nicht, noch auch des Him-
mels schonte,

Ein ungeheures Volk, als deren Körper Last

Den größten Eichen gleich, ja höchsten Thürnen
fast;

Dies stürzte Felsenstück mit Riesenarmen nie-
der,

Es floge Berg auf Berg durch ihre schlanken
Glieder,

Die ganze Welt entwich der unbeschränkten
Wuth,

Man sahe ganze Ströhm von armen Men-
schenblut;

Auch Treu und Glaube lag, die Tugend
ward zernichtet,

Asträä hat sich selbst nach dem Olymp ge-
flüchtet.

Dies Volk verschaffte sich gen Himmel
eine Bahn,

Und griff mit einem Sturm den GOtt der
Götter an.

Ihr Grimm begunte zwar den großen Zevs
zu schlagen,

Und aus dem Sternenreich mit dreister Faust
zu jagen.

Ein

Zuschrift.

Ein Klippe, die der Wurf bis an die Wol-
ken trug,
Sagt man, daß sie im Fall ein Teich voll
Wasser schlug.
Tiphon, Enceladus, und Briareus
stritte,
Allein die Majestät des Zevs trat in die
Mitte;
Bliz, Mord und Sturz war eins, es bebte
Phlegra sehr,
Der Grund des Acherons verschlung das
kühne Heer.

Hochwohlgebohrner Herr! diß ist
(wo michs nicht trüget)
Der Feind, den Deine Schrift bestreitet und
besieget!
Ein ungeheures Volk, groß an Verstand und
Witz,
Voll stolzen Eigensinns, voll einer tollen
Hitz,

Zuschrift.

Voll Geistes, voll Geschmacks, und der Titanen Brüder,

Dem eigen Dünkel nach; doch zeigt der Bau der Glieder

Uns keine Riesen nicht: Dieß große Weisen-Heer,

So GOtt, sich, und sein Seel mißkennet allzusehr,

Gleicht einer allgemein und höchstverdorbnen Seuche,

Bemeistert heut zu Tag Städt, Land und Königreiche,

Und beuget Berg auf Berg bis an des Höchsten Thron,

Der Unglaub ist zuletzt die Straf und auch der Lohn.

Ein allzufreyes Thun, ein allzufreyes Denken

Weiß sich noch ausser sich, noch in sich einzuschränken.

Von

Zuschrift.

Von wie viel Menschen flieht Unschuld und
Wahrheit hin?

Vergeblich redet man dem schon bethörten
Sinn.

Ein sehr vergiftes Thau will keiner Pflanze
schonen,

Seht, wie das Kleeblatt schwelgt der drey
Religionen!

Versammelt und zerstäut seht doch den star-
ken Geist

Wie er von Schluß zu Schluß sich selbsten
überweißt,

Daß keine Vorsicht sey: er bildet sich im
Himmel

Den trägen Jupiter, der von dem Weltge-
tümmel

Noch sieht, noch hören mag. In kurzem wird
man sehn,

Er wird sich GOtt vom Thron zu stürzen un-
terstehn.

Zuschrift.

Was thut ein starker Geist von einer Riesen-
größe?

Ach kennt' er doch hiebey die Schwachheit und
die Blöße,

Die Kindern Adams stets vor- und zur Seite
gieng,

Vor deren blöden Aug ein dunkler Schleyer
hieng,

Das, was die Vorsicht spielt' in allen tau-
send Jahren,

Nicht eigentlich, nie recht vollkommen zu er-
fahren.

So wenig sich verräth der Oberst im Ge-
zelt,

So wenig wissen wir, was ein Regent der
Welt

Mit uns und unserm Thun, und ganzen Län-
dereyen

Vorhaben willens ist; es kömmt an uns der
Reihen

Zu

Zuschrift.

Zu thun, was er befiehlt. Unglücklich, wer
sich spreizt,
Unglücklich, wer zur Rach ein wahre Gottheit
reizt!

Er will ein Riese seyn, das ist, ein Sohn
der Erden,
Nun gut. Er soll vom Schutt auch noch be-
graben werden.

Mir fällt Dein edler Zweck ganz anderst
ins Gesicht,
Der für das Christenthum mit solchem Eifer
spricht,

Hochwohlgebohrner Herr! bey Deinen
Treflichkeiten,
Die sich wie Strahl und Licht um Dein Ge-
sandschaft breiten,
Bey höchstem Staatsgeschäft im deutschen Va-
terland,
Lenkt sich Dein edle Brust, und nimmt sich
Deine Hand

Für

Zuschrift.

Für die Religion der alten Glaubenshelden
So klug als tapfer an. Was könnt ich von dir
melden,

O! hoher Fürsten Rath, und Mund! Der
Fürst der Welt,

Deß unerforschter Will die Kronen aufrecht hält,

Ist auch ein Gegenstand der ruhmvollesten Mühe,

Womit ich ganze Nächt den Geist beschäftigt siehe,

Der unvergleichlich denkt, allein die Wahrheit
liebt,

Der nichts dem Vorurtheil, der Eigenlieb nichts
giebt,

Der rechtgeschaffen ist, der schön und edel schreibet,

Der dem von Emerich vorzüglich eigen bleibet.

Ein Denkmahl meines Sinns voll Ehrer-
bietigkeit,

Die ich ohn' Eigennutz Dir, Herr! stets hab
geweiht,

Nun.

Zuschrift.

Nunmehr an Tag zu thun, erlaub, zu meinem
Glücke,

Daß ich diß schlechte Blatt mit Deinem Namen
schmücke,

Ein unvollkommnes Blatt, ein übersetztes Werk,

Mein ungeübter Kiel hat zwar nicht jene Stärk

Und des Verfassers Feuer, der unter seinen Fahnen

Mich in die Liste zählt als einen Unterthanen.

Der Uebersetzer ist von Haus kein Sachse nicht,

Er ist ein Schwab, der auch noch deutsch und
ehrlich spricht.

Ich such Ermunterung für meine deutschen
Freunde,

Fehl ich, so bitt ich sie, wir werden nicht zu
Feinde,

Mir schlägt Verbesserung an. Ein Schnitzer ist
kein Sünd,

Zufrieden bin ich schon, wenn Sie nur frölich
sind.

Hoch-

Zuschrift.

Hochwohlgebohrner! Dich begleite
Himmels Seegen,
Vergnügen, Fried und Ruhm in allen Deinen
Weegen!

Mein rohes Dichterrohr neigt sich samt mir da-
hin,
Und zeigt mit Mund und Herz, daß ich
ohn Ende bin

Euer Excellenz

Osterberg, den 24. Martii
1767.

unterthäniger Diener
Joh. Benedict Menrad Löhle,
Obervogt allda.

Vorrede.

Welch ein Wunder! den Verfasser von dem **Bildnisse des Todes** hier mit einer frischen Schilderung **von der Munterkeit des Gemüths** aufgezogen sehen? allein, man beliebe selbe nur ein wenig zu durchlesen, und ich lebe der gesicherten Hoffnung, daß man in einer so christlichen Philosophie, welche ich damit einzuflössen gedenke, nichts widersprechendes mit vorgehenden finden werde. Sollte man hernach noch nicht überzeugt seyn, so schlage man das Buch unter dem Titul: **Genuß seiner selbst**, am 367. Blatt, in dem Absatz vom Spielen, auf, und lese folgendes:

Vorrede.

„Man muß in Wahrheit gestehen, daß „unsere Seele, welche kein unbeschränktes „unendliches Weesen ist, folglich erschöpft „werden kann, nachdeme sich dieselbe auf ei„nige Gegenstände ernstlich verwendet, noth„wendiger Dingen auf Kleinigkeiten verfal„len muß. . . . Leute, die in ihren Schriften „nicht ernsthaft denken, sind manchmal in „Gesellschaften die allerlustigsten. . . . Die „Kräfte und Eigenschaften der Seele erholen „sich in einer ungezwungenen Abwechselung, „und wir sind gebohren, um zu lachen, und „vernünftig zu denken. . . Es giebt aber auch „Leute, und wie viel sind deren nicht? die ihr „eigenes Weesen nicht erkennen, und sich ein„bilden, daß ein weiser Mann, so bald er sich „lachend und scherzend sehen läßt, gleichsam „aus der Art schlage. Sie muthen ihme zu, „daß er seine Stirne runzlich zeigen, und ei„nen ewigen Bußprediger machen sollte; al„lein, wer der Sache näher auf den Grund „sieht, muß bekennen, daß der Bogen nicht „immer gespannt seyn kann; daß kein bewun„derernswürdigeres Schauspiel seye, als ei„nen Philosoph zu betrachten, welcher seine „Stunden unter den schweren Kopfarbeiten „und den Pflichten des geselligen Lebens wohl „einzutheilen weiß. . . Bangen Seelen, die

„ein

„ein aufgemuntertes Gemüth an dem Weisen
„als was ausserordentliches ansehen, oder sich
„daran ärgern, muß man mit Verachtung
„begegnen.„

Die **Unterhaltung mit sich selbst** sowol, als die **Abbildung des Todes**, sind zwey Werke, welche diesem gegenwärtigen sehr wohl zu statten kommen; jenes enthält eine Abhandlung von dem Vergnügen, so man in eignem Nachdenken und bedächtlicher Ueberlegung seines Weesens und all seines Thuns und Lassens findet; dieses handelt all dasjenige ab, was uns den Tod trostreich vorbilden kann, dergestalten zwar, daß es leicht zu fassen, welchermassen ein jeglicher Stand etwas angenehmes mit sich führe, ohne daß es irgend verbotten seye, dasselbige mit Mässigkeit zu geniessen. Die **Hohheit der Seele** ruhet fürwahr auf keinen andern Grundsätzen. Es wird sich bey Durchlesung dieser Blätter geben, daß alle Andächtler, so sich an einem geringen Gelächter, an einem freyen Wort ärgern, den Handel verlohren haben.

Die Werke, welche ich in italienischer Sprache verfaßt, sind über eben diesen Leist

geschlagen, folgsam kann man mich nicht verdenken, wenn ich dem wertheſten Leſer ein Buch von der **Munterkeit, oder einer immer fröhlichen Gemüthsverfaſſung** anmit darreiche. Und in der That kann man mit gutem Grund ſagen, daß man bey dem bitterſten Strohm der Mühſeligkeiten dieſes Lebens keine andere Quelle, ſich zu laben, vor ſich habe, als eine dergleichen Gemüthsbeſchaffenheit. Wer das menſchliche Herz aus der Erfahrung kennt, der wird mir Beyfall geben, daß Männer, ſo eine wohlgegründete Sittenlehre vor Augen haben, gemeiniglich ein freyeres, folglich auch aufgeraumteres Gemüth haben, da indeſſen die Romanſchreiber und luſtige Comödianten immer auf lächerliche Vorſtellungen, von welchen ſie doch am allerwenigſten gerührt werden, mit vieler Mühe ſinnen.

Es giebt eine nicht pur ſinnlich- ſondern geiſtreiche Munterkeit des Gemüths, welche ſich in dem Stillſtand und ſteter Ruhe der unziemlichen Leidenſchaften äuſſert. Dieſe kann man mit Recht eine vollkommene Aufheiterung eines immer heitern und ſich gegenwärtigen Geiſtes nennen. Wenn es nun einem **Erasmus Rotterdam** (der ein Philoſoph

losoph war) gut ausgelegt worden, daß er sogar eine Lobrede der Thorheit abgehalten hat, so dünken wir uns besser berechtiget zu seyn, eine glückselige Gemüthsverfassung anzupreisen, welche beynahe eine Tugend, oder doch wenigstens derjenige Wohlstand zu seyn scheint, in welchem Geist und Herze übereinstimmen, und welche weder mit der gänzlichen Zerstreuung der Sinnen, noch mit einem ausgelassenen Weesen etwas gemein hat, sondern eine freudige Beschaffenheit, vielmehr der Seele, als der Sinnlichkeit, betittelt zu werden verdient.

Die Materie, die wir hier abhandlen, darf niemand so geringschätzig vorkommen, als sie dem ersten Anblick nach aussiehet; die Welt wimmelt von Freygeistern und verstellten Andächtlern, welche, ihren ungegründeten Meynungen zufolge, die Tugend mit der Munterkeit nicht zu vergleichen wissen, den Einfluß der einen in die andere nicht einsehen, ja sogar jene Gelehrten einer Ruchlosigkeit beschuldigen, welche in ihren Schriften von den Sitten streng, in ihrem Umgang hingegen mit freyer Munterkeit darein gehen. Sie wissen nicht, daß die Arbeit eine gemessene Erquickung und Ruhe mit Recht nach sich erforde-

re, daß ein unschuldiges Lachen mit den Grundsätzen wahrer Weisheit darum noch nicht in Widerspruch verfangen seye, weil es gelachet ist; und endlichen wissen sie nicht, daß die Tugend selbst nicht anders gefallen und reizen könne, als in so weit sie sich uns in einer liebenswürdigen Bildung zeiget.

Der Zweck meiner Arbeit ist, dem Nebenmenschen eine rechtschaffene Begierde nach aufgeheiterten Gesinnungen einzuflösen; bin ich nun hierinnfalls nicht so glücklich, so habe man doch wenigstens überhaupt die Gütigkeit, und glaube, daß man ernsthafte Dinge schreiben kann, ohne dabey weder von einer Traurigkeit, noch einem stoischen Stillschweigen eingenommen zu seyn. An Beyspielen, wo deren einige nöthig, sollte es nicht mangeln. Einige Schriftsteller, deren Gedanken viel kostbarer, als meine eigene Erleuchtungen, gaben ihre Meynungen hierinnfalls unterschiedlich zu erkennen. Der gelehrte **Huetius** verfertigte sowol Evangelische Beweißgründe, als Hirtengedichte; der ernsthafte **Nicole** legte uns sowol seine moralische Auszüge, als seine mit immerwährenden Erscheinungen handelnde Betschwestern vor Augen; **Fenelon** lieferte uns, nebst seinem edlen **Telemach**, eine Ab-

Abhandlung von dem würklichen Daseyn GOttes: **Flechier** erbauete uns durch seine Leichenpredigten, und brachte mit der Schilderung seiner eigenen Lastern und Tugenden uns zum Lachen. Endlich ist auch **Sarasa**, ein spanischer Jesuit, noch da, der sich nichts daraus machte, eine Schrift herauszugeben, mit dem Titul: **die Kunst, sich allezeit zu erfreuen**, ein Werk, welches, da es das Gemüth ergötzet, dasselbige zugleich zur Liebe der Tugend unaufhörlich anfrischet.

Ich werde alle zerschiedene Gattungen der Fröhlichkeit an den Fingern daher sagen, nachdeme diese oder jene zu meinem vorgesetzten Zweck mehr oder weniger tauglich erfunden seyn wird; ich werde sodann die sogenannte **philosophische Munterkeit** schildern, nach deren Besitz man sich beeifern sollte. Geschicht es hernach, daß diese meine klare Wahrheiten den Lesern den Kopf nicht brechen, und diese noch immer behaupten wollen, daß ein Schriftsteller, welcher sonst strenge Sittenlehren behandelt, das Recht nicht habe, von Herzen wohl aufgeraumt zu seyn, was ist zu thun? ich werde darüber lachen, und gedenken, daß mein Schriftenrichter nicht gutes Humors seyn müsse.

Vorrede.

Das ist ohnehin das rathsamste, den Kritickern zu antworten, welche oftmals mehrers auszurichten als zu unterrichten gewohnt sind. Gleichwohl aber sollte doch ein jeder wissen, daß ein öffentlich gedrucktes Buch keinem Privatmenschen, sondern dem sämtlichen gemeinen Wesen als ein Eigenthum zuständig ist: daß selbes einer Schankung gleiche, welche man nicht mehr zurückrufen darf. So sahe ich immer meine kleine Werklein, welche ich dem Publico einzuhändigen mir die Freyheit genommen, an. Es sind Werklein, an welchen, wie ich selbst bekenne, bald die Weitschichtigkeit, bald eine ungleiche Schreibart auszusetzen ist, und welche (die Wahrheit ausgenommen) schlechte Vortheile vor sich haben. Gleichwol wollte ich mich niemals von einer Tadelsucht zurückhalten lassen, theils, weil ich meinen Lesern selbst das Recht einraumen will, hievon nach Belieben zu urtheilen, theils weil ich lustig und fröhliche Leute, wie ich meine Leser zu seyn wünsche, nicht leicht für diejenigen ansehe, welche sich über etwas aufzuhalten und sonder Ursach empfindlich zu seyn pflegen.

Innhalt.

Innhalt
von den Abschnitten.

Erster Abschnitt.

Was die Munterkeit des Gemüths sagen wolle, pag. 1

Zweyter Abschnitt.

Von den zerschiedenen Gattungen der Munterkeit, = 13

Dritter Abschnitt.

Von der philosophischen Fröhlichkeit = = = 30

Innhalt

Vierter Abschnitt.

Die Fröhlichkeit versteht sich gar wohl mit der Tugend = 47

Fünfter Abschnitt.

Die Fröhlichkeit ist die Seele einer ganzen Gesellschaft. = 66

Sechster Abschnitt.

Den Gelehrten ist die Fröhlichkeit besonders nothwendig. 87

Siebender Abschnitt.

Die Fröhlichkeit trägt zur Gesundheit sehr vieles bey = 102

Achter Abschnitt.

Von den Lustbarkeiten, = 115

Neunter Abschnitt.

Von Privat- oder geschlossenen Gesellschaften = = 126

Zehen-

von den Abschnitten.

Zehender Abschnitt.

Von den Spielen, = = 144

Eilfter Abschnitt.

Von dem Lachen, = 151

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Singen, = 159

Dreyzehender Abschnitt.

Von den sinnreichen Reden und guten Einfällen, = 164

Vierzehender Abschnitt.

Ohne Freyheit kann die wahre Fröhlichkeit nicht bestehen, 172

Fünfzehender Abschnitt.

Die heutige Erziehung ist der Fröhlichkeit des Gemüths sehr zuwider, = = 183

Sechs-

Innhalt von den Abschnitten.

Sechszehender Abschnitt.

Alles ernsthafte Weesen muß von der Fröhlichkeit gemildert werden. = = 191

Siebenzehender Abschnitt.

Der mittelmäßige Stand ist zur wahren Fröhlichkeit der bequemste. = = 201

Achtzehender Abschnitt.

Das Mißtrauen zernichtet die Fröhlichkeit, = = 208

Neunzehender Abschnitt.

Mittel, die Fröhlichkeit zu erhalten, oder vielmehr selbe zu erlangen = = 212

Erster

Erster Abschnitt.

Was die Munterkeit des Gemüths sagen wolle.

Ich kann nicht fassen, warum die Menschen, welche insgemein Freunde der Munter, und Frölichkeit sind, selbe nicht öfters zum Gegenstande ihrer Erwegungen gemacht, und davon in ihren Schriften gehandelt haben. Wenige Werke ausgenommen, (in denen man uns nur einen Begriff unter dem Namen der Glückseeligkeit und des Vergnügens davon zu geben sich bemühet) findet man von einer so edlen Materie nichts als weitschichtige, und zur Sache nichts taugende Ausdrücke. Gleichwohl, welche Reichthümer ersiehet nicht die Beredsamkeit in dem reitzenden Wesen, so die Munterkeit einflösset? Ein edles

Weesen, das nichts als eine Würkung des Eigensinnes, noch als ein blinder Zufall anzusehen, sondern als was solches, das aus einer beglückten Beschaffenheit der Seele, die man nicht genug wünschen kann, seinen Ursprung hat.

O! daß ich anjetzo jenen muntern Köpfen, deren Einbildungskrafft mit zerschiedenen angenehmen Gegenständen, die bis in das Herz eindringen, in selber sich sammeln und fest halten, gleich kommen könnte! alle verdrüßliche Gegenstände würden sich alsogleich verliehren, eben als wären selbe nie gewesen. Der Geist und das Herz würden mit versammelten Kräfften alle Leidenschafften auf einmal einschläffern, und darfür lauter Begriffe der Glückseeligkeit erwecken. Die Seele würde in einer entzückenden Trunkenheit sich selbst sowohl als das Vergnügen ihres Daseyns, nebst dem erhabenen Einfluß ihres Schöpfers fühlen. Da würde ein unstöhrliches Gewissen den Meister spielen, und bey allen auch widrigsten Begebenheiten dieses zergänglichen Lebens, eine solche innerliche Ruhe geniessen, welche eine Erschütterung des ganzen Erdballs wankend zu machen, oder zu stöhren, nicht im Stand wäre.

Es sollte uns nicht fremd vorkommen, solche herzliche Früchten der Munterkeit zuzuschreiben. Es braucht nichts als die Beschaffenheit derselben zu beschreiben, um ihren Werth kennen zu lernen. Vergebens bearbeitet sich die Scheinheiligkeit selbe anzuschwärzen: man muß unter der Munterkeit nichts anders verstehen, als das Ausgiessen einer philosophischen Seele über unschuldige Güter, welche die Einbildung angenehm und reitzend vorstellt. Und was sind das für Güter? Bald ist es der Anblick einer schönen Wiese, bald das Lesen in einem ergötzenden Buch, bald die Unterhaltung mit einem werthen Freund, massen sich die wahre Fröhlichkeit aus gleichgültigen, und in den Augen eines Menschenfeindes oder Freydenkers öfters abgeschmacken Dingen, Schätze zu sammeln weiß.

Wenn die Munterkeit unter die Zahl der Leidenschafften zu stehen käme, wären ihre Ausdrücke ungleich weniger angenehm, und nicht ruhig; allein selbe pflegt, gleich einem angenehmen Winde, der sein sanftes Blasen über die stillen Wasser aushauchet, das menschliche Herz ganz sachte zu bewegen, ohne es in Verwirrung zu setzen: selbe macht die Lebensgeister wach-

sam, ohne sie aufzubringen: selbe erwecket die Einbildungskrafft, ohne auf Abweege zu gerathen. Was noch mehr, mitten unter ihrem Reitz fühlet man eine so angehme und erquickende Luft, dergleichen zu keiner Jahreszeit wehet. Wo diese Huldgöttin ein Herz bewohnt, dort fängt man wiederum an zu leben, und gleichsam aufs neue wiedergebohren zu werden. O daß ich hier die zierliche Feder eines **Fenelons** hätte! ich wollte mit all denen Annehmlichkeiten, womit er seine Werke geschmücket, die holde Munterkeit schildern. Ich wollte zeigen, daß die Munterkeit eine reichere Quelle des Vergnügens, und besser, als alle bezaubernde, entzückende und prächtige Feyerlichkeiten dieser üppigen Welt seye. Selbe gleicht dem lieblichen Morgenthau, welcher unsere Felder mit grüner Oberfläche belebet. Sie schleicht sich in unser Herz ein, um selbes aufzuleben, und munter und frölich zu machen. O mit welch anständiger und erquickender Erthönung drückt sich nicht selbe im Lachen aus! Welch eine bezaubernde Freude flößt selbe jenen nicht ein, die einen Vorgeschmack von ihr haben!

Nicht wenige nehmen die Munterkeit in einem ganz andern Verstande, und vermengen selbe

selbe mit einer Possenmacherey, oder mit unanständigen, und vielmals gar ausschweiffenden Zerstreuungen. Indessen ist zwischen einer allmächligen Aufheiterung des Gemüths, und zwischen einem plötzlichen Ausguß der Sinnen ein Himmelweiter Unterschied. Die Seele, wenn sich selbe einer übermäßigen Freude ergiebt, zerstreuet sich; hingegen, wo sich dieselbe in einer anständigen und fröhlichen Gesellschafft ergötzet, entgehet ihr von dem nichts, was sie ist; ja sie dünstet sogar, gleich einem angenehmen Rauchwerk, süsse Einflüsse von ihr aus.

Die Eigenschafften des Verstandes lassen sich gleich jenen des Körpers in zerschiedene Grade abtheilen; und wo man selbe zergliedert oder genauer betrachtet, so zeigt sich, daß sie einiger Triefedern, so dieselbe in Bewegung oder Gang bringen, und elastisch machen, bedarffen.

Nun erfrischet diese Gattung des Lebens, die wir die Munterkeit nennen, den Verstand und das Herz dergestallt, daß es das Ansehen gewinnet, als ob unsere Worte sowohl, als unsere Einfälle, von einem neuen Zufluß belebt würden. Verstand und Wille sind einig; die Einbildung ist ohne Verwirrung, und die

ganze Seele mit sich so zufrieden, als ob sie mitten zwischen den Leidenschafften und Sinnen gleichsam in der Luft schwebete. Die Einfälle eines muntern und aufgeheiterten Mannes gleichen dem reinesten Golde; sie haben weder Mackel noch Zusatz: ein Melancolicus hingegen läßt die Lebhaftigkeit seiner Säfte, so zu sagen, nach und nach, vermittelst einer gewissen Schärffe, eindrocknen.

Diese Anmerkungen dienen dahin, daß wir zwo Gattungen der Munterkeit, die von uns unabhängig, unterscheiden; nemlich eine Munterkeit, die von dem Temperament, und eine, so von unserm äusserlichen zufälligen Weesen herrühret. Erstere entspringt von der Einrichtung unsers Körperbaues; letztere von Anwendung unsers Verstandes, fürnemlich von der Geburt, Erziehung und Stande. Mittelst eines Beyspiels wird die Sache klärer werden. Wir wollen Zwillinge setzen. Von der Geburt an scheinen beyde, einer wie der andere gleich wohl bestellt zu seyn. Beyde haben eine Mutter; beyde saugen auch an einer Brust. Indessen siehet das eine Kind stürmisch und ernsthafft darein, und drückt sein Verlangen mit verdrießlichem Schreyen aus. Das andere hingegen

lächelt

lächelt mit holder Mine, und giebt durch seine heitere Stirne und muntere Augen zu verstehen, daß es mit einer aufgeweckten und vergnügten Seele begabet seye. Nun muß in diesen zweyen Geschöpfen, in welchen noch keine Unruhe der Leidenschafften, keine Gewissensbisse statt haben, eine gewisse natürliche Beschaffenheit des Leibes, welche einen so merklichen Einfluß in die Gemüthsbeschaffenheit hat, sowohl, als eine gewisse Art, alle Gegenstände, die Leyd oder Freude verursachen können, zu begreiffen, sich einfinden. Da haben wir nun die Ursache warum gewisse Leute, die gleichwohl an Gütern und Ehren einen Ueberfluß besitzen, einen gewissen Eckel an denenselben fühlen, den sie nicht beschreiben können: Und warum wieder andere, so nur das Unglück zu ihrem Erbgut haben, dennoch in ungestöhrter Fröhlichkeit und Ruhe dahin leben.

Indessen, gleichwie wir insgesammt verbunden sind, uns ohne Unterlaß zu verbessern, als solle auch das Nachsinnen über die eingewurzelte Schwermuth siegen, und selbe nach und nach in uns gänzlich ausreuten, im Fall wir das Unglück gehabt, mit einem düstern Temperament in die Welt gebohren zu werden.

Es kann zwar ein muntres Weesen, das man sich durch anhaltende Gewohnheit zu erwerben trachtet, jene Lebhafftigkeit nimmermehr erreichen, welche die angebohrne natürliche Munterkeit zum Grunde hat: allein nichts destoweniger ist selbe allenthalben angenehm, weil man vermittelst selber auch artig und gefällig zu werden sich befleisset. Wir sind niemals allein, wenn wir die Kunst, fröhlich und aufgeraumt zu seyn, verstehen. Alle Schönheiten der Natur bemächtigen sich jener Seele, die gerne munter und aufgeweckt ist, und der Zufriedenheit Platz und Raum gönnet. Selbst die Eigenschafften des Geistes und des Herzens verschaffen eine innerliche Unterhaltung, welche tausendmal angenehmer als aller äusserliche Umgang.

Es ist fast unbegreiflich, welchergestalten die Einbildung und die Munterkeit einander zu Dienste stehen: sie gleichen zween Flügeln, mit welchen unsre Seele zwischen der Schwermuth und der Ausgelassenheit sich im Gleichgewichte erhält, und vermittelst welcher sie auf den Thron wahrer Weisheit sich erschwingt; hingegen gräbt sich die traurige Einbildung eines Hypochondristen Abgründe, worein sie sich stürzet. Weit anderst verhält sich ein fröhlicher Mensch; er

gehet auf bunten Matten anher, und tritt auf den Schein von darum aus, um sich desto besser wiederum in den ächten Weg zu schicken. Wenn **Malebranche** mit seiner neuen Erfindung eines ordentlichen Weltbaues nicht vergnügt, und nicht zufrieden gewesen wäre, hätte seine Einbildungskraft weder jenes Feine, noch jene Zierlichkeit gehabt, welche seine Feinde selbst bewundern müssen. Ein von Natur aus aufgeweckter Maler weiß auch sogar die gräßlichste Abentheuer zierlich vorzustellen: ja dem ansonst so fürchterlichen Tod wird er, mittelst einer gelinden Haltung, seine Ungestallt in etwas zu benehmen, sich befleissigen.

Der Munterkeit hat man jene so zerschiedene Vermischung der Farben, jene mannigfaltige Töne zu verdanken, welche uns in unsern Arbeiten und Bemühungen fröhlich erhalten, unsere Wehetage und Schmerzen erleichtern, unser Gemüth zu einem Zuflucht-Ort der Unschuld und der Ruhe zu machen bedacht sind. Itzt lässet die Munterkeit eine Zunge in ein sehr angenehmes Lied ertönen; jetzt läßt sie die Saiten klingen, und eine edle Music erschallen; bald electrisirt selbe die Lebensgeister, und sogleich geräth die Seele, so zu sagen, aus ihr selbst, und

schlägt in helle Funken aus; bald bemerckt sie alle sichtbare Gegenstände, und alles gewinnt ein neues Aussehen: eben wie die Sonnenstrahlen, wenn selbe durchbrechen, und sich auf dem flachen Lande ausbreiten, die Wälder grüner zu werden, die Flüsse sich zu versilbern, und die ganze Erde mit neuem Licht erfrischt zu werden, scheinet.

Hypochondrische Augen sind stets unter einem Trauerschleyer verhüllt, welcher ihnen den schönen Reitz dieser erschaffenen Allheit, anzusehen verbietet. Die Munterkeit hingegen findt an der geringsten Blume ein unbegreifliches Vergnügen. Sie verschlingt Verdruß und Unlust, jene zwo Geisseln des menschlichen Geschlechts, und flößt ein gewisses vergnügendes Weesen dafür ein, welches man leichter empfinden als beschreiben kann. Die Frölichkeit ist unser Vergnügen in der Einsamkeit und in der Gesellschaft; sie schickt sich in die Zeit und in die Orte; sie läßt sich in allen vorfallenden Umständen unsers Lebens sehr wohl an: ihre angebohrne Reitzungen trösten die Gefangene in ihren Ketten, die Kranke auf ihrem Schmerzenlager, die Arme in all ihren Dürftigkeiten, so zwar, daß selbe auch mitten unter den wil-

desten Völkerschafften vergnügt, munter und fröhlich zu leben wissen.

O ihr! die ihr in eurem seltsamen und wunderlichen Umgang der Munterkeit den Zugang verschließt, die ihr selbe mit der Leichtfertigkeit vermischet; ihr seyd in der That undankbar! Hat nicht die Munterkeit jene Gärten, die ihr bewundert, jene Häuser, worinnen ihr wohnet, jene Gemählde, die ihr betrachtet, durch ihre Reitzungen so wunderschön hergestellt? Selber haben wir das angenehme und ergötzende in den Städten, das lustige auf dem Lande, so die Menschen ohne Zwang und Kunst zusammengesellet, allein zu verdanken. Wohlan dann, wir wollen unserer Seele Luft machen, immassen dieselbe ohnehin frey und ungebunden. Wir werden sodann weder jenes trockne Weesen in dem Herzen, noch einige Unruhe in dem Geiste, welche uns kaltsinnig, gleichgültig, und fast zu Feinden unserer selbst machet, mehr fühlen. Wir wollen gewissen tiefsinnigen Völkern zugeben, daß sie sich ihrer stillen und unlustigen Lebensart rühmen, und das Stillschweigen, als das Hauptwerk wahrer Weisheit halten; so bleibt jedennoch richtig, daß man nur in so weit liebenswürdig, in wie weit man aufgemuntert

ist,

ist, und das die Fröhlichkeit ein redlicher Dollmetsch eines aufrichtigen Herzens.

Ich bedaure all diejenige, welche ihre edle Einbildungskrafft sich nicht zu Nutzen zu machen wissen, da doch ein mäßiger Gebrauch derselben allen Verdruß hebet, und die Seele zu vervielfältigen scheinet. Diese Kraft der Seele ist flüchtig, fruchtbar, erhaben, sie ist bald da, bald dort, ohne sich irgendwo aufzuhalten; sie bringt immer neue Dinge hervor, ohne sich zu erschöpfen; sie erhebt sich, ohne jemals zu sinken; tausenderley Begriffe sind immer auf ihre Befehle fertig, sich darzustellen, sich einzufinden, und über alle Dinge in der Welt, ja so gar über Sachen, die nicht einmahl vorhanden, sich aufzuhalten. Wie oft hat uns nicht die Einbildungskraft pur unmögliche Gegenstände vorgestellt? Wie oft erregte sie leere Träume, die unsere Schmerzen eingeschläffert? Wir haben derley glückseelige Verblendungen sehr vonnöthen, um nicht unter der Last der Mühseeligkeiten dieses Lebens zu verschmachten, und die Freuden, welche wir hier genüssen, angenehm zu machen. Selbe sind jene Hülfsmittel, welche die stets wachtbare Fürsicht gegen die veränderliche Zeiten und widrige Fälle uns vorbehalten hat.

hat. Selbiger müssen wir uns um so mehr bedienen, als man in Wahrheit nur in so weit glücklich ist, in wie weit man es zu seyn glaubt. Jedermann klagt über die Einbildung, und jedermann bewundert dieselbe, weil ihre kostbare Schätze sattsam in das Aug fallen. Das gegenwärtige, so dahin gehet, das künftige, so anrücket, die Hoffnung, so uns tröstet, die Gedichte, so uns bezaubern, die Musik, welche entzücket, sind lauter Werke derselben; allenthalben dichtet, erfindet und ahmet sie was nach, um uns zu beschäftigen, und zu belustigen: ohne ihren Reitz wäre die Welt ein Mischmasch, ein verworrenes Weesen; die Menschen quälete nur Verdruß, und der Munterkeit entgienge alle Gelegenheit, ihr angenehmes und nützliches in voller Stärke zu zeigen, und gültig zu machen.

Zweyter Abschnitt.

Von den zerschiedenen Gattungen der Munterkeit.

Die Munterkeit ist in ihrer Bestimmung fast so zerschieden, als die Gesichter der Menschen: Es giebt nicht zwo Personen, die sich auf gleiche,

gleiche, und eben die nehmliche Art belustigen. Das Lachen, und eine gewisse Gesichtsbildung scheint allen Menschen gemein zu seyn; indessen fühlt doch ein jeder eine besondere Lust in seinem Busen, die von derjenigen, zu welcher sein Nachbar eine Neigung hat, ganz unterschieden ist. Wir wollen uns aber hier mit fast unbegreiflichen Dingen nicht aufhalten, sondern jene zerschiedene Gattungen der Frölichkeit, welche der Himmelstrich, das Alter und der Stand unter uns Menschen verursachen, was nähers erwegen.

Ich fange bey der Munterkeit der Kinder an, und behaupte, daß es keine erwünschtere und wesentlichere Frölichkeit gebete, im Fall ihr Alter einiger Ueberlegung fähig wäre. Kinder haben keine Hausorgen; sie fühlen keinen Ehrgeitz, und befürchten weder Unglück noch den Tod. Wann sie weinen, so geschiehet es nur, um bald hernach mit desto grösserem Vergnügen zu lachen; man siehet mitten in ihren Tändeleyen und Kurzweilen, (besonders wenn es unbewußt ihrer geschiehet,) daß ihre Seele eine entzückende Ruhe geniesse. Sie scheinen ungeachtet ihrer schnellen und zornigen Bewegungen, die sie von Zeit äussern, nur, um sich zu ergötzen, in die Welt gebohren zu seyn: da hinge-

gen

gen unsere Freuden und Vergnügen mit vielfältigem Studieren, Geschäfften und Sorgen vermenget sind.

Die Munterkeit der jungen Leute ist schon weit unruhiger, und zuweilen gar läppisch; selbe hängt von dem Umlaufe des Geblüts ab: wallet dieses auf, so ergiebt man sich der Liebe, oder man eyfert schon vor Begierde zu dem Soldaten-Leben. Springt das Geblüt, so hört man gerne sinnreiche Einfälle; man liebt sinnreiche Schrifften, besonders theatralische Stücke, wo ungewöhnliche und feine Auftritte vorkommen: Läuft hingegen dieser Lebenssafft in den Adern ganz langsam, so wird man träg, faul, zuweilen auch ein nachdenkender Weltweiser. Wo soll ich aber den Pinsel hernehmen, welcher die Munterkeit, so man in dem zwanzigsten Jahre geniesset, nach Genügen entwürft? Selbe ist ein verwickeltes Mischmasch von unzähligen Begierden, von ganz verworrenen Begriffen, welche nicht aus einander zu bringen. Was am Morgen lachen macht, preßt des Abends Thränen aus; dieß Alter gleicht einem Wetterglaß, das bald steigt, bald wieder fällt.

Die Munterkeit des männlichen Alters ist weniger zweydeutig: man urtheilt davon, weil

weil man selbe fühlet; wo man hingegen in den stürmischen Jahren der Jugend sich nicht die Zeit nimmt, einige Zufriedenheit des Herzens wohlbedächtlich zu kosten. Ich weiß, daß die Sorgen für den Lebens-Unterhalt, und die Unruhen des Gemüths so überwägen, daß die Seele kein rechtschaffenes Vergnügen empfindet. Allein, gleichwie dieß die Zeit, wo man zu denken anfangt, als macht man sich eine Glückseeligkeit daraus, unabhängig von dem flüchtigen Laufe des zufälligen Schicksals zu seyn. O welch eine beglückte Quelle des Trostes, die allen Verdruß verschlingt, die auf die Hoffnung des Bessern anweiset, da es uns an der Würcklichkeit desselben gebricht, die uns das Zukünftige vorstellt, da uns das Gegenwärtige zu hart an die Seite geht.

Die alten Leute, welche ohnehin dem Tod nahe, und gemeiniglich mit vielen Schwachheiten behaftet sind, besitzen, also zu reden, nur die Ueberbleibsel einer ehemal genossenen Munterkeit. Sie lachen nicht von der Brust aus, sondern weil sie etwa eine Gewohnheit zu lachen von vorigen Zeiten an sich haben. Es läßt nicht natürlich, daß das Alter, so ohnehin von allerley beschwerlichen Zufällen bekriegt wird, eine

Gelegen-

Gelegenheit zu zerschiedenen Ergötzlichkeiten an Handen gebe. Was in die Todten-Gruft allbereit zu sinken beginnet, bey dem ist alles Feuer der Jugend erloschen.

Die Munterkeit der Sterbenden (denn auch diese ist so seltsam nicht, als man glaubt) fußet sich auf eine tief gegründete Religion, oder aber auf eine ganz ausserordentliche Unempfindlichkeit, welche mit allem Recht eine Thorheit zu nennen. Erstere ist gewöhnlicher als letztere, massen es nicht natürlich, daß ein vernünftiges Geschöpf seine Lebens-Täge gleich dem Viehe ohne etwas zu fürchten, oder zu hoffen, schliessen sollte.

Nun wollen wir von den verschiedenen Gattungen der Munterkeit, welche die mancherley Stufen der Stände mit sich bringen, reden. Zu jedem Stande macht der wahre Beruf die wahrhaffte Herzensruhe und rechtschaffene Fröhlichkeit aus. Ohne denselben rührt das Lachen nur vom Zwange, von der Gefälligkeit und von der Gewohnheit, nicht aber von freyer Brust her. Wollen wir verstellte Freudenfeste, und eine nur erdichtere Fröhlichkeit betrachten, müssen wir uns an die Höfe begeben; da öfnet sich

uns von dieser Art ein sehr weitschichtiges Feld. Die Fürsten und Hofleute sind zuviel an die zergängliche Gegenstände, und in die Augen fallende Wollüsten gebunden, als daß sie eine reine Munterkeit, so die wahre Weise genüssen, kosten könnten. Sie möchten gerne, daß ihre Sinne unaufhörlich eine Empfindung aller Wollüsten geniesseten; und weil dieses nicht möglich ist, so wird ihnen hierbey Eckel und Verdruß genug zu Theil. In dieser grossen Welt sind die Ergötzlichkeiten zerstreuet; man macht sich nothwendiger Weise Verdruß, wenn man alle Freuden beysammen haben will. Zudem läßt sich unsere Seele mit irrdischen Gütern, sie seyen so ergötzend, und von so vielerley Art, als sie wollen, nimmermehr ersättigen; und diß ist die Ursache, warum die Grosse der Welt viel mehrers Vergnügen finden in dem, was sie hoffen, als in dem, was sie würklich besitzen: weshalben ihre Fröhlichkeit fast allemal unvollkommen, und mit so mancher Unlust vergallt ist. Diesem kommt noch bey, daß List und Ehrgeitz, welche in allen Winkeln des Hofes einnisten, einer aufgeheiterten Munterkeit keinen Platz und Raum gönnen. Selbe lebt gerne bequem und ruhig; sie findet sich nur dort ein, wo man ohne Zwang, ohne Stolz, ohne

Hoch-

Hochmuth, ohne Verstellung lachet. Das Gepräng und Ansehen der Großen verhindert öfters, in den Zusammenkünften mit Freyheit ihre muntere Gedanken und Einfälle zu eröffnen. Aus Furcht, gegen die so ernsthaffte Hof-Gebräuche sich zu versündigen, muß manche Freude unterbleiben; und die Hoheit des Fürsten macht öfters, daß man stillschweigend und verworren da stehe. Niemand getraut sich was zu reden; niemand will auf seine Ehre etwas wagen.

Reiche Leute könnten wohl die frölichsten seyn, wann sie ihr Vergnügen einzuschränken wüßten: allein ihr allzugrosser Reichthum macht in ihnen tausenderley Leydenschafften, und tausenderley Anschläge rege. So lang sie noch fremdes Gold zu erhaschen Gelegenheit vor sich sehen, (und es äussert sich immer einige) vergessen sie auf ihre bereits bis zum Ueberfluß erworbene Gelder zurück zu schauen, um nicht gehindert zu werden, sich nach demjenigen zu sehnen, was sie noch nicht haben; folglich sind nach seiner Art die Reichen ärmer, als die Arme selbst; sintemal erstere, mitten unter ihren schon besessenen Reichthümern, immer nach noch grössern trachten. Nebst dem sind die Reiche fast alle-

mal entweder Geitzhälse oder Verschwender, mithin kömmt und geht ihre Fröhlichkeit mit dem Strohm ihres so lieben Metalls ab oder zu.

Die Arme, und auch die Elende, haben öfters an allem Mangel, nur an der Munterkeit nicht. Ein allergütigste Vorsicht hat ihnen selbe zur gerechten Vergeltung so lebhaft, als ihr Elend, in den Busen gelegt. Allein, gleichwie dies Vergnügen manchmal übertrieben, und nur zuweilen Statt und Platz hat, als kann dieselbe ehender eine Trunckenheit oder Verwirrung des Verstandes, als eine wahre Fröhlichkeit genannt werden. So bald die Dürftigkeit fühlbar wird, und die Armseeligkeit anrückt, vergißt man sogleich sein gehabtes Vergnügen, gleich man zuvor sein Elend vergessen.

Die Andächtige, (die man allemal von den wahrhaftig Frommen unterscheiden muß) besitzen nur eine ausschweiffende Fröhlichkeit. Ihre gar zu weit gehende Scrupel, ihre bange Furcht und Aengsten, thun ihrem Verstande und Herzen Gewalt an. Kaum fangen selbe zu lachen an, so will es sie schon wieder reuen: das menschliche Ehransehen scheint ihnen neue Fesseln anzulegen, und sie zu quälen. Aus

Furcht,

Furcht, ihr gottseeliges Ansehen einzubüßen, getrauen sie sich nicht, etwas freyer zu seyn, und sich lustig zu machen. Eben aus der Ursache lassen sie in den Gesellschafften ein pedantisch- und abgeschmackes Weesen an sich blicken; es verdreißt sie, wenn andere auf eine Art lustig und munter werden, welche weder mit ihrem Stand, noch mit ihrem Geschmack übereinkommt.

Der schönen Geister ihre Fröhlichkeit besteht nur in der Einbildung, welche erst muß erweckt oder gereitzt werden, massen sie selbe entweder aus Eigensinn, Eifersucht oder aus Eitelkeit nicht allemal an ihnen blicken lassen. Sie schämen sich mit andern zu lachen, oder einen Gefallen an guten Gedanken, welche sie nicht erfunden, zu äussern; weil sie sich selbst als oberste Befehlshaber, so die Stimmen zu sammeln, und mit erhabenem Tone den Ausspruch zu geben, allein das Recht zu haben, ganz dreuste betrachten: mithin fressen selbe, als schnöde Brand-Opfer ihrer einbilderischen Hoffart, denjenigen vor Neid und in geheim auf, welcher die Bewunderung anderer zu erwerben, die Ehre hat. Im aufgemunterten Humor werden wir selbe nur alsdenn antreffen, wenn sie sich

von einem Hauffen Leute umzingelt sehen, welche entweder die Anständigkeit, oder aber die Dummheit, selbe mit nichts bedeutenden Schmeicheleyen zu beehren, antreibet.

Tiefsinnige und vernünftige Männer fühlen hingegen, ausser ihnen selbsten, kein wahres und dauerhaftes Vergnügen, immassen sie dasselbe nur im ergründen, im nachdencken, und im nachgrübeln über zerschiedene Dinge setzen: ausser diesem nimmt man ihre Schüchternheit gewahr, und ihr Lachen zeigt sich blos auf ihren Lippen. Demnach kommt ihre trockne Frölichkeit nur ihnen selbst zu statten, wenn sie nicht aus Noth oder anderer Ursach wegen zu den Leuten sich machen müssen. In solchem Fall sind sie noch viel scherzhaffter als andere, und gleichen oft den Kindern selbst. Dieses thun sie aber aus keiner andern Ursache, als ihre ernsthaffte Studien mit mehrerer Freude, mit frischerem Muthe, mit wenigerer Ausschweiffung hin und wieder vorzunehmen. Aus dem Grunde, sagt **Malebranche** gar weislich, daß der Zeitvertreib grosser Gelehrten etwas kindisches an sich haben müsse; doch so, daß sie der Sache nach der Hand nicht mehr nachdencken.

Die Weibsbilder lachen gemeiniglich lieber, als die Mannsbilder, weil sie sich meistens mit artigern Gegenständen zu unterhalten pflegen; und weil die Ehrerbietigkeit, so ihnen von allen erwiesen wird, selben Muth macht, alles zu reden, was ihnen ins Maul kömmt, und ihre gählinge Einfälle von keiner fernern Folge. Ein Mannsbild hält oft mit einem Scherze zurück, aus Beysorge, derselbe möchte ungleich aufgenommen werden; dagegen das schöne Geschlecht alles, was es nur will, darauf hin wagen darf. Mir ist nicht unbekannt, daß die gar zu grosse Empfindlichkeit des Frauenzimmers ihrem sonst munteren Weesen manchmal Einhalt thue, und daß nur eine Spinne sich zeigen, oder ein liebes Vögelein verrecken darf, um dieselbe auffer sich zu setzen, und in grossen Schrecken zu bringen. Jedoch da selbe, so zu sagen, von der Wiege an gewohnt sind, angenehme und unterhaltende Dinge vorzubringen, so legen sie sich eine gewisse natürliche Munterkeit bey, und lachen viel freyer, als wir Männer zu thun im Stande sind. Ihr Zorn, ob selber schon viel schneller gereitzt wird, ist doch nicht so hartnäckig, als der unsrige. Selber gehet wie ein Platzregen vorbey, und es folgt unfehlbar schön Wetter darauf. Indessen ist doch auch ihre Fröhlichkeit

von solcher Dauer nicht, daß dieselbe verdiente, als ein Beyspiel angezogen, oder als was besonderes beneidet zu werden.

Die Burgersleute, worunter ich auch Künstler und Handelsleute begriffen haben will, sind in ihrer Fröhlichkeit lange nicht so fein und artig. Mancher wünschte sich ein Burgersmann zu seyn, wenn man selben bey vergnügten Stunden, frey aus voller Brust lachen, und sich und sein Geld aus frohem Muth, also zu reden, verschwenden siehet; in solchen Umständen gedenkt derselbe nur, wie er sich von denen ausgestandenen Müheseeligkeiten recht erhohlen möge. Diese Munterkeit vollkommen zu machen, gehet nur noch ein wenig von einer Weltweisheit ab, vermittelst welcher man sich über den Verlust des zeitlichen, und über alle menschliche Zufälle erhebet. Wer nun so edelmüthig unter selben zu denken das Glück hat, den kann man von darum, und in Ansehung des mittleren Standes, als welcher dem bürgerlichen eigenthumlich ist, in Wahrheit glückseelig nennen.

Der Pöbel, so niemal standhaft, sondern allzeit veränderlich ist, und der sich an

lächer-

lächerliche und schlechte Dinge hält, genießt nur eine zufällige und abwechselnde Fröhlichkeit, die einem Fieber gleichet, das bald hefftig, bald mittelmäßig ängstiget. Betrachtet man selbigen, wenn er singt, lachet oder trinkt, so sollte man glauben, es wären diese Leute die glückseeligsten: allein wenn man einen Blick auf ihren übrigen Lebenslauf, auf ihre Hauswirthschafft wirfft, da wird man alsobald bey demselben eine zornige und schwermüthige Gemüthsbeschaffenheit gewahr, welche fürchterliche und betrübte Folgen nach sich ziehet. Heute küssen sie sich unter einander, morgen schlagen sie auf einander; heute sind sie über die massen fröhlich und lachen, morgen ist nichts als Ernst und Jast an ihrer Stirne zu lesen.

Die Leute auf dem Lande scheinen die Fröhlichkeit als ein Erbgut zu besitzen, als ein eigenthumliches Grundstück, das man ihnen nicht abnehmen kann. Indessen unerachtet ihrer Tänzen, ihrer Mahlzeiten und Feyerlichkeiten, welche das eigentliche Wahrzeichen der Freude, und ein Vorbild sind, mit welchen ein geschickter Maler das unschuldigste Vergnügen schildert) findet sich in unsern Dörfern schon nicht mehr eine solche Zufriedenheit, ein so auf-

geheitertes Wesen mehr. Der Abfall der Sitten sowohl als die grosse Noth, welche die täglich anwachsende Auflagen verursachen, ziehen dem armen Landmann jene Munterkeit aus, in welcher die aufrichtige Schäfer zu jenen güldenen Zeiten eingekleidet waren, die von denen unsrigen sehr entfernet sind. Ich folgere daraus, daß zu einer fürdaurenden, und von allen Zufällen gesicherten Fröhlichkeit etwas mehrers, als die Einfallt der Sitten, annoch erfordert werde. Dieses ist so gewiß, als in jener Zeit selbst, wo die Aufrichtigkeit noch beliebt war, und die Leute auf dem Lande ihre Lust an den Veilchen, am Vogelfang, an Schallmeyen und Pfeiffen hatten, selbe gleichwohl noch von keiner recht vollkommenen Freude wußten. Sie durften nur ihren Herrn zu Gesicht bekommen, so fiel ihnen schon ein, daß sie die allerglückseeligsten unter der Sonne nicht wären. Demnach singt **Virgil** gar weislich, daß die Arbeitsleute am glückseeligsten wären, wenn selbe ihre Glückseeligkeit erkenneten.

Was die **Thoren** anbelangt, so können sich dieselbe mit allem, ja so gar mit Nichts einen Unterhalt machen. Ihr Verstand hat das gesetzte Wesen, und die Fähigkeit nicht, gesunde

sunde Begriffe sich von etwas zu bilden, oder einfallen zu lassen. Sie sind der albern Meynung, lustig zu werden, seye weiter nichts erforderlich, als die Lefzen zu rühren, und überlaut zu lachen. Aus diesem Grund ist ihnen eine Gesellschafft wie die andere, und sie sind des nächsten besten, der ihnen begegnet, bester Freund. Ich muß gestehen, daß dergleichen leichtsinnige Geschöpfe in ihrer Art doch glückseelig, aber nicht anderst, als wie das liebe Vieh, welches zusammen lauft und brüllet, übrigens aber von keinem Nachsinnen weißt. Jedoch muß man die Thoren nicht mit den Unwissenden verwechseln, die in einer Gesellschaft munter und fröhlich seyn können, ob sie schon Leute von keinen besondern Einfällen sind.

Die Freygeister, welche ich billig hätte auslassen sollen, weil ihre Fröhlichkeit nicht verdient, also genannt zu werden, flattern von einer sinnlichen Lust zur andern, ohne jene wahre Glückseeligkeit zu erlangen, in welcher das einzige Wohl unsers Lebens besteht. Sie sind niemals fröhlich, weil sie es immer seyn wollen; und da ihr Zeitvertreib flüchtig vorbeygehet, so kömmt ihnen die Zwischenzeit, die von dem Schauspiel bis zum Ball übrig ist, als ein

Jahrhundert vor. Derowegen siehet man sie mit einer rasenden Ungeduld befangen, so bald die geringste Hindernuß ihre abgeredte Zusammenkunft stecket. Nebstdem, weil selbe allezeit anderstwo, als wo sie wirklich sind, seyn wollen, ist selben nur der vierte Theil von ihnen selbst, welchen sie zu ihrem Vergnügen nnd Gesellschafften anwenden können, eigen. Begeben sich selbe auf die Jagd, denken sie auf die Comödien; tretten sie zur Bühne, so sind ihre Gedanken beym Spieltisch. Sie leben nur zur Helfte, und allezeit zu einer widrigen Stunde. Nothwendig muß man unglückseelig leben, wenn die Leidenschafften die Stelle der Seele und der Vernunft vertretten.

Was die Atheisten betrifft, die Atheisten, welche fast keine andere Seele, als den Umlauf des Geblüts, keinen andern Gott, als die Natur, keine andere Beweggründe des menschlichen Glaubens, als ihre wahnwitzige Meynungen zulassen, geniessen diese Schwärmer weder Freude noch innerliche Ruhe in so lang und viel, bis sie ihren nagenden Gewissenswurm eingeschlummert haben. Ist es aber nicht der gefährlichste Zustand eines Kranken, wenn er die Heftigkeit seiner Krankheit nicht erkennet.

Bey

Bey den Atheisten ist die Vernunft so viel, als ein thierischer Trieb, und das Gesetz ein Vorurtheil, also zwar, daß wie bey dem unvernünftigen Vieh ihre Puls, und ihre Verdäuung den grösten Grad ihrer Glückseeligkeit ausmacht. Woferne die Natur bey den Atheisten wohl dauet, haben sie nicht Ursach, mit dem Zusammenhang dieser Welt übel zufrieden zu seyn; ja sie wären fast so dreuste, ein allerhöchstes Weesen über ihnen einzugestehen. Hingegen sprechen sie ganz anderst, so bald ihnen das Gegentheil wiederfährt. Alsdann ist nach ihrem tollen Sinn alles übel bestellt; sie wetzen ihre Lästerzungen wider die Religion, sie brechen wider selbe wenigst, wenn der Donner über ihrem Scheitel nicht würklich kracht, loß.

Aus diesen zerschiedenen Abbildungen der Frölichkeit, wovon ich eben den Grundriß gemacht, ist leicht zu schliessen, daß die menschliche Seele ausser den Ehren, Reichthümern, Wollüsten, ja ausser der Freude selbst, um eine wahre und vollkommene Fröhlichkeit zu geniessen, noch eines andern bedärffe, nämlich einer gewissen weisen oder philosophischen Denkungsart, die ich zu beschreiben würklich im Begriff bin. Selbe muß der Grundstein unsrer Zufrieden-

friedenheit, welche nur in so weit dauerhafft, in so weit sie vernünftig. Dieser Ursache willen wollte ich zerschiedene Gattungen der Munterkeit zum voraus anmerken. Sind meine Leser mit der von mir beglaubten Richtigkeit meiner Betrachtungen nicht so, wie ich hoffe, zufrieden, so laß ich es mich um so weniger befremden, als sicher und gewiß es ist, daß nicht alle Menschen gleich denken.

Dritter Abschnitt.

Von der philosophischen Fröhlichkeit.

Das Wort Weltweisheit sagt vieles, aber in zerschiedenem Verstande. Allein, gleichwie wir dem übeln Beyspiel unserer starken Geister zu folgen, selbe nicht zu mißbrauchen gedenken, als geben wir den wahren Verstand hievon, und sagen, daß ein wahrer Philosoph nur derjenige seye, welcher sich auf die ächte Weisheit verlegt, alle Vorurtheile ablegt, seinen Wandel nach der Richtschnur der wahren Religion abmißt, auf das Zukünftige seine höchste Glückseeligkeit zu befördern trachtet, mit seinem Geschick zufrieden lebt, seine zeitliche Glückseeligkeit

seeligkeit unabhängig von den Gütern dieser Welt, von den Würden und Ehrenstellen, von allen Zufällen, ja von der Gesundheit selbst anerkennt, die Pflichten eines Bürgers, eines Freundes in der That erfüllet, die Kunst mit den Menschen wohl umzugehen, und sich denenselben seiner Zeit wieder zu entziehen verstehet, und der endlich seine Leidenschafften zu bezwingen, und selbe nach und nach zu demmen weiß.

Wer immer zu diesem Grad der Vollkommenheit gelanget, (und ein jeder soll darnach streben) der hat die wahre Herzens-Fröhlichkeit, welche wir hier zu schildern uns befleissen, schon gefunden. Ein solcher wird wissen zu lachen, und zu weinen: ernsthaft zu reden und Scherze zu treiben: zu studieren und zu spielen: gesellig und einsam, hurtig und darneben ruhig, ernstlich und gefällig, höflich und aufrichtig, demüthig und erhaben zu seyn, alles zu rechter Zeit. Er wird in seiner Seele die rechte Art und Weise finden, den Wohlstand der Welt und die Pflichten des Christenthums, die Liebe gegen die Seinigen und die Verläugnung seiner selbst, die Gleichgültigkeit und eine Empfindlichkeit, ein ernstliches Aussehen und die Leutseeligkeit, auf eine angenehme Art zu paaren:

Er

Er wird die Kunst besitzen, mit den Weltweisen erhaben zu denken, mit den Unwissenden von geringen, mit dem schönen Geschlecht von nichtigen Dingen zu reden: Er wird wissen, seinem Glücke den Trotz zu bieten, ohne daß er selbes verachte, des morgenden Tages zu erwarten, ohne daß er sich in banger Angst nach selbem sehne; den Tod vor Augen zu haben, ohne daß er denselben verachte, oder selben als ein Schreckbild ansehe. Er wird wissen, die irrdische Güter so zu gebrauchen, als hätte er keinen Genuß hievon; auf Erden so zu leben, gleich als lebte er nicht. Er wird endlich sich erkühnen, auch bey den Todten sich Raths zu erhohlen, um von der Bosheit der Lebendigen sich zu bewahren. Er wird eine Einöde mitten in seinem Herzen auffschlagen, um sich zu erhohlen, und seine Mißtritte wahrzunehmen. Er wird die Fehler seiner Brüder gedultig übertragen, damit auch den seinigen durch die Finger gesehen werden möchte. Er wird im Stande seyn, mit den Weinenden zu weinen, mit den Lachenden zu lachen, und eben so wohl sein Herz, als seinen Beutel, um der Menschlichkeit Ehre zu machen, und thätige Hülfe zu leisten, zu rechter Zeit zu öffnen.

Alles wird einem Menschen, der den Werth seiner Seele kennt, und mit sich selbst umgehen kann, zu einem Zeitvertreib. Ein solcher lacht, wenn er schon zugleich ernstliche Lehren giebt; seine ganze Lebenszeit, welche in lauter angenehmen und nützlichen Begriffen, in gründlichen und muntern Einfällen, in vernünftig und freudigen Absichten bestehet, lauft, gleich einem stillen Strom mitten zwischen einem Blumenfeld, ganz sachte dahin. Schwartz gallichte, und verdroßne Leute sind insgemein jene, welche von den edlen Eigenschafften, und dem Werth ihrer Seele keinen Gebrauch machen mögen. Man läßt selbe insgemein unaufgeweckt, wie das Feuer in dem Kieselsteine, liegen. Man ergiebt sich gänzlich denen Sinnlichkeiten, deren Vergnügen gleichwohl nur einige Augenblicke dauret, und nichts beständiges ist. Man lacht, aber auf eine erzwungene Art, weil Herz und Geist weit von einander entfernt. Man findt überall Verdruß, wo man ist; allermassen man von seinen unruhigen Leidenschafften herumgetrieben wird.

Eine philosophische Fröhlichkeit stellt unsern Augen die Seele so, wie sie ist, das ist, mit allen Reitzungen, und nach ihren Eigenschafften,

vor. Selbe raubt den Blumen ihre bunte Schönheiten, den Feldern ihre grüne Farbe, und den Sternen ihren Glanz, um sich was ergötzendes vorzustellen, wenn ein verdrießlicher Gegenstand sie drückt und quälet. Sie entlehnt einen schönen Gedanken aus einem Schriftsteller, bedenkliche Sprüche aus einem Gelehrten. Sie läßt sich dieselbe in der Noth einfallen; sie bedient sich selbiger gegen den Unbestand des Glückes, oder gegen andere unerwartete Fälle, so sich unter dem menschlichen Geschlecht ereignen. Sie schlägt sowohl das gegenwärtige, als das vergangene, in so ferne es nicht nach Wunsch, aus dem Sinn, um sich schmeichlendere Hoffnungen für das künftige in den Kopf zu bringen, und zu eigenem Troste und Vergnügen tröstet sie sich mit dem bessern, ob schon nur von weitem. Sie übersetzt uns in den Gedanken an jene Oerter, wo wir gerne sind; sie weißt mitten unter jenen Leuten, die auf eine schwermüthige Art stolz sind, und sich mit unfreundlicher Ernsthaftigkeit brüsten, ohne Zwang zu lachen. Ich wünsche anjetzo, daß diese Sprache dem Leser nicht ganz unverständlich vorkommen möge, und daß derselbe jenes Vergnügen, so ich hier entwerfen will, innerlich fühle, um so mehr, als viele, besonders

aus

aus den Grossen, nicht den mindesten Begriff davon haben. Strebe man nach der Glückseeligkeit, so lang man will, man wird nur den Schatten davon erhaschen, im Fall man nicht nach jener Fröhlichkeit trachtet, mit der nur der Weise allein sich belustiget, und die er allen Schätzen der Welt vorziehet.

Es seye mir doch hier erlaubt, über die Trägheit meines Geistes mich zu beklagen, als welcher auf eine nicht hinreichende Art jenes Vergnügen zu beschreiben weiß, welches die Seele in sich verborgen hält, und womit sie die Wangen der Weltweisen schmücket, wann sie einer Ergötzung bedarfen. O! welch eine Lieblichkeit! O welch ein aufrichtiges Weesen! Da, da lernt man sodann den Werth jener unschuldigen Gesellschafften und Zusammenkünften erkennen, in welchen, weil Mund und Herz mit einander übereinstimmen, nichts anders als angenehme Scherze, sinnreiche Einfälle, und nützliche Unterredungen auf die Bahn kommen; jener Gesellschaften, wo die Vernunft ohne Zwang spricht, die Gelehrtheit ohne Pedanterey auftritt, und mit der ganzen Welt eines Sinnes ist; wo es endlich der Seele um und um wohl, und wo selbe dieß ihr Vergnügen von aussen zu erkennen giebt.

Da, in diesen Gesellschaften unterscheidet man eine philosophische Fröhlichkeit von jenen abgeschmacken Freuden, die weder einen Grund, noch einen würdigen Gegenstand haben. Diesemnach behauptet nur eine dumme Unwissenheit, daß die Vernunft der Munterkeit Eintrag thue. Muß man sich denn gleich dem Vieh erlustigen, wenn man eine Unterhaltung suchen will? Allein, es wäre viel zu traurig und unlustig, zu erwägen, daß unser Leben einem Auftritt auf dieser Welt-Schaubühne gleiche; daß unsere unsterbliche Seele weder von der Zeit noch von dem blinden Zufall abhange; daß alle Begebenheiten von einer unendlichen Weisheit, welche alles zum Besten des Ganzen, und eines jeden ins besondere anordnet, vorgesehen worden; daß die allergewaltthätigste Tyrannen keine Herrschafft weder über unsern Willen, noch über unsere Gedanken haben; daß wir ein unerschöpfliches Behältniß der Begriffen besitzen, so unsern kostbarsten Schatz ausmacht; daß kein Sandkörnlein an dem Ufer aller Welt-Meere, kein Ungeziefer, auf Erden, welches uns nicht zum Zeitvertreib dienen könne; daß die Armseeligsten aus den Kindern Adams die nemliche Welt-Sonne beleuchte, und sie die nemliche Empfindungen fühlen, die sich in dem mächtigsten

sten Monarchen erregen; daß alles Unheil, so uns begegnen mag, in Vergleich mit der Ewigkeit nichts anders, als ein Traum einer einzigen Nacht seye; daß so gering und verächtlich jemand auch immer seyn mag, er jedannoch wahrhaft groß seyn könne, im Fall man recht zu denken weiß; daß unser Glück weder in Reichthümern, noch in Ehrenstellen, sondern in dem ächten Begriffe, so man sich von derley Gegenständen macht, bestehe; daß das gemeinschaftliche Leben uns zu jeder Stunde tausend Vortheile, tausend Süßigkeiten verschaffe, welche ein jeder, auch der gemeinste Mann, sich zuzueignen mit allem Recht befugt ist; daß daß Studieren eine Quelle alles Vergnügen, so man nur in selber schöpfen mag; daß die Wissenschaft sowohl als die Tugend Schätze seyen, welche uns weder geheime Anschläge, noch der blasse Neid hinweg zu raffen im Stande ist; daß uns endlich der Tod das Heiligthum der Gottheit nach aufgedecktem Schleyer zeigen werde. Alle diese Begriffe erwecken ein reiffes Nachdenken in uns. Sollen wohl selbe Leid und Betrübniß, oder vielmehr Freude und Vergnügen in uns rege machen? Man ist nur traurig, weil man nicht recht zu denken weiß, und ein Freygeist, der auf sein Daseyn und

seine Bestimmung fest hält, ist mit einem Wort, ein Thier, welches unbesonnen seinem elenden Triebe folget.

Die Noth ist das zweyte weesentliche Stück, welches eben sowohl zur philosophischen Fröhlichkeit erfordert wird, als das Nachsinnen oder die Ueberlegung. Schon vorlängsten glaubte man, daß die Arbeit eine Mutter des Vergnügens seye. Die Welt-Freuden haben jederzeit was seltsames, lächerliches nnd erzwungenes an sich, weil sie vom Verdruß und Müßigang herrühren. Wann unsere abgesonderte Begriffe sich in ihr nichts verschlieffen; wenn die Wissenschafften, wenn die Geschäffte, nachdem sie uns, also zu reden, ganz verschlungen haben, verlassen, so ermuntert sich unser von der Anspannung losgerissner Geist, und hält sich bey dem nächsten Gegenstande zu seinem Vergnügen auf. Kleinigkeiten, wenn man sich immer mit selben beschäfftiget, sind elende Nichtigkeiten; so bald man sich aber nicht mit Ernst auf selbe verwendet, werden sie zu einem kostbaren Unterhalt. Ist es eine Thorheit, sich auf Possen mit allem Ernst verlegen, so ist es auch im Gegentheil eine Klugheit, sich mit selben nur auf eine Zeit wissen zu beschäftigen. Allein Leute,

welche

welche die Kunst nicht besitzen, sich auf etwas ernstliches zu verlegen, verstehen meine Sprache nicht. Gleichwie selbe nicht aus der Erfahrung sagen können, daß die Seele nach der Arbeit einer Ruhe bedarf, also glauben selbe weiß nicht was für Ausschweiffungen an einem Weltweisen zu ersehen, der sich munter zeigt, oder gar lachet. Sie wissen nicht, daß die Seele ebenso wohl ihres Still- und Ruhestandes, als der Leib des Schlafes bedarf. Sie glauben, daß ihre Lebensart, die nur das Wachsthum zum Gegenstand hat, jedem vernünftigen Menschen zu einem Muster und Vorbilde dienen solle und müsse.

Wo man die menschliche Seele recht kennete, oder selbe zu ergründen sich bemühete, würde man sogleich finden, daß selbe ihre Absonderungen und Träume, ihre Einfälle und Absprünge, eben wie der Himmel seine Wolken und Nebel, seine Beleuchtungen und Blitze habe; und daß eben diese zerschiedene Dinge, wenn sie zu rechter Zeit einschlagen, die Ordnung und das Gleichgewicht, wie der körperlichen, also auch der sittlichen Welt, halten. Allein es giebt solche düstere Seelen, die sich ärgern, und in Harnisch gerathen, wenn eine

Heiterkeit auf dem Angesicht der Umstehenden sich aufzuklären beginnt. Sie beruffen sich auf ein stoisches Aus- und Ansehen, welches sie bisweilen mit dem Nahmen der Vernunft, bisweilen mit dem Nahmen der Gottseeligkeit beehren. Unterstehe sich nun jemand vor selben zu lachen, gleich ziehen sie ohne Gnade und Barmherzigkeit gegen den unschuldigsten Gespaß los. Dergleichen widerwärtige Köpfe sind zu bemitleiden, und auch zu fliehen; sintemal da ihr Umgang immer was strenges und zu viel ernsthafftes an sich hat, als befinden sie sich in einer Gattung der Schlaffsucht, welche Herz und Sinne verschlinget.

Glückseelig ist derjenige, der mit seinem Geschick und dem Lande, in welchem er sich aufhält, zufrieden, der seine Lebenstage, durch seine Denkungsart sich selbst angenehm zu machen weiß, der jederzeit allen Verdruß, gleich den Versuchungen, von sich wirft, und nur mit trostreichen Gegenständen sich beschäftiget. Wer seine Glückseeligkeit auf diese Stützen bauet, den kann weder Verwirrung noch bedrohliches Uebel mehr wankend machen. Aus der Ursache nannte ich jene Zufriedenheit der Seele, welche weder durch innerliche Gewissensbisse, noch

durch

durch äusserliche Unruhen gestört wird, eine philosophische Fröhlichkeit.

Ich will darum noch nicht gesagt haben, daß die philosophische Munterkeit eine Kunst seye; denn wo sich ein Zwang findet, da herrscht schon kein wahres Vergnügen. Niemals lacht man freymüthiger, als wenn man ohne Vorbereitung, und ohne gezwungenes Weesen lachet. Die wahre Freude entstehet aus einer eben recht einschlagenden zufälligen Begebenheit, oder aus gewissen ganz unerwartet angebrachten Reden und Antworten. Kurz, sie muß unerwartet aus dem Herzen, eben wie die schnelle Einfälle aus dem Verstande, sich zeigen. Nichts desto weniger ist es, um sich auf eine nachdrückliche Art zu ermuntern, allerdings vonnöthen, eine gewisse wohlanständige Weise und Manier, welche in all unsere Handlungen einfliessen muß, sich anzugewöhnen. Ein weiser Mann muß allezeit wissen, warum er lustig ist; er muß immer die Würkungen jenes süssen Trostes, so nur eine christliche Weltweisheit verschaffet, in sich fühlen: Ansonsten würde man auf gerathewohl wie die Narren lachen, und ein munteres Antlitz zeigen, da indessen die Seele gleichsam ohne Empfindung in ihrer Tiefsinnigkeit vergraben läge.

Es geschieht daher der Weltweisheit sehr unrecht, wenn man selbe für eine Feindin der Fröhlichkeit hält. Selbe hat ihr Vergnügen im Denken. Sie erkennt, daß eine unsterbliche Seele sich gegen gute und böse Tage gleichgültig zeigen müsse, daß nur ein böses Gewissen betrübe. Sie weiß, daß die Traurigkeit zu nichts tauge, als den innerlichen Herzens-Frieden, und die so theure Gesundheit zu stöhren, daß man schon glücklich genug seye, wenn man sich der unveränderlichen und ewigen Vorsicht, so unaufhörlich über uns wacht, vollkommen überlasse; und daß endlich der Tod nichts anders als ein Uebergang zu einem bessern Leben seye.

Solch eine philosophische Munterkeit schicket sich auf alle Stände, und ist allgemein, obschon selbe nur im Geist bestehet, massen kein Mensch zu finden, der nicht vermittelst seiner Einbildungskrafft, und seines Herzens, sich eine Glückseeligkeit verschaffen könne. Ein jeder kann natürlicher Weise sich die Rechnung, und einen Ueberschlag vom Guten und Bösen, so ihne betrifft, leichtlich selbst machen, und sofort dahin bedacht seyn, wie er die Mittelstrasse zwischen einer bangen Traurigkeit, und einer flüchtigen Ausgelassenheit für sich zu wählen habe.

In

In diesem Mittel-Weege besteht das Vergnügen, das ein vernünftiger Mann immerhin genüsset; sintemal ausgemacht, daß die eben beschriebne Fröhlichkeit, da selbe auf die Weisheit gegründet, weder von dem Eigensinne, noch von der Gemüths-Beschaffenheit hergeleitet werde. Ihr Vergnügen bestehet in dem Nachsinnen, in dem Hoffen, in zerschiedenen Vorstellungen, auch wenn schon alle äusserliche Gegenstände, so dieselbe ergötzten, würklich gebrechen wollen. Eben wie sie an Gesellschaften, an Spielen und Gesprächen ihren Anmuthvollen Unterhalt findet.

Die Weltfreuden tretten nur zuweilen auf, aber eine philosophische Fröhlichkeit, wenn sie sich schon den Umständen nach weniger lebhafft einstellet, hält sich im innersten der Seele, und ist alle Augenblick fertig, auf den ersten Wink zu erscheinen. Leute, die ohne Verstand, ohne zu wissen warum, aus vollem Halse lachen, erkennen oft nicht einmal von aussen, worinn die wahre Glückseeligkeit bestehet. Ach könnte ich hier das Herz des Weisen öffnen; jenes Heiligthum, wo Friede und Aufrichtigkeit herrschen! da würde man sehen, wie er allezeit mit sich einig in ungestöhrter Heiterkeit holde Blicke um sich wirft;

wirft; man würde sehen, wie selber mitten in den wichtigsten Geschäften seine Munterkeit nicht einen Augenblick aus dem Gesichte lasse; daß er auch bey ermattetem Geist mit einer sinnlichen Lust zu denken, und sich auszudrücken im Stande ist. Sehen würde man, daß er jederzeit über den Sternen dieser erschaffenen Allheit schwebend, und den prächtigen Stolz der Erdkugel mit Füssen trettend alles Ungemach, so ihn bedrücken möchte, großmüthig heraus fordere; daß er niemals allein, wenn auch niemand um ihn, daß er hingegen mitten in den Gesellschaften einsam seye: daß er auch in stiller Einsamkeit lachen könne, und zwar vergnügter als bey einem Ball oder bey der Schaubühne.

Der muntere Poet Horatz scheint etwas von dieser philosophischen Fröhlichkeit eingesehen zu haben, wenn er sagt: Ein Weiser könne dieses Weltgebäude über seinem Haupte zusammenstürzen sehen, ohne darüber zu erblassen. Die Seele wahrer Philosophen gleicht dem Firmament, das von allen Seiten her heiter *;

da

*) Ihr Antlitz gleichet ihrem Himmel,
Wo ohne Schatten und Getümmel
Nie unterbrochne Klarheit lacht!
Sie lächelt, doch mit einer Mine
Die selbst einst bey dem Welt Ruine
Kein Fall noch Krachen furchtsam macht.

da indessen die unziemliche Lüste der Freygeister, gleich den Nordlichtern und Irrwischen, erlöschen, auch am Ende eine düstere Dunkele nach sich lassen. Das böse Gewissen rückt mit seinen alten Forderungen wieder herfür, dessen nagende Bisse folgen schleunigst jenen Zerstreuungen nach, von welchen man im Wahne stunde, als ob sie ewig dauren würden. Die Sinne eines eitelgesinnten Menschen sind allzuviel zerstreuet, als daß sie ihme Zeit lassen sollten, ein Vergnügen zu fühlen.

Ich werde für einen ganz ausserordentlichen Lehrer gehalten werden, wenn ich behaupte, daß die alten Weltweisen jene philosophische Fröhlichkeit des Herzens, wovon die Rede ist, niemals erreicht haben. Allein man muß doch mit der Wahrheit hervor. Ja **Democrit** selbst, jener alberne Weise, war (unerachtet derselbe immer gelächelt) nur ein Schattenbild der Fröhlichkeit. Er lachte, aber aus Uebermuth, und um sich mit seinem seltsamen Wesen eine Ehre zu machen, da man doch nur ohne Leidenschafft, und nur zur Ergötzung lachen sollte. Ausser dem, da der heidnische Gottesdienst, jene Gründe nicht hat, deren der unsrige sich rühmet, so könnten dieselbe unmöglich ein

gewisses

gewisses Vergnügen fühlen, das wir geniessen, indem das Herz sich nur allein der Wahrheit freywillig aufschließt: ja, ohnmöglich ist es, daß dasselbe ausserhalb dem wahren GOtt, vollkommen vergnügt seyn könne. Diese Anmerkung rührt nicht von einer angemaßten Neigung zur Sittenlehre her, sondern von ganz natürlichen Gründen. Man könnte diesem meinem Satze, so, wie man selben hier lieset, vielleicht widersprechen; allein gehe man nur in sich selbst, und frage man sich ernstlich aus, so wird man mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

In der That bestehet alle Fröhlichkeit, so nicht auf der wahren Religion beruhet, auf unstandhaften Gründen, folglich ist selbe auch alle Augenblick ihrem Zerfalle nahe. Die Ehrenstellen nehmen ein Ende, die Wollüsten laufen schnell dahin, die Glücks-Güter gehen zu Trümmern, die gestifftete Freundschafften scheiden sich so geschwind, als sie zusammengeknüpft waren, die sinnliche Leidenschaften trocknen ein, die Zusammenkünfte heben sich auf, die Feyerlichkeiten gehen mit dem Tag vorüber, die Jugend eilt dahin, die Gesundheit verschlimmert sich, folglich kann man nicht wohl von Herzen fröhlich seyn, wenn man sein Gebäude nicht auf

was anders, als dergleichen hinfälliges Stockwerk fest machen will. Da die Seele weder irrdisch noch sterblich ist, so muß selbe nothwendig, um glückseelig zu seyn, auf ein solches Vergnügen den Antrag machen, das sich auf selbe schicket. Also ist die Fröhlichkeit, die wir zu schildern gedachten, beschaffen; selbe allein ist der einzige Gegenstand dieses Werkes. Wir bitten unsere Leser und Freunde, von der Güte zu seyn, und sich derselben jezuweilen zu erinnern.

Vierter Abschnitt.

Die Fröhlichkeit versteht sich gar wohl mit der Tugend.

Die Welt ist wunderlich, und folglich auch unbescheiden; sie kann die Tugend in ihrer Strenge nicht erdulden, und sobald dieselbe sich munter erzeigt, ruft die alberne: Aergerniß! Aergerniß! Wollte man die Sache im Grunde einsehen, so zeigte es sich aus der Schrift, daß die Traurigkeit nichts Gutes würke, daß man nur glückseelig seyn könne, in so weit man es mit der christlichen Weltweisheit, welche vermögend ist, das Herz und den Verstand

vollkom-

vollkommen aufzuklären, hält; daß man sich nicht mit dem, was Widriges begegnen kan, beschäfftige, und daß man sich immer in dem HErrn erfreuen solle.

Betrachten wir jene verehrungswürdige Männer, deren Asche noch auf unsern Altären lebt. O welcher Ernst war es ihnen, die Lebhaftigkeit ihres reinen Vergnügens an Tag zu legen, welches nachzuahmen sich ein Gleißner umsonst bemühet, und welches nothwendiger Dingen ein rechtschaffenes und gelassenes Gemüth zum voraus setzet! Sie zeigten eine Art unerschrockener Munterkeit sogar auf den Richtplätzen, also zwar, daß die Wütteriche verzweifelten, nachdem sie alles angewendet, jenes Angesicht zu verfinstern, aus welchem die Heitere des Himmels so klärlich hervorleuchtete.

Der höchste Gesetzgeber selbst würdigte sich etliche mahl mit Publicanen zu speisen, bey einer Hochzeit zu erscheinen, und in der Gesellschaft seines geliebten Jüngers zu seyn. Er verdammte auch die Musicanten nicht, welche sich bey den von ihme erweckten Todten einfanden. Es ruft der Apostel ohne Unterlaß, daß man sich in Christo erfreuen, mit den Lachenden lachen, und vernünftig

nünftig mit Mäßigkeit seyn sollte. Ein berühmter Schriftsteller meldet, daß der heilige Johannes der Täuffer in der Wüste mit den Schlangen gespielt; und die Uebergabe lehrt uns, daß der heilige Johannes der Evangelist, mit einem Rebhun sich unterhalten habe. Hieronymus bringt zum öftern in seinem Sendschreiben einigen Scherz an. Augustin hat eine Abhandlung von der Singkunst und von der Freundschaft geschrieben: und noch mehrere Heilige waren sonderliche Liebhaber von der Dichtkunst. Der Väter in der Wüsten ihre Beschäftigung bestunde im Körbeflechten, oder wilde Thiere zahm zu machen; und man liest in der Kirchengeschichte, daß der H. Paulinus, Bischoff zu Nola, welcher ungefehr 500. Schritt von der Stadt entfernet wohnte, sich Spaßweise einen Wächter seiner kleinen Kirche betitelt habe, und alljährlich einige Gedichte verfertiget. Nichts ist lustiger zu lesen, als die Verweigerung der Annahme des H. Gregorii von Nazianz des Bißthums von Sasime. Er schrieb dem H. Basilio, daß der angetragene Kirchensprengel nichts anders, als ein Aufenthalt zusammengeraffter Leute, die überall berufen und armseelig seyen; daß das Bißthum ohne Wasser, ohne Matten, und ohne die ge-

ringste Annehmlichkeit; er gedenke nicht dahin zu kommen, weil sein wichtigstes Geschäfft dermalen seye, gar kein Geschäfft zu haben, noch anzunehmen, sondern in Ruhe zu leben.

Es ist kein geistlicher Ordensstand (so streng als man ihn denken mag) der nicht auch einige Recreation-Stunden zuläßt. Sogar die Kartheuser (diese erbauliche Einsiedler, so bishero noch niemal einiger Verbesserung bedurften) haben ihre Spatziertäge. Man weißt, daß der Engel der Schulen, ein heiliger **Thomas**, mit seinen Gesellen gelacht, und daß er die physicalische, wie auch chymische Versuche des grossen **Alberti** mit Vergnügen angesehen. Hat es am Ende nicht auch einem Heil. **Franciscus von Sales** kurze Spiel-Parthien mitzumachen beliebet? All dieses stehet sehr wohl bey einer wahren Tugend und Frömmigkeit beysammen. **Bossuet** truge kein Bedenken, in der Trauerrede auf die Königin von Engelland einfliessen zu lassen, daß sie **sanftmüthig, verträulich,** und **ungemein lustig** gewesen. Nur der Heucheley oder Schein-Andacht kann ein aufgeraumtes Weesen mißfallen, denn sie hat vieles von der Tollsinnigkeit und dem übeln Humor.

Der

Der trefliche **Lami**, von einer Gemeinde der Geistlichen redend, zeigt, daß in derselben nichts schädlicheres einreissen könne als die Schwermuth; daß ein geistlicher Oberer sein besonderes Augenmerk dahin zu nehmen habe, bey seinen Untergebenen, die zusammen leben, eine durchgängige Fröhlichkeit des Gemüths, **die ein ächtgebohrnes Kind der Liebe**, beständig zu erhalten. Aber bedürffen wir wohl der Beyspiele? Fühlen wir es nicht selbst, daß ein gutes Gewissen eine Gebährerin wahrer Freude seye, und daß die Heiterkeit eine ruhige und von Gewissens-Aengsten gesicherte Seele von selbst zu erkennen gebe? Ferners, warum solle die Tugend sich mit der Munterkeit nicht wohl betragen, allermassen diese eine Vollkommenheit, vermittelst welcher man über den Verdruß zu siegen, und eine lächelnde Miene alsdann anzunehmen lehret, wann die Menge der Widerwärtigkeiten uns darnieder schlagen will?

Wer würde den Menschen die Weisheit verfänglich genug anpreisen können, wenn man selbe nicht unter einer holden Anmuth darzustellen wüßte? Man wird in Erblickung einer finstern Stirne schüchtern gemacht, also zwar,

daß die Frömmigkeit selbst zu ihrem Vortheil allen Reitzungen aufbieten muß, die Herzen an sich zu ziehen, und vollkommen zu gewinnen. Ein Heil. Paulus sagt, daß er sogar den Narren verbunden seye. Er wußte sich nach selben anzuschicken, um sie zur Wahrheit zu überführen. Fort also mit traurigen und verdrossenen Blicken. Fälschlich hält man sie für Anzeigen eines weisen und klugen Verstandes; scheußliche Gespenster sind es, welche die Tugend lächerlich machen, welche die jungen Leute dem tausend nach von ihrem guten Vorhaben, sich zu bekehren, abwendig, und die Klöster selbst zu einem gräßlichen Kerker der Traurigkeit und des Mißvergnügens machen. Die Munterkeit flößt ein sicheres Vertrauen ein, und dieses Vertrauen ist der Schlüssel, so die Herzen auffsperret, ein Magnet, der die Seelen anziehet, und ein Strahl, der den Nebel verschwinden macht.

Allein um so gründlicher zu wissen, ob die Munterkeit weesentlich mit der Tugend sich einverstehe, wollen wir sehen, was eigentlich jene Tugend seye, von welcher die Welt so viel Weesens macht, und die doch nur wenigen bekannt ist. Das blinde Heydenthum kannte selbe ihres herrschenden Hochmuths halber nur von

wei-

weitem, und ehrte sie also nur im Schatten. Das Christenthum hingegen, welches selbe als ein ihr anererbtes Eigenthum besitzt, stellt sie uns als das Leben der Seele vor, und als ein Gepräge der unermäßlichen Gottheit selbsten. Ihre Gedanken sind heilig, ihre Begierden keusch, ihre Gesinnungen erhaben, ihre Begriffe himmlisch. Sie lehrt und flößet nichts anders ein, als die Liebe GOttes, die Verläugnung seiner selbst, und das Heil des Nebenmenschen. Sie ist standhaft ohne Unbeugsamkeit, demüthig ohne Niederträchtigkeit, edelmüthig ohne Prahlerey; herrlich ohne Stolz; zärtlich ohne Weichlichkeit; sanftmüthig und liebreich ohne Verstellung. Sie nimmt alle Gestalten der Liebe an, sogar ihren Feinden kommt sie liebenswürdig vor. Die Wohlthätigkeit tritt derselben für; die Ehrenstellen begleiten sie zur Seite; die Glückseeligkeit folgt ihr auf dem Fusse nach. Alle Hindernüsse raumt sie entweder mit vorsichtiger Klugheit, oder mit gelassener Ergebenheit aus dem Weege. Alle Begebenheiten macht sie sich zu nütze, entweder mittelst der Mäßigkeit oder mittelst des Glaubens. Aller Thränen trocknet sie entweder durch ihre Freygebigkeit, oder durch guten Zuspruch, ab. Aller guten Werke macht sie sich theilhaftig, entweder aus pflichtmäßiger

Schuldigkeit, oder aus großmüthiger Liebe. Mit einem Wort: Die Tugend ist GOtt und dem Nebenmenschen alles. Sie erbauet auf Erden, und herrschet im Himmel. Und in der That hat ihr Thun und Lassen was sonderlich angenehmes, und ihre Sprache ist eindringlich. Sie erkennet, daß sie von einem Gesetzgeber ausgehet, dessen Joch süsse, und dessen Bürde leicht ist. Sie beeifert sich, nichts als Milde und Wohlthätigkeit an ihr wahrnehmen zu lassen. Sie weiß, daß die ewige Wahrheit zweydeutige Herzen verflucht; sie bedient sich nur solcher Ausdrücke, welche die Aufrichtigkeit selbst im Munde führt; sie weiß, daß das Gesetz nichts nachdrücklichers erfordert als ein gutes Gewissen, und die Ruhe der Leidenschafften; eben darum lächelt sie immer, eben darum ist sie so still und gelassen.

Anitzo, auf obige Schilderung hin, wer zweifelt wohl, daß die Munterkeit eine unabsonderliche Gespanin der Tugend seye, und daß jene dieser die Herzen zu gewinnen und sich einzuschleichen treuliche Hände biethe? Mein! warum sollte die Tugend nicht fröhlich seyn? Die Tugend, welche GOtt allein, sonst nichts fürchtet; die sich nach allen Zeiten, nach allen

Orten,

Orten, nach allen Vorliegenheiten bequemet; die Tugend, so die Laster hasset, ohne den Lasterhaften feind zu werden; die Tugend, welche nur die Unbilde vergißt; welche das Vergnügen, jemand Gutes zu thun, in der lebhaftesten Stärke fühlet, welche so viele Bewegungsgründe zu Ausübung der Geduld und der Liebeswerke in ihrem Busen findet, das höchste Glück in diesem Leben schon genießt, und die ewige Glükseeligkeit nach dem Tod unveränderlich hoffet.

Ein Unglück ist es also für jene sonst tugendhafte Personen, die entweder von Natur aus, oder ihrer angenommenen Lebensart nach, traurig und schwermüthig sind, wann sie nicht so viel Muth haben, ihre langweilige und unlustige Lebensart zu verbessern; man flieht selbe, weil ihr Gespräch und Umgang etwas rauhes und abgeschmackes an sich hat.

In der Kunst, andere zu überzeugen, und vollkommenen Beyfall zu erlangen, kommt man nicht ehender zum Zweck, als mit einem sanften und huldreichen Weesen. Wo Stirne und Augen einen innerlichen Verdruß oder Traurigkeit ankünden, da verschliessen sich die Herzen der Zuhörer, am wenigsten aber giebt

sich der Verstand gefangen. Eine jede Gemeinde wünscht sich ein munteres und gütiges Oberhaupt von einer freundlichen Gesichtsbildung. Die Erfahrung selbst lehrt uns, daß nur Menschen von solcher Beschaffenheit in der Regierungskunst es am weitesten bringen. Man ist besorgt, ihnen nicht zu mißfallen; man läßt sich durch ihren Umgang gewinnen, so daß dieselbe alles, was sie nur wollen, auszurichten vermögend sind, ohne dafür angesehen zu werden, als ob sie es so gewollt hätten; eben wie uns ein schöner Tag (also zu reden) wider unsern Willen zum Spatziergang reitzet und Anlaß giebt.

Insgemein sind hernach muntere Leute weniger zornmüthig und weniger eigennützig, eben darum führen selbe den Regimentsstab sanfter und gelinder. Hingegen quälen strenge und harte Köpfe diejenigen, so mit ihnen zu thun haben, und fordern eine Pünctlichkeit, welche sich auf die geringste Kleinigkeiten erstreckt. Eine gesetzte Munterkeit ist fast ein untrügliches Zeichen eines rechtschaffenen Gemüths. Ein muntrer Geist schauet aus einem lächelnden Angesicht gleichsam als unter einem Schleyer herfür. Ich habe mir die Anmerkung gemacht,

daß

daß bey Eheleuten, die beyderseits aufgeraumten Humors sind, die Einigkeit vollkommen zu seyn pflege; und wiederum, daß ein Haußvater, der immerhin lustig und fröhlich, allzeit Gesinde genug bekommt, so ihm mit Freuden dienet. Ausser dem, und da der Tugend nichts mehrers im Weege steht, als der Hochmuth, so kann man den sichern Schluß machen, daß die Fröhlichkeit sich wunderselten mit einem rohen Weesen paare. Begebe man sich nur unter einen Hauffen Leute, sehe man sich um, jener, der uns recht freundlich empfängt, und am liebsten redt, wird der aufgeraumteste seyn. Der vortreffliche **Vaurenargue** (das ich nicht genug bedauren kann) stehet vor das Widerspiel in seinem ausgemachten Werke, **Einleitung des menschlichen Verstandes** 2c. Er behauptet darinn, als ob lustige und muntere Leute insgemein etwas eitlers gesinnet seyen als andere. Zu allem Glück giebt er seine Meynung für keine untrügliche Wahrheit aus. Die Erfahrung kommt mir zu statten, und ich glaube, daß sein Ausspruch in einer Sache, die schon so viel als ausgemacht, nichts abändern könne. Die angebliche Eitelkeit würde nicht lange dauren, wenn sie nicht von der Ernsthaftigkeit unterstützt wäre.

Diejenige, so behaupten wollen, daß die Tugend und die Fröhlichkeit sich nicht zusammen schicken, kannten weder die eine noch die andere. Nicht nur allein kann man lachen, ohne den Wohlstand zu beleidigen, sondern auch spaßhaftig seyn. **Plato, Diogenes, Socrates** fanden keinen Anstand zu scherzen, und die ihr Leben beschrieben, konnten kaum genug von ihren lustigen Streichen auf die Bahn bringen. Allein lasset uns ehrwürdigere Männer anführen. **Franciscus von Assis** jener so abgetödtete Heilige, welchen man als ein Muster der allerstrengsten Buß vorstellt, machte in Mitte eines abgehaltenen Kapitels die Person des Bruder **Elias**, seines Ordens-Generals, dergestallten nach, daß er bey allen Umstehenden ein Gelächter erweckte. Wissen wir nicht von **Benedicto** dem XIV., jenem bey allen Völkerschafften so beliebten grossen Pabst, dessen Wandel zu allen Zeiten untadelhaft gewesen, daß er die artigste Einfälle gehabt, und mitten unter den ernsthaftesten Gesellschaften einige lustige Schnacken auf die Bahn gebracht? Rom ergötzt sich annoch ab seinen so spaßhaft als sinnreichen Gedanken; sie sieht dieselbe noch als witzige Einfälle eines Mannes an, der die Anmuth mit der Religion zu paaren, und die Tugend so artig als schätzbar vorzustellen wußte.

Ich

Ich bilde mir leicht zum voraus ein, daß jene Andächtlerey, welche immer mit Thränenvollen Augen, mit gesenktem Haupt, mit matter und halbgebrochner Stimme sich vernehmen läßt, dergleichen Beyspiele nicht gutheissen werde. Ist aber ersagte Andacht eine wahrhafte Tugend oder vielmehr Gleißnerey zu nennen, welch letztere der Heyland verdammet, da er uns zu beräuchern und zu waschen befiehlet, aus Beysorge, ein gar zu eingefallenes Angesicht möchte die Bußfertigkeit in übeln Ruf bringen. Es giebt ein gewisses Schattenbild der Gottseeligkeit, welches vielen ehrlichen Leuten die Augen verkleistert, jenen nemlich, deren nicht gar zu durchdringender Verstand das Wahre von dem Falschen nicht allemal richtig unterscheiden kann. Ueble Argwöhne, und fast ohne Ursache genommene Aergerniße sind die Geburt dieser Schein-Andacht. Ein freyes Lachen über eine nicht wohl gefaßte, oder wider den rechten Verstand angebrachte Rede, heißt schon bey einigen, kein guter Christ seyn. Diese wissen nicht, daß die Wahrheit zu ihrer Aufrechthaltung der Fabeln wohl entbehren könne, ja gar selbe verwerfe. Also hatte der **Don Quichotte der Prediger** (jene sinnreiche Stachelschrift, so in Spanien wider die schlechten

Pre-

Prediger in Vorschein gekommen) dieselbe vielmehr aufgebracht, als unterrichtet oder gebesseret. Also wurde auch die Schrift des berühmten **Mascaron**, Bischoffs zu **Agen**, über diese nemliche Materie, übel aufgenommen, und fast für ketzerisch angesehen. Indessen, gleichwie **Fleury** in seiner Kirchengeschichte unverbesserlich anmerkt: „Was liegt es der „Religion daran, ob der heilige Apostel **Ja=** „**cob** jemals in Spanien, ob die heilige **Mag=** „**dalena** jemals in die Provinz in Frankreich „gekommen oder nicht? Ebener massen, ob „man an der Geschichte des heil. **Gregorius** „sowohl als an der der heil. **Margaretha** „zweifle?„ Allein, wir lieben die Fabeln dermassen, daß man einen für keinen guten Christen hält, der nicht alle Lebensgeschichten der Heiligen oder Legenden glaubt.

Nichts ist den Menschen nothwendiger, als denselben die Religion im grossen zu zeigen, das ist, frey von gewissen zufälligen Dingen und Kleinigkeiten, mit welchen dieselbe eine Schein=Andacht beschwehret. Wer über gewisse andächtige Fabeln und lächerliche Gebräuche, welche die Kirche selbst verwirft, und die eine elende Frucht des Aberglaubens und der

Unwis=

Unwissenheit lacht, der giebt zu verstehen, daß die Andacht in der Wahrheit bestehe, daß die Religion sich aufrecht zu erhalten nur ihrer allein bedarf, und daß die Mißbräuche zu keinen Zeiten ein Gegenstand ihrer Ehrerbietung gewesen seyen. Ein Scherz kann jezuweilen eine Sprache der Tugend seyn. Wir lesen im Buch der Schöpfung, daß GOtt nach der Sünde zu Adam Scherzweise gesagt: **Sehet nun den Adam, wie er Uns auf einmal gleich geworden ist!** Ueber dieß, wem ist wohl unbekannt, daß der Welt-Heiland den Wandel der Pharisäer zum öftern scherzend durchgelassen habe, ob er gleich ihr Ansehen in Ehren zu halten befohlen hat? Man kann daher, ohne Verletzung der Religion über jene Gebräuche und übertriebene Handlungen spotten, welche dieselbe verwirft; und dieses ist oft ein Mittel, die Ketzer und Freygeister zur Wahrheit zu bringen, als welche öfters in dem irrigen Wahn stehen, ob wir so abgeschmacke und unterschobene Dinge ehreten, oder gut heisseten.

Setzen wir deme noch bey, daß nur tugendhafte Personen allein eines wahren Vergnügens fähig sind. Ihr zu allen Zeiten gerechte Seelen trettet allhier auf, und gebt uns

jene

jene unaussprechlich reine Herzens-Lust zu erkennen, welche alle Hohheiten und alle Schätze der Welt uns nicht verschaffen können! Mein! war nicht euer so ruhig und sicher gehendes Gewissen die Quelle eurer unschuldigen Zufriedenheit, welche nur Aufrichtigkeit und Frieden verkündiget? Nicht wahr, ihr fandet in euch selbsten jene Glückseeligkeit, welche die Welt zwar stets sucht, aber nicht finden kann? Nicht wahr, da ihr immer heiter, immer fröhlich waret, was wußtet ihr von den Verdrüßlichkeiten eines widrigen Geschickes, von der Unlust, und von all unsrer Bitterkeit?

O wann die Tugend im Herzen einmal die Oberhand hat, wann sie vollkommen Meister geworden, dann schmachtet die Seele nicht mehr so, dann athmet sie viel freyer aus; die Sinne bekommen ein reineres Gefühl, das Antlitz selbst erheitert sich so, wie ein Rosenknopf sich bey dem ersten Sonnenstrahl öfnet, und nach den wenig und mehrers aufgeschlossenen Blättern, und Lebhaftigkeit der Farbe unsere Augen bezauberet. Niemal ist der Humor zu einer Richtschnur und Bestimmung seiner vorhabenden Handlungen bey einem tugendhaften Menschen geworden. Scheint dieser bisweilen nicht

aufge-

aufgeweckt genug zu seyn, so ist er nur in sich selbst gegangen, um neue Gesinnungen der Gütigkeit und des Edelmuths, so ihne auf das neue bey der Welt in Achtung bringen, zu äuffern. Ein solcher Mann weiß von keinem Sturm, als jenem der Meereswellen, ja er wird mitten im wildesten Ungewitter eine unzaghafte Zufriedenheit an sich blicken lassen.

Aber **auch die Gerechten vergiessen Thränen,** wird man mir aus der Schrift, als welche öfters von ihren Seufzern redet, einwenden. Ja! ich gebe es zu. Aber welche Thränen? Thränen, so die allerkostbareste Tröstungen nach sich ziehen. Thränen, welche GOtt allein quellen siehet, und die einer Gesellschaft niemals zur Last fallen, auser es fordere die Liebe Uebungen eines zärtlichen Mitleidens: Thränen, welche die Hofnung abtrocknet, so selbe vergiessen: Thränen, welche die ewige Glorie einerndten werden, und welche allhier nicht anderst fliessen, als um in dem ewigen Leben wieder gesammelt zu werden: Thränen endlich, welche das fressende Feuer der Leidenschaften erlöschen, und unsere Seele viel reiner und herrlicher machen.

O unvergleichliche Tugend! Du bist zu allen Zeiten aus denen Gesichtszügen zu erkennen! Wie solltest du keine Gefährtin der Fröhlichkeit seyn, nachdem die wahre Freude **eine Gabe des heil. Geistes** ist, da GOtt selbsten denjenigen, so ihme getreulich dienen, unendliche Tröstungen verheissen, nachdem der HErr uns erkläret, daß sein Joch süß und leicht, und daß er denjenigen liebe, der mit Freuden Allmosen giebt! Es werden die Cherubinen und Seeligen uns aus keiner andern Ursach lächelnd vorgestellt, als weil man weiß, daß die Tugend all ihren Reitz auf ihren Lippen herumgestreuet: und die Kirche hält keiner andern Ursache halber Freudentäge, Jubel- und Lobgesänge, als weil es geboten uns in dem HErrn zu erfreuen.

Die Türken, wenn man sie hier anführen darf, bitten GOtt, so oft sie ausreisen, daß er sie vor allen traurigen und niedergeschlagenen Wandersleuten bewahren wolle. Dieses ist ein weises Gebet, ob es schon in dem **Alcoran** stehet. Allein, an statt daß wir uns in diesem Lügenbuch umsehen wollen wir die heiligen Bücher öfnen. Tausend unterschiedliche Stellen im **Ecclesiastes**, und in dem Buch der

Weis-

Weisheit verwerfen die Traurigkeit, und es ist nur gar zu wahr, daß dieselbe zuweilen eine der gefährlichsten Versuchungen ist. Selbe gießt so viel der bittersten Säfte in den Leib aus, daß der Mensch all seiner Pflichten und Obliegenheiten gänzlich vergißt, und in einer betrübten Zaghaftigkeit oder Verzweiflung einschlummert. Niemand kann die Einsamkeit weniger ertragen, als ein melancholischer Mensch. Die Munterkeit hingegen hält den Menschen aufrecht, zerstreuet die traurigen Einfälle und böse Gedanken; sie weißt sich mit Vergnügen in den allerunschuldigsten Dingen zu beschäftigen. Sie besitzt die Kunst, im Mangel einer lustigen Gesellschaft von Freunden, entweder durch den Gesang eines Vögeleins, oder durch Betrachtung einer schönen Blume, oder durch einen Spatziergang, oder durch eine für Handen genommene anständige Arbeit sich zu unterhalten. „Man „giebt der Andacht die Schuld, (sagt **Fleury** in seiner Abhandlung vom Studieren) „daß sie „die Leute traurig mache, weilen man in der „That an vielen, so ansonst für fromm gehal„ten werden, einen sehr übeln, widerwärtigen „und wehemüthigen Humor wahrnimmt. Al„lein, so ist der Geist des wahren Christenthums „nicht beschaffen. Er ist ein Geist der Sanft-

„muth und der Freuden; und die Schwermuth „wird von den ältesten Geistlehrern unter jene „sieben oder acht Quellen der Haupt- oder Tod„Sünden, gleich dem Fraß und Füllerey, Un„keuschheit u. d. gl. gerechnet.„ Nach allem dem müssen wir glauben, daß man dem Menschen nur durch ein holdes, freundliches Weesen gefallen könne, und **daß die Weisheit für den Gerechtesten kein höheres Lob ersinneu können, als daß sie von ihm ausgesprochen, wie er bey GOtt und dem Menschen über alle massen beliebt, und geliebt werde.**

Fünfter Abschnitt.

Die Fröhlichkeit ist die Seele einer ganzen Gesellschaft.

Die ganze Natur ladet uns zu dem Genuß der Vortheile eines geselligen Lebens ein: die Vögel suchen einander auf, die Bienlein versammeln sich, die Bäume schlingen die Aeste in einander, die Flüsse eilen nach dem Meer, sich alldort zu vermischen, und der ganze Zusammenhang dieses grossen Weltgebäudes erhält

sich

sich nur durch die anziehende Kraft all seiner Theile, als welche ein Vorbild unserer Vereinigung seyn sollte. Herrschte die Munterkeit in dieser unschuldigen Republick nicht, o! welch ein verändertes Aussehen würde nicht alles gewinnen? An statt des annehmlichen Frühlings welcher alle Gegenstände belebt, würde alsobald eine traurige Witterung anrücken, welche den Lauf der Flüsse sperrete, die Vögel kleinlaut machte, den Auen ihre grüne Decke, wie dem Garten die Mannigfaltigkeit der Blumen raubte. Nicht minder würde unsere Einbildungskraft erkalten, unser Herz aus Bangigkeit sich verschliessen, unsre Seele einschlummern, woferne eine gewisse Fröhlichkeit (welche man die Triebfeder der Gedanken nennen kann) uns nicht zu uns selbst sowohl als zu andern wieder kommen machte, und in seiner Art wieder verjüngerte.

Wenn das Angenehme der Gesellschaft zu geniessen nichts weiter erfordert würde, als zusammen zu kommen, und einander unter die Augen zu sehen, so würden wahrhaftig die Engelländer die allergeselligsten Leute seyn; Denn in welchem Lande diese sich befinden, suchen sie einander auf, also zwar, daß sie zu keinem an-

dern Ziel und Ende zu reisen scheinen, als wiederum Engelländer anzutreffen. Allein, dieß ist noch nicht zulänglich; ein Geist, eine Sprache, der nemliche Ton, eine gleiche Art, alles dieses macht das Lobenswürdige der Gesellschaft aus, und all diese Eigenschaften vermögen nur eine philosophische Munterkeit einzuflösen. Man verliert sich selbst meistentheils in grossen Zusammenkünften, weil die schönen Einfälle von dem gar zu sehr vordringenden Eigennutz, von der gar zu grossen Lebhaftigkeit der Leidenschaften hier ins Gedräng gebracht werden, und der Geist sich zu zeigen und zu entdecken verhindert wird.

Einige schamen sich vertraulich heraus zu gehen, andere tragen Bedenken, sich heraus zu lassen; einer studiert bey sich selbst, und was er hiervon hören läßt, sind trockene Worte, woraus wir weder was neues, noch was aufmunterendes vernehmen.

Wahr ist es, daß ein kluger und zugleich munterer Mann sich nicht gleich bloß giebt. Die Welt, jenes wunderliche Mischmasch der seltsamsten Meynungen und Vorurtheilen, erfordert viele Ueberlegung und Aufmerksamkeit.

Sehr

Sehr leichte ist es mit einerley Gespräche bey diesem Haufen Leute für einen lustigen und muntern Kopf, bey einem andern aber für einen Narren angesehen zu werden. Der hauptsächliche Vortheil besteht darinn, daß man sich in jene Personen, die man öfters besucht, zu schicken wisse, und nicht mehrer Fröhlichkeit an sich blicken lasse, als es nöthig ist, sich zu erkennen zu geben, ohne inzwischen eine Eigenschafft der Seele zu verheelen, die ein jeder vernünftiger Mann als was ausnehmendes bewundern muß.

Die Menschen sind nicht gesellig, wenn sie nicht fröhlich sind. Nehme man dem Franzosen seine Leutseeligkeit hinweg, so wird in seinem Umgang auch jenes freye Weesen, das demselben sonst so natürlich ist, nicht mehr zu sehen seyn. Betrachte man selben in den Städten und auf dem Lande, betrachte man seinen Lebenslauf Stück für Stück, in seinem Spazierengehen, in seinen Unterhaltungen, Spielen, u. d. gl. man wird gestehen müssen, daß seine Munterkeit der Gesellschaft allein den Werth beylege. Der Franzos tröstet sich in seinem Kummer und Verdruß mit Singen. Dieß ist ein glückseeliges Mittel davor, das man sich von darum nicht einbilden kann, weil man es

nie erfahren hat. **Paris**, eine halbe Welt, hat keinen andern Vorzug vor London, Groß-Cairo, Pekin und andern Städten dieser Welt, als weil derselben Innwohner durchaus lustiger sind, und sich über die mindeste Kleinigkeit erlustigen können. Daß ihre Einwohnere täglich neue Moden erfinden, allerley Schartecken ausfliegen lassen, sich zu einem ergötzenden Schauspiel alles dessen, was sie sehen und verstehen, aufwerfen, daran ist nichts weniger, als das Interesse (denn die Franzosen sind nichts weniger als eigennützig) sondern der angebohrne Trieb zu einer unstöhrlichen Lustbarkeit schuldig. Man findet nirgends als bey ihnen jene bezaubernde Spatziergänge, wo die Gesichter sich gleich den Blumen aufschlüssen, und der Geist Scherzweise philosophirt. Bey den geringsten Sonnenstrahlen, die herfürdringen, auch bey sehr roher Witterung, sammelt sich ein Schwarm Leute von jedem Stand und Alter, um sich zu ermuntern, und der Einladung, so ihnen ein schöner Tag zu machen scheint, mit gleichem Eifer entgegen zu gehen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß die Ausländer diese Munterkeit der Franzosen öfters für eine Leichtfertigkeit oder Ausgelassenheit auslegen

legen wollen: allein letztere werden genugsam gerechtfertiget, wenn sie auf diejenigen deuten, die es ihnen nachzumachen alles Ernsts sich angelegen seyn lassen. Ein jeder Fremder reiset mit grösster Lust nach Frankreich, und er reißt sich unter dem Beding, einandermal wieder zu kommen, von diesem gelobten Lande los. Ueber diesen Artickel kann man einen unlängst gedruckten Brief von der Munterkeit der Franzosen, der mir nur aus den Zeitungsblättern bekannt ist, mit Lust nachlesen.

Wüßte ich anjetzo jene so natürlich als kurzweilige Zusammenkünften, jene nicht prächtige, gleichwohl aber freudige Mahlzeiten, jene nicht einsame, aber in einer gelegenen Entfernung so ergötzliche Spatziergänge nachdrücklich vorzustellen, so würde ich zugleich zeigen und darthun, daß die Munterkeit, als die Seele aller dieser Ergötzlichkeiten, eine wahre und vollkommene Zufriedenheit einflösse. Diese ist es, die mitten in der Gesellschaft ernsthafter Männer, wie die Sonne durch düstere Wolken hervorstrahlet, und nachdem sie das Gewölk zerstreuet, giebt sie erst ihren mit Fleiß zubereiteten Reitz zu kosten. Ehrabschneiden und Verläumdungen, jene Abentheuer, so gesellige Gegen-

den verwüsten, sind nicht unter ihrem Gefolge; denn, weil sie ohne Bosheit ist, so beleidigen ihre Scherze niemanden. Daher sucht man dergleichen Leute allenthalben auf, man macht sich ein besonderes Vergnügen, dieselbe zu sehen und zu hören. Erscheinen selbe, alsogleich heitern sich alle Stirnen auf, jedermann fühlt, daß ein erquickendes Vergnügen, dessen man zur Zeit bedürftig ist, in seinem Herzen rege werde.

Unvergleichliche Munterkeit! die du weder alber noch unbescheiden bist, und ohne welche grosse Herren selbst nichts vergnügliches noch tröstliches fühlen! Du hast deine Geburtsstadt mitten in unserm Herzen, und so du dich unsers Geistes bemeistereſt, werden wir weder einen Ball noch andere Zurüstungen müheseeliger Freuden mehr bedärffen. Wahrhafftig nur die lange Weile hat jene prächtige und unordentliche Versammlungen erfunden, wo man unnützer Weise sich bearbeitet, das Vergnügen mit einem Zwang feste zu halten, wo man Zusammenkünfte anstellt, um recht auszuschweiffen, und sich selbst zu vergessen. Dieses ist um so wahrhafter, als ja nichts abgeschmackeres als jene feyerliche Ball- und Tanzfeste, wozu

die

die ganze Stadt, um sich unter einander zu sehen, nachdrücklich erbetten wird.

Das Vergnügen und die Lust, so fast und allein in den Vorbereitungen zu solcher Feyerlichkeit bestehet, ist gemeiniglich alsdenn schon vorbey, wann die Kirchweyh kommt, und die Gäste erscheinen. Man schaut sich um, man lauft, und nachdem man einen grossen Haufen Leute umsonst durchgesucht, hat man doch die Munterkeit nicht antreffen können. Man geht von seiner Einbildung betrogen, bestürzt nach Hause, und ist vergnügt, daß man sich selbst wieder zu Hause findet. Ein ohnverhoft gestrichene Violin, eine von ungefehr versammelte Anzahl ehrlicher Bürgersleute, ein ohne Kunst und Vorbereitung angestellter Tanz, sind die Freudenfeste, wo die Munterkeit ihr Vergnügen findet, wo sie frey herausgeht, und sich thätig äussert. Alles, was nach dem Hof-Ceremoniel und Großthun riecht, ist ihr eine Folter, ein albernes Gezeug ꝛc. Crystallne Bäche, schattigte Gebüsche, grüne Auen, diese flössen ein Vergnügen ein, nicht aber der Anblick des künstlichen Eises, vergoldeter Wände und Tafeln u. d. gl.

So bald die natürliche Munterkeit in einer Gesellschaft den Vorsitz nicht hat, so bald geht es abgeschmack darinn zu. Man bringt fast immer einerley Sachen vor, und man ist nicht bey sich selbsten. Man erzählt Neuigkeiten auf eine sehr unangenehme Art, und die ganze Unterhaltung ist so, daß man darüber einschlaffen möchte. Ein aufgeraumter Humor, der von einem guten Verstand unterstützt wird, ist mir weit lieber, als ein hochmüthiger Geist, der andere nur verachten, und nichts als erhabene Dinge vorbringen will. Es giebt eine Kunst zu reden, ohne ein Wort zu sagen, und hierzu kann man durch die Munterkeit und Fröhlichkeit gelangen.

Das gemeinschaftliche Leben in der Welt hat seine Maaßregeln, und diese erfordern überhaupt, daß man das angenehme mit dem nützlichen vermische. Aber, wie wenig wird diese Vorschrift beobachtet? Das heutige Spielen selbst braucht studieren; man lacht, aber mit einer gezwungenen Heftigkeit, da doch die Natur, als die erste Lehrmeisterin, uns ohne Kunst, von Herzen lustig zu machen, lehret. Das irrdische Paradieß weiset uns das Vorbild der erstern und vollkommensten Gesellschaft. Adam und

Eva

Eva erneuerten in einem Sinn und Willen die vollkommenste Eintracht, so der Schöpfer in der neuentstandenen Allheit herrschen liesse. Sie wußten noch keine andere Worte, als welche von dem Herzen aus in den Mund gekommen waren, sie verstunden allein jene süsse harmonische Kunst, und ihre Stimme mit dem sanften Brausen des Gewässers, und der Winde zu vereinigen. Mit Freuden erinnere ich mich jener fröhlichen Gebüsche, wo das erste Paar der Erdbürger von einer reinen und heiligen Freude, welche aus der Tugend entspringt, ganz durchdrungen, das glückseeligste Vergnügen, ohne Stöhrung, ohne Reue, ihre Begierden samt ihren Gedanken einander zu eröfnen, fühlten. Sie fanden von dem geringsten Blatt Gelegenheit die fröhlichste Gespräche mit einander zu haben, und jene unendliche Weisheit zu erkennen, welche nach dem Ausdruck der Schrift mitten in dieser Erdfläche zu spielen, und unter den Menschenkindern zu wohnen pflegt. Eben das ist, was wir, so viel möglich, nachahmen sollen, wenn wir die Früchte der Munterkeit, welche das eigentliche Wohl unsers Lebens ausmacht, ruhig geniessen wollen.

Man kann nicht glauben, wie viele Gestal-

ten die Munterkeit annehme, in den Gesellschaften eine allerseitige Freude, Zierde und Annehmlichkeit aufleben zu machen, und ein durchgehends merkwürdiges Schauspiel vorzustellen. Hier erzählt sie eine Begebenheit auf das allernatürlichste, da unstaltet sie eine Kleinigkeit, so daß selbe alle Aufmerksamkeit verdienet: bisweilen fangt sie zu lachen an, daß jedermann gerne mitmacht und sich ergötzt: dort macht sie den Anwesenden mit einem schönen Gesang einen Zeitvertreib. Mit einem Wort: eine gründliche und aufmerksame Munterkeit hält sich immer in dem Grund der Seelen verborgen, und ist anbey allzeit fertig und geneigt, aufzutretten, auf den ersten Wink ihre Rolle zu spielen, massen dieselbe weder von dem Eigensinn, noch von der Mode, sondern von der Tugend selbst abstammt, und mit dem Humor nichts gemeines hat.

Welch ein Unterschied findet sich nicht unter der Aufführung eines lustigen und eines traurigen Menschen! Dieser ist allzeit mit andern mißvergnügt, öfters auch mit sich selbst. Er möchte alles Lachen verbannen, er würdigt sich nicht, ein Wort zu reden, besonders, wenn jemand zugegen, der ihme mißfällt. Sehe

man

man diese Dame an, sie faltet die Stirne; reden und zanken ist ihr einerley. Sie scheint der ganzen Welt gebiethen zu wollen, und die allerwichtigsten Fragen mit ihrem Machtspruch zu entscheiden. Gleichwohl hat sie nur ihrem Rang die Hochachtung zu verdanken, welche man ihr erweiset; da hingegen ein Frauenzimmer, welches sich nach der Gesellschaft anschicket, die Gedanken und Geschmack zum voraus in etwas errathet, und ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung wird.

Wer ist dieser angebliche Philosoph, der nur ernsthafte und finstere Blicke von sich wirft? der unter einem starren Weesen nicht ein Wort spricht, da man ihme begegnet? Er scheint sich selbst, gleich einer Spinne, auszuweiden, um was unfreundliches wider seine Brüder an Tag zu bringen. Bey einem Gläßgen Champagner-Wein fallen ihme boshafte Ausdrücke ein, und er rühmt sich endlich seines übeln Humors halber so gut als andere ihren guten Verstandes wegen. Dieser Mann ist ein Urbild, so niemand nachzumachen verlangt, er ist eine Weesenheit, so dem Tygerthier näher, als einem vernünftigeu Geschöpfe kommt. Hingegen nimmt jener Weise mit seinen muntern Augen

gen und heiterer Stirne fast jedermann, ohne ein Wort zu reden, ein, er bezaubert gleichsam andere, und bringt alles auf seine Seite. Folglich stellt sich der Geist der Gesellschaft nur unter lächelnden Minen dar. Er bildet sich nur auf jenen Gesichtern, welche Erbfeinde des Verdrusses und Widerwillens sind.

Fürwahr! der Verdruß, jene Geisel, oder noch mehr zu sagen, jene Betäubung der Seele, den man sich niemahl so vorstellen kann, wie er ist, weil selber nichts ist, würde in der That alle Gesellschaften einschläfern, wenn nicht ein munterer Sinn sich beeyferte, dieses Unheil zu tilgen. Ich gestehe es, daß es Zusammenkünfte gebe, wo man nicht den geringsten Funken eines aufgeweckten Verstandes blicken lassen darf, und wo das Herz nicht einmal ein Wort zu sagen: allein ein jeder wackerer Mann, der sich aufmuntern kann, weil es seyn muß, oder weil es ihme die Vernunft anräth, ist geschickt, aus allen Gesellschaften nach der Zeit und Gelegenheit einige Vortheile zu ziehen, und dieß zwar mit einer seinem Alter und Stande angemessenen Bescheidenheit. Ein Geistlicher z. E. muß jederzeit eine gemäßigtere Munterkeit blicken lassen, als ein Weltmann, und ein grosser

Staats-

Staatsbedienter darf nicht so frey lachen, wie der gemeine Mann, wiewohl sowohl der einte als der andere sich lächerlich machen, wenn sie eine gewisse Ernsthaftigkeit an sich nehmen, welche der Unverständige als eine Zulage ihrer Würde betrachten sollte. Eine aufgeheiterte und fröhlich aussehende Mine schickt sich für alle Stände. Dieß ist überhaupt das angenehmste Geschenk, womit man die Anweesende am leichtesten beehren kann. Die weise Vorsicht wollte die Menschen zusammen fügen, nicht daß sie Verdruß und lange Weile einander verursachen, sondern daß sie das Angenehme der Geselligkeit und der Freundschaft genieſſen sollten.

Es giebt in dieser Welt ein doppelt geseliges Leben: ein sonderliches und ein allgemeines. Das erste gestaltet sich in uns, wenn wir unsern Gedanken, Begierden und Einfällen freyen Zügel gestatten, und uns selbst mittelst der Gedächtniß und der Einbildungskraft eine Unterhaltung machen. Das zweyte, wenn wir uns aus der Einsamkeit begeben, uns mit andern gemein machen, und so zu sagen, uns ins Herze sehen lassen. Ein jeder Mensch, der von dieser gedoppelten Gesellschaft nichts weißt, oder sich derselben wechselsweise nicht bedient, berau-

beraubet sich eines sehr grossen Vortheils. Die Worte und die Gedanken sind jene Bande, womit der Mensch sowohl an sich selbst, als an andere seines gleichen gefesselt wird. Beede macht uns die Munterkeit gleicher massen werth und kostbar. Es ist so angenehm als nützlich, dasjenige, was man reden will, zuvor bey sich zu überlegen, und nichts von sich auskommen zu lassen, was man nicht wohl erwogen hat. Eine weise Seele sieht die Sache, nach genauer Betrachtung, reiflich ein, und trägt selbe in der natürlichsten Gestalt mit besonderer Anmuth vor.

Nur wenige Personen verstehen sich auf den Geist, und das Weesentliche der Gesellschaften, auf jenen Geist, so allzeit gefällig, niemals niederträchtig, der sich nach der Zeit, und nach dem Ort sich anschickt, der die Lebensart, den Stand, wie auch die besondere Gemüthsbeschaffenheit derjenigen auskundschaftet, mit denen er umzugehen hat. Ein solcher weißt, daß die Welt ein erbärmlicher Mischmasch der Unwissenheit, der Wissenschaft, der Trägheit und der Lebhaftigkeit, von Lügen und Wahrheit, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von kurzweiligen Sommertägen und langen Winternächte seye. Gleichwohlen bringt er

sich

sich zwischen diesen Klippen fort, ohne den Kopf zu zerstossen. Er weiß, daß man einander nur aus Langweil besuche, nur aus Boßheit einander beobachte, nur aus Gewinnsucht spiele, daß man einander nur des Eigennutzen willen zu lieben pflege, und er hat in allem, was er thut und denkt, keine andere als hohe, und der Vernunft gemäße Beweggründe.

Alle in diesem grossen Weltgebäude schwebende Seelen, sollten, also zu reden, so fest als ein Klumpen in der Art ihrer Vereinigung zusammen halten. Allein zum Unglück entweder wegen den seltenen Moden, oder wegen Zerschiedenheit der Religionen, oder aus Eigensinn, oder wegen gewissen Vorurtheilen hängt ein jeder nur an sich selbst, oder vielmehr an seinen Leidenschaften. Zudem nagt der Humor, jenes entweder langsame oder scharf um sich fressende schnelle Gift, der Verdruß, welcher uns hier und da zusetzt, heimlich untergräbt, auf einmal überrascht, und in die Wuth bringt, beständig, und so an unserm Verstand und Herzen, als ob alles unter und über gekehrt werden müßte. Einer unseeligen Frucht der Galle, des Geblüts, bisweilen auch der Gewohnheit ist es zuzuschreiben, daß der Mensch bald entrüstet,

bald zanket, bald schwermüthig, bald da sitzt ohne zu wissen wie, und warum? wenigstens, wenn die Munterkeit dieser Demmerung nicht zu Hülfe eilet, dieselbe mässiget, oder endlich gar zerstreuet. Dieses einzige Mittel verbessert den Humor, dessen üble Folgen oft am meisten zu besorgen stehen. Kein Mensch geht gerne mit Leuten von einer widerwärtigen Gemüthsart um. Wer angenehm und liebreich ist, der scheint, nach dem Ausdruck der Schrift, zur Gesellschaft gleichsam gebohren zu seyn.

O! wie läßt es nicht so gut, eine vernunftmäßige und fröhliche Gesellschaft von Leuten mit anzuschauen, deren Gesinnungen ihrem Witz den Werth strittig machen, deren Vorträge als eine Geburt erlaubter Freyheit so wichtig als ergötzend sind, und bey den Zuhörern Freude und Vergnügen verursachen. Alsdann ziehet man den Schleyer und die Verhüllung ab, man theilt sich einander mit, und es scheint, als hätten wir nur ein Herz und eine Seele. O! wenn es möglich wäre, sich aller Orten einzufinden, wo eine ehrbare Fröhlichkeit die Gemüther belebet, würden wir uns einbilden, in ein neues güldenes Weltalter versetzt zu seyn, und wir würden darbey eine süssere Luft, als jene des Frühlings ist, einathmen können.

Des Zankens oder Disputirens ist schon ein Ende gemacht, wo die Munterkeit herrschet; denn da gibt es keinen widersprechenden Eigensinn. Ist man nicht der nehmlichen Meynung, so erklärt man sich ohne Anzüglichkeiten, ohne erbitterten Hochmuth; Schmählereyen, heimliche Winkelzünften, unrichtige Gassenzeitungen finden nur bey schwachen Geistern und kleinmüthigen Seelen, so die Unruh und die Schwermuth über sich herrschen lassen, Platz und Gehör. Es geschiehet täglich, daß ein aufgeraumter Mensch auch die ihm ernstlich gemachte Vorwürfe, ja sogar würkliche Unbilden, in einen lustigen Scherz einkleidet, dafür aufnimmt, und durch eine solche unschuldige List Mißverständnisse und Uneinigkeiten vermieden bleiben macht. Die Töne der Munterkeit sind den Stimmen einer italiänischen Musik gleich, welche eine Seele in eine Entzückung versetzen.

Da die Gesellschaften weder Wirkungen des kahlen Eigensinnes, noch ein Geschäffte von einem Augenblick, sondern ein Erfolg der Nothwendigkeit des Besuchs, der Mahlzeiten, mit einem Wort, des ganzen menschlichen Lebens sind, als ist man unlustig, wenn das Vergnügen, einander zu sehen und hinwieder gesehen zu wer-

den, sich nicht alsobald auf der obersten Fläche der Seele (ich meyne auf einem muntern Angesicht) in vollkommenster Lebhaftigkeit zu Tage legt. Dieses mag die Ursache seyn, warum gewisse um die Bezahlung bestimmte Gastmahle, die man sucht, und auch anrühmt, insgemein langweilig und verdrießlich fallen. Nachdem man einige Zeit ohne sonderliches Vergnügen gespielt, so läßt man sich mitten unter die Leute nieder, die man zuvor nie gekannt, und gleichwie man, ohne sich zu besinnen, schwätzt, also ist man ohne Appetit, bis man wieder nach Hause kommt, und zu einer Zeit zu Bette geht, wo der mehreste Theil der Menschen schon wieder wachet. Ein witziger Kopf muß andere ohne Gewalt oder Zwang zum lachen zu bewegen suchen, und dieß mit einer Art.

Es war ein altes Vorrecht unserer Väter (welche vielweniger durchtrieben waren als wir) alle Verstellung, alles gezwungene Weesen aus ihren Zusammenkünften vollkommen zu verbannen. Damalen vereinigte eine allgemeine Freude und herzliche Aufrichtigkeit alle Geschlechter, denn es war die alte Redlichkeit noch eine gangbare Münz. Wahr ist, ihre Mahlzeiten hatten weder jene weitaussehende politische Staats-

figur,

figur, noch jene ausgesuchte Leckerbißgen, womit unsre Tafeln prangen, ein natürlich munteres Weesen herrschte gleichwohl bey selben. Herzen und Augen stunden offen, so daß aller unserer gewürzten Scherze unerachtet, die fröhlichen Lieder der Alten nun nicht mehr von uns nachgesungen werden können. Wenn man gar zu sehr klügelt, benimmt man den guten Gedanken eine gewisse Artigkeit, welche ihnen allen Saft, Kraft und Nachdruck giebt. Eben so verliehrt das Landleben selbst sehr vieles von seiner Anmuth, wenn man es gar zu sehr gekünstelt haben will. Nicht ein verschlagner, sondern ein munterer und feiner Kopf wird in den freyen Gesellschaften erfordert. Jener macht sich oft durch seinen Eigensinn, durch verächtliche Geberden, durch bissige Zweydeutigkeiten bezahlt, da indessen dieser allein bedacht ist, allen in allem nachzugeben, und bey jedermann eine Ehre einzulegen.

Die Gesellschaft gleicht einem Rad, welches sich ganz ruhig um seine Achse dreher, wir aber verursachen öfters einen Wirbelwind, wo man weder Ordnung noch Vernunft wahrnehmen kann. Die Dummheit, der Eigensinn, die Eitelkeit, die Freygeisterey, der Unglauben, al-

les mischt sich hier gleichgültig zusammen, solchergestallten, daß, wenn das Unheil anhält, kein vernünftiger Mann weder lachen noch reden darf. Fürwahr! so lange man jene lebhafte reine Freude, die eine Frucht des guten Gewissens ist, nicht kosten wird, so lang wird man auch in Gesellschaften nicht einig seyn, und die Menschen werden in so lange nichts anders thun, als entweder ihr Daseyn entheiligen, oder endlich auch vergessen. Das gemeinschaftliche Leben (oder jenes allgemeine Band der Einigkeit, so uns wie Brüder zusammenverknüpfen sollte) erfordert es, daß wir einander mit herzlicher Aufrichtigkeit besuchen, mit freundlicher Sanftmuth besprechen, und mit weislicher Bescheidenheit aufmuntern. Die Tugend selbst muß, um ihre Ernsthaftigkeit zu mildern, eine gewisse Demuth an sich nehmen, ansonst scheinet man nur ein ehrlicher Mann zu seyn, in so weit es das Temperament und der Humor zugiebt.

Schlüßlichen ist die Munterkeit von so beständiger Dauer, daß selbe auch neben einem Todtengerüste noch Statt und Platz findet. Wie oft hat man schon Leute, ob sie schon in eine Trauer versetzt waren, bey einer lustigen

und

und fröhlichen Gesellschaft ihren Schmerz vergessen, und einsweils mitmachen gesehen? David triebe durch seine Harpfe den bösen Geist, womit Saul besessen war, aus. Ein klingendes Instrument macht bey jenen die verfänglichste Würkungen, welche von einer Tarantula gebissen worden.

Sechster Abschnitt.

Den Gelehrten ist die Fröhlichkeit besonders nothwendig.

Seneca sagt in seinem Werke von dem Ruhestand der Seele, daß es gewisse Köpfe gebe, welche wie die Felder zu seiner Zeit besamt, angebaut, und im Brach müssen gelassen werden. Durch eine immer anhaltende Arbeit werden beide erschöpft: und die Seele, welche so gut als der Leib einiger Ruhe und Erquickung, aus Ursache der gar zu zarten Zäsern und Nerven, davon sie abhangt, bedarf, will auch ihren Stillstand und ihr Ausrasten haben. Darum scherzte öfters der weise Socrates mit seinem Söhnchen: Kayser August machte zu Zeiten mit jenen Kindern, deren Gestalt

und Witz ihne besonders vergnügte, ein Würfelspiel. **Domitian** brachte täglich einige Stunden mit Mucken stechen zu. **Lälius** und **Scipio**, jene so berühmte Männer, belustigten sich, so lang sie sich auf dem Land aufhielten, mit Suchung der Muscheln und Schneckenhäusern, womit sie gleich den Kindern spielten. Der strenge **Cato** selbst liebte den Abendtrunk, und machte sich mit seinen Freunden hiebey lustig. Endlich fande der Cardinal **Richelieu** sein Vergnügen, wann er zwo junge Katzen mit einander scherzen sahe.

Es meldet **Cicero** in einer seiner Reden, daß, gleichwie die Vögel, nachdem sie ihr Futter gesucht, und ihre kleine Nester ausgebauet, sich mit hin und her fliegen, und herumhüpfen belustigen, also suche auch unser Geist, vom Studieren ermüdet, sich in die freye Luft zu begeben, und eine angenehme Abänderung zu machen. Wer weiß nicht, daß **Amasis**, ein König in Aegypten, als er bey einer Mahlzeit scherzte, und solches ihm sehr übel ausgedeutet wurde, gesagt, daß ein Bogen nicht immer gespannt seyn könne. 2c. Man ist zum Nachdenken viel aufgeraumter und fähiger, nach der Anmerkung des klugen Phrygiers **Aesopi**,

wenn

wenn man zu rechter Zeit ein Spiel zu machen, um sich zu erhohlen, angelegen seyn läßt.

Man muß weiters in Betracht ziehen, daß, da unsere Seele ein eingeschränktes Weesen, selbe einer beständigen Anspannung nicht wohl fähig seye; und daß man sich in Gefahr setze, ein Hypochondriacus, oder, welches bey nahe einerley heißt, ein Narr zu werden, wenn man sich selbst keinen Zeitvertreib, oder sonst ein unschuldiges Vergnügen gönnet. Wie oft haben wir es nicht schon erfahren, besonders nach strengerer Arbeit, daß unser Verstand gleichsam in sich selbst verschlungen, uns keine andere Empfindlichkeit unseres Daseyns überlassen, als einen schweren Kopf? Um nun nicht zu unterliegen, waren wir schier wider unsern Willen gezwungen, auf eine andere Art Leben und frischen Athem in uns zu bringen: ja wir ergriffen die nächste beste Gelegenheit, lustig zu werden mit vieler Begierde, eben wie jener, so ganz ausgehungert, die erste Speisen, die ihme angeboten werden, begierigst zu sich nimmt.

Je stärker die Anwendung des Geistes gewesen, je nützlicher und erquickender sind die Ergötzungen. Eine wegen gar zu sehr ange-

strengter Einbildungskraft eingeschläferte Seele denkt nichts, als wie sie sich von einem solchen Zustande los machen, und neue Kräften sammeln möge. Man nimmt wahr, daß sie mit Ohren und Augen sehr unruhig nach einigen Zerstreuungen und neuen Erfrischungen sich sehnet. Eben wie wir ganz begierig Luft zu schöpfen suchen, wenn wir durch Rauch, oder etwas anders, im Athem hohlen gehindert worden sind.

Man muß entweder wohl begreiffen, was ernstlich studieren sagen wolle, oder man muß unsre Metaphysickerund Algebristen fragen, alsdenn wird man uns Recht geben, wenn wir die Nothwendigkeit der Spielstunden auf eine anhaltende Kopfarbeit mit selben behaupten. Das Studieren (welches tausendmal mehr als die Arbeit eines Baurens, der schwere Last trägt, und sein Feld pflügt, müde macht) raubt dem Menschen den halben Theil seiner selbst, um die Lebens-Geister würken zu lassen, deren gar zu grosser Verlust nothwendiger Weise nach und nach sich erschöpfen, und austrocknen muß.

Aus der Ursach sind auch der gröste Theil der Scribenten, besonders jene, die ihre Einbildungs-

bildungskraft anstrengen, vielmehr halb tod als lebendig zu nennen. Man siehet nur einen Schatten von jenem, das sie wären, wenn sie sich gemäßigter anwendeten; und es ist leicht zu erachten, daß sie zu ihrer Erhaltung eine Aufmunterung des Geistes nöthig haben, weilen sie ohnehin ihrer gewöhnlichen Ergötzlichkeiten ungeachtet, nur halben Theils leben. Dieß ist die Ursache, warum diejenige, so sich dem Studieren widmen, auch in dem strengsten Orden von den täglichen Kloster-Verrichtungen überhoben bleiben: warum jene, so Kopf-Arbeit haben, einige Zeit lang hievon aussetzen, und gewisse sogenannte Ferien machen. Die Studierende bedarfen der Munterkeit am meisten, um das gar zu tieffe Nachsinnen auf eine Zeit zu vergessen. Diejenige, so sich in den Werken des Verstandes und Witzes üben, um ihre Einbildungskraft wieder aufleben zu machen: die Philosophen, um ihre Vernunftschlüsse nicht allzuhoch, noch zu weit hergehohlte Begriffe durch die Absonderung zu machen: die Poeten, um angenehme Beschreibungen auszusinnen: die Prediger, um ihren Zuhörern die Tugend begreiflicher vorstellen zu können.

Man wird vom denken sowohl als vom

vielen

vielen reden müde, und wer die Vorsicht nicht gebraucht, die beschäftigende Gegenstände aus dem Sinn zu schlagen, der macht sich zu fernerm Nachdenken untüchtig. Sehr leicht werden die Nerven angegriffen; dieß ist ein trauriger Zufall für Leute, so das Studieren nicht lassen können, vor welchem man aber sich gleichwohl durch ordentliche Eintheilung der Studierstunden, mit Abwechslung eines angenehmen Leßbuches auf die ernsthafteste Betrachtungen, durch eine ergötzende Unterhaltung auf grosse Geschäfte und wichtige Sorgen, hüten mag.

Uebrigens, wenn man sich vergißt, und seine Arbeiten ohne Ermunterung fortführet, läßt sich in den Schriften gerne etwas mageres und unangenehm trockenes blicken, welches dem Leser verdrüßlich fällt; statt daß andere Scribenten, so sich zu rechter Zeit lustig zu machen wissen, allzeit mit neuem Vorrath der zierlichsten Gedanken aufgezogen kommen, und ihrem ermunterten Geist mit neuer Lebhaftigkeit ausdrücken. So belebet der Frühling, jene angenehmste Jahreszeit, den Saft der Bäume, und theilt selben das kräftigste Wachsthum mit, welches sofort in der Blüthe und in den Früchten sich äussert. Die mehresten Werke, so geschrieben

ben werden, sind nur in so weit beträchtlich, als wie weit dieselbe mit einer gewissen Anmuth begeistert sind. Das Anmuthige an dem rechten Ort schicklich anzubringen, muß man nichts weniger als ein Menschenfeind oder Einsiedler werden. Man eignet den Gelehrten, die gerne einsam sind, ein schwermüthige Schreibart von darum zu, weil ein artiger Umgang ihren Sitten das Rohe noch nicht ausgezogen hat. Auch in den ernsthaftesten Schriften verlangt man heut zu Tag eine reitzende Zierlichkeit. Dieß ist so wahr, als wahr es ist, daß die französischen Werke sich unstreitig einen allgemeinen Beyfall erworben haben. Man sucht in selben, und trift auch würklich jene Züge der Munterkeit an, welche dieser Nation so sehr angebohren oder eigen sind, und welche verursachen, daß wenn sie auch eine sehr ernsthafte und abstracte Materie behandeln, dieselbe mit solcher Artigkeit an- und ausgeführet wird, daß man derley Schriften mit einem allgemeinen Beyfall aufzunehmen gleichsam gezwungen wird. Fontanelle würde wahrhaftig keine so reitzende Schreibart geführt haben, wenn er nicht selbst eines sehr angenehmen leutseeligen Humors gewesen wäre. Die so tiefsinnige und düstere Engelländer gehen immer mit Nachgrübeln um, allein die tiefeste

Gelehr-

Gelehrsamkeit ihrer Beweißgründe zeigt dem Leser zum öftern nichts anders, als einen seichten Boden leerer Unzulänglichkeit.

Die Munterkeit ist eine bunte Zierde der Schreibart und der Einfälle; sie giebt allem eine gewisse anzügliche und bezaubernde Gestalt; sie raumt alle philosophische Grillen auf die Seite, sie benimmt den Rechnungen das Trockene, den Geschäften das Verwirrte; sie verwirft unnütze Abhandlungen, pedantische Anführungen, matte Erzählungen; Kurz: mit Beyhülfe eines muntern Weesens ist man ein rechtschaffenes Buch zu schreiben im Stande, und ohne selbes thut man nichts anders, als ohne Geschmack vieles zusammen stoppeln, sich Verdruß und vergebens Mühe machen. Der Munterkeit haben wir die **Vielheit der Welten, das Gespenst,** den **Ver-vert,** und noch andere Werke, welche eben so scharfsinnig als angenehm sind, allein zu verdanken. Die muntern Schriftsteller haben dieß zum voraus, daß, wenn sie auch nur gemeine Dinge vorbringen, dieselbe, weil man alles liebt, was ergötzet, des Beyfalls schon versichert sind.

Welch grosser Unterschied zwischen einem aufge-

aufgeheiterten und einem tiefsinnigen und schläfrigen Scribenten! Jener legt Feder und Bücher bey Seite, ohne darüber ungehalten zu werden; er begiebt sich seines Studierens, und zieht alle Ernsthaftigkeit eines Lehrers aus, nur um viel angenehmes und verbindliches sagen zu können; ja, er unterhält sich sogar mit Nichtigkeiten, wenn es seyn solle. Dieser hingegen steckt in seinen finstern Begriffen ganz vergraben; er läßt sichs auch anmerken, daß man ihm mit unserm Besuch beschwerlich falle; er theilt nur zur Gnad einige Antworten mit, er versteht uns nur zur Helfte, weil seine Seele von dem Körper zu weit entfernet ist. Man hat fast gar zwo Seelen in einem Scribenten, der munter und vernünftig ist, zu unterscheiden: die eine lehret, so lang sie schreibt, die andere scherzt, so lange sie sich mit andern unterhält.

Leute also, so dem Studieren ergeben, sind wahrhaftig zu bedauren, wenn sie die süsse Erfrischungs-Quelle der Fröhlichkeit noch nicht kennen gelernet; sie arbeiten entweder mit Verdruß, oder ersticken ihren Verstand, da sie so sehr sich bemühen, selben bis zum Aberwitz anzustrengen. Das Studium der Alterthümer und der Rechten ist keiner andern Ursache halben

so

so beschwerlich und mühsam, als weil es die Einbildungskraft durch das starke Nachsinnen gleichsam ersticket. Von daher kommt es, daß die immer lebhafte Franzosen sich beyder dieser Wissenschaften weniger als die Welschen und Deutschen unterziehen. Die Franzmänner wissen es von selbst, daß ihr Geist, der immerhin zerstreuet seyn will, hiebey weder Ehre noch Vergnügen finden würde.

Nichts ist uns vergnüglicher, als eine recht wohlgerathene anmuthige Schrift zu durchlesen; es kömmt einem vor, als ob man mitten in einer mit Blumen besäeten Aue spazieren gieng, und die süssen Einflüsse des Herbsts oder des Frühlings würklich empfinde. So sind die Werke des unübertreflichen **Fenelons** beschaffen. Dieser Prälat, welcher voller Annehmlichkeit sowohl in seinen Schriften, als in seinen Reden war, bewegte jedermann gleichsam lächelnd zur Tugend. **Fenelon** war bey Lebzeiten auch mitten in seiner Trübsal und Widerwertigkeiten immerhin eines fröhlichen Thun und Weesens: man sah eine reine und vernünftige Freuden-Sonne, welche ihn gänzlich durchdrungen hatte, aus seinen Augen hervorleuchten. Ich weiß, daß die lustige Humors

zuweilen

zuweilen was nachläßigers in ihrer Schreibart sind, immassen sie weder noch so genau, noch so pünctlich, als die phlegmatische Scribenten; ist es aber nicht besser, einige kleine Mängel in einem Buch finden, welches ansonst annehmlich geschrieben, als in einer Schrift, die trocken und unangenehm abgefasset, lesen? Ein jeglicher Mensch, der weder ein Gelehrter, noch Schriftsteller heißt, wenn er nur eines beliebten muntern Geistes ist, wird diejenige Abhandlungen, so an witzigen Einfällen reich sind, vor allen andern lieben. Es findet sich in selben eine gewisse Artigkeit, eine Aufrichtigkeit und ungezwungene Anmuth, welche uns einnimmt, und ganz besonders erquicket. Welch herrliche Werke von gesunder Vernunft, welch reitzende Beschreibungen lesen wir nicht, und alle diese haben ihren eigentlichen Ursprung jenen anmuthigen Gesprächen, wozu die Munterkeit Würze und Gelegenheit zur Hand bothe, alleinig zu verdanken. Die Begriffe fliessen aus der ächten Quelle her, sobald man sich in der Gesellschaft mit den Anmerkungen und beyfälligen Gedanken eines andern bereichert hat; und diese allein erlaubte Gattung eines gelehrten Raubes ist von unvergleichlichem Nutzen. Jene Gedanken, so mitten in einer freymüthigen

Gesellschaft zur Welt gekommen, machen ein allgemeines Erbtheil aus, woran ein jeder Zuhörer seinen Anspruch und Forderung machen kann. Ich bin mehr als versichert, daß unzählige Werke den hin und wieder entfallenen Gedanken des **Fontanelle** ihren ursprünglichen Entwurf zu verdanken haben. Selber liesse sich hier und da, so und so von ungefehr vernehmen; seine Einfälle wurden als Früchten des reiffesten Nachdenkens von andern in geheim gesammelt, und was ich hieraus schliessen will, ist dieses, daß eine mit Witz und Fröhlichkeit belebte Unterhaltung vielmals sehr vortheilhaft, um sich auf eine artige und sinnreiche Weise auszudrücken, und mündlich oder schriftlich an Tag zu geben.

Der Scherz selbst, jene so schwehr zu treffende Kunst (wenn man nicht aus den Schranken der Mäßigung und Anständigkeit tretten will) behält seinen Stachel, jedoch ohne Verletzung der Ehre eines andern, wenn derselbe mit der Munterkeit einiger massen vermischt wird. Dahin zielt gleichfalls sehr weislich der berühmte **Nicole**, wann er sagt, daß eine gewisse Gattung eines erlaubten Scherzes auch in Schriften zu dulden seye. Die Ursache, so

er an-

er anführet, ist diese, weil, nachdem die Leute und ihre Eigenschaften sich dergestallt verändert, daß sie gegen dem Alterthum nicht mehr wohl kenntlich sind, die mehreste der heutigen Bücher ungeschmack, und kaum mehr würden gelesen werden, wenn nicht ein gewisses Saltz unsern Fürwitz annoch reitzete. Wer würde heut zu Tag die Satyre, **Menippea** genannt, noch lesen, wenn man darinnen nicht gewisse lebhafte und kecke Ausdrücke auträffete? Wer lesete sogar einige Werke des **Boileau**, wenn derselbe das lächerliche der Laster und der Schriftsteller seiner Zeit darinnen anzubringen nicht so wohl gewußt hätte! Unsere Leser lassen sich heut zu Tage durch nichts anders, als solche Dinge bewegen, die sie aufmerksam machen, und die ihnen nützlich, also zwar, daß viele, um etwas zu lachen zu haben, sich sogar zu den Schandschriften der Gottlosigkeit wenden, weil sie in den guten Büchern nichts unterhaltendes antreffen. Dieß mag ein neuer Beweggrund seyn, wenn man ernstliche Abhandlungen vor sich hat, so viel es möglich ist, in selben aufgeräumt zu denken und zu schreiben. Eben diese Maaßregeln hat **la Bruyere** beobachtet: er verbesserte lächelnd die Sitten, und machte aus seinen Kennzeichen eben so viele lebhafte Abbildun-

gen, welche den Freygeistern nicht weniger als den Andächtlern reitzend vorkommen müssen.

Dem Demosthenes warffe man vor, daß seine Werke zu sehr nach dem Oel rochen; denn es pflegte derselbe bey der Lampe, und gar wenig am Tage zu studieren. Diese Nachrede hätte er sich gewiß nicht zugezogen, wenn er eine fröhliche Geselligkeit angenommen, und seine Zeit zwischen einem freundlichen Umgang mit andern, und zwischen dem Studieren wohl abgetheilt haben würde. Ein Abadie, ob er schon sehr den tiefsinnigsten Betrachtungen ergeben war, hatte doch täglich gerne Leute um sich, die ihn ermunterten. Er wußte wohl, daß wir alle was gewisses ernsthaftes und fröhliches an uns hätten; und daß, wenn eines erschöpft, von der andern ein nützlicher Gebrauch müsse gemacht werden; daß man endlich an Wörtern nur in so weit reich, in wie weit man sich mündlich auszudrucken vermag. Dahero sind seine Werke als Früchte des Umgangs mit Leuten sowohl, als des eigenen Nachsinnens, die mit einer edlen Einfalt verfertiget, anzusehen.

Indessen will ich nicht in Abrede stellen, daß eine gar zu flüchtige Munterkeit zu tiefsinnigen

nigen Arbeiten nicht viel nütze, weil selbe zu sehr vielen Zerstreuungen Anlaß giebt. Allein, ist wohl ein tiefsinniges Studieren, wenn man es recht beym Licht betrachten will, von einer so wunderbaren Nutzbarkeit? Wer ein schwer zu verfertigendes Werk ausarbeitet, der schreibt höchstens für zwey oder drey Personen, so die Geduld haben, selbes zu lesen, und vielleicht auch von der Güte sind, demselben öffentlich zu widersprechen. Der mehreste Theil jener neuen Begriffen, welche ein Verfasser für Uebersetzungen hält, sind manchmalen nur Muthmassungen und Einbildungen. **Malebranche** selbst hatte zum Ueberfluß seiner schlaflosen Nächte zuletzt die Ehre, als ein phantastischer Träumer angesehen zu werden. Ein Buch, das für jedermann geschrieben, gleichet dem Hausbrod, welches, so gemein als es ist, dennoch begieriger genossen wird, als die ausgesuchtesten Speisen.

Siebender Abschnitt.

Die Fröhlichkeit trägt zur Gesundheit sehr vieles bey.

Einem lustigen und aufgeraumtem Mann sie-het man sein Alter nicht an; er findet sich stets in gutem Wohlseyn, denn die Munterkeit macht allen anrückenden Krankheiten halt, so, daß sich selbe kaum melden dörffen. Ich habe Leute gekannt, so vom Alter sowohl als vom Podagra ganz verzehrt waren, welche sich selbst aus ihren unseeligen Zuständen noch eine Unterhaltung machten, und der Schmerzen (ihres angewohnten lustigen Thuns halber) gleichsam vergaffen. Nicht einen Augenblick war ihr heiteres Gemüth in etwas zu ändern, denn statt des murrens hatten sie ein holdseeliges Lachen schon längst angenommen. Sie wußten, daß bittere Klagen ein neues Uebel für die Kranken wären, und daß es vernünftiger gehandelt hiesse, wenn man andere durch holde Minen zum Mitleiden bewegte, als wenn man dieselbe durch eine sauer sehende Stirne von sich entfernete.

Hier wäre es aber noth, den künstlichen Bau des menschlichen Körpers zu erkennen, und

jenen

jenen immerwährenden Umlauf des Geblüts und der Galle, dessen heftigere oder schwächere Bewegung des guten oder bösen Humors Urquelle ist, mit näherm zu erforschen, um alles einsehen zu können, was ein gesetztes und munteres Weesen hierinfalls in der Folge vermag. Man sollte weiters wissen, in wie weit der Verdruß seinen Einfluß in unser Gemüth habe, und auf was Art dieser in unsere organische Röhrgen und ihre Zasern wirke. Die allermehreste Krankheiten, wovon die Aerzte die Ursach sehr oft nicht bestimmen können, rühren von einem zu weit in sich gesogenen heimlichen Verdruß her, welcher ganz unmerklich unsern Cörper untergräbt. Dieß habe ich von dem Herrn **Allion**, Leibarzten zu **Turin**, sagen hören, der über diese Materie also meisterlich geschrieben, daß man sein Werk im Druk zu sehen sehnlich wünschet. Selber beweißt darinn das Verhältniß und die Würkung der Seele und des Leibes mit und gegen einander, und den erschröcklichen Gewalt, den der Verdruß sowohl über diesen als jene ausübet.

Die Fröhlichkeit, als ein anderer Umlauf wo nicht des Geblüts, wenigstens der Lebensgeister, ertheilt unserm Geist und Herzen eine

neue Kraft. Man vervielfältiget, also zu reden, seine Lebenstage, wenn man sich einer vernünftigen, und seiner Zeit ordentlich wiederholten Gemüths-Ergötzung bedienet. Der Drangsalen, der Verdrüßlichkeiten, welche uns armen Wandersleuten in diesem Jammerthal aller Ort und Enden aufpassen, giebt es eine solche Menge, daß wir dieselbe auszurotten nicht gedenken, wohl aber selbe zu hemmen bedacht seyn sollen. Der Verdruß sowohl als der Zorn, jene zwo Geisseln des menschlichen Geschlechts, o! wie viele Leute von jedwedem Stand und Alter raffen sie nicht täglich unvermerkt dahin! Unsere Schwachheiten, welche wir von der wankenden Wiegen an, als Kinder, durch unser Schreyen verrathen, und die sich bey jedem Schritt unabsönderlich einstellet, bindet uns dergestallt an alle erschaffene Dinge, daß die mindeste Zufälligkeit des widrigen Geschickes unsere Lebensbahn allstets abkürzen kann. Sobald die Traurigkeit über unsere Seele Meister worden, (und wie oft geschiehet diß nicht) so verschließt sich unser Herz, der Pulsschlag läßt nach, die Lebensgeister schlummern ein, das dicke Geblüt stocket, die Gedanken verwirren sich, die Phantasey geräth auf Abweege, und es ist von dem Menschen weiter nichts mehr übrig,

als

als ein trauriger Schatten desselben. Dieß sind nun die Wirkungen des Verdrusses. Wird derselbe zur Verzweiflung, so frißt man sich lebendig auf, und man ruft den Tod als das einzige Rettungs-Mittel in so betrübten Umständen, mit unsinniger Wuth, um Hülfe an.

Von derley unseeligen Eindrücken hat derjenige nichts zu besorgen, den entweder die Vernunft oder das Naturell mit der Fröhlichkeit dargegen ausgerüstet hat. Man weiß ja, daß alle eingebildete Bitterkeiten nicht das mindeste vermögen, demjenigen, was uns bereits übels begegnet, nur den geringsten Einhalt zu thun: daß es eine Thorheit seye, sich über etwas zu betrüben, so doch ganz unvermeidlich, daß die Schwermuth, und das Beben des Gemüths, ein neuer unnöthiger Zuwachs, ja die höchste Stuffe unsers Unglücks seye. Man muß alle dergleichen widrige Vorstellungen, welche der Gesundheit schädlich sind, aus dem Sinn schlagen. Um sich der Traurigkeit und Langweil zu erwähren, soll man ein Buch zum Zeitvertreib für die Hand nehmen, oder man verfüge sich geschwind in eine angenehme Gesellschaft, so wird der Sache dadurch abgeholfen werden. Der Leib verzehrt sich durch Verdruß

und Kümmerniß gleichergestalten, wie das Herz durch die Liebe, und der Verstand durch strenge Anwendung, im Fall man nicht besorgt ist, gegen alle widrige Zufälle sich zu rüsten. Fast täglich kommen uns gestürzte Hofleute zu Gesicht, welche sich in den Augen der Welt nicht anderst mehr zeigen, als mit einer erbärmlichen halb erstorbenen und schmachtenden Mine.

Wann aber alles dieses nicht hinlänglich seyn sollte, den so gefährlichen Zustand der Traurigkeit vollends zu verbessern, so werfe man die Augen auf jene Unseelige selbst, welche der Kummer gleich einer zehrenden Krankheit auffrißt, auf jene lebendige Grabstätte, und auf jene über sich selbst so kläglich seufzende Schattenbilder. Diese elende Menschenkinder wissen von ihrem Daseyn nichts, wenn ihnen dasselbe ihr banger Verdruß, der sie nach und nach aufzehrt, nicht ganz fühlbar machte. Die Ursach und die Eigenschaften ihrer Wehmuth sind ihnen am wenigsten bekannt; ihr ausschweiffendes Herz und Verstand scheinen sich deshalben von einander zu trennen, auf daß mitten in ihrem Marterhause jener entsetzliche Abgrund sich hervorthue, wo sogar die Begriffe der Glückseeligkeit, und einige Hofnung hierzu, in den Abgrund

grund sich zu versinken beginnen. Solchergestallt schwächt die Milzkrankheit den Leib, und benimmt der Seele allen Muth: auf solche Weise wird man selbst der begierige Zuschauer seines langwierigen Todes, da man sich einer unfreundlichen Einbildung zu sehr überläßt.

Wir befinden uns erst wohl, wenn unsere Nerven ihre elastische Ausdehnung haben, und wenn unser natürlich und geistiges Weesen in einer gewissen Leichtigkeit schwebet. Folglich muß die Traurigkeit, so uns gleichsam verwelken macht, nothwendiger Weise unsere Gesundheit über den Hauffen werffen; und dieß um so gewisser, als selbe den freyen Lauf unserer Begierden und Gedanken hemmet. Diesemnach geht in uns eben jene Veränderung vor, welche in den Flüssen bey gar zu kalter Witterung sich äussert. Das Wasser, welches sich in eine Gattung des Marmors vor Kälte verwandelt, ist eine Abbildung unserer innerlichen Lage, welche der Verdruß in uns verursacht. Die Munterkeit hingegen, gleicht einer angenehmen Wärme, behält den Verstand und das Herz jederzeit offen. Der elende **Scarron**, dessen Seele in einem übel gestalteten Leib wohnte, würde nicht zwey Jahr gelebt haben, wenn ihn nicht

die

die Munterkeit, welche er über alles schätzte, und sein froher Geist, gleichsam erhalten und getröstet hätte. Diese stellte sich, statt seiner Schmerzen ein, und gab ihm die allernärrischste Sachen zu einer Zeit ein, wo er wirklich vieles zu leyden hatte.

Man hat von der Zerschiedenheit des Verdrusses ganz ungleiche Begriffe, wenn man dafür hält, daß nur jener der Gesundheit schade, der unsere Ehre zu Boden wirft, oder unser Vermögen scheittern macht. Die Unzufriedenheit bezieht sich auf unser Temperament, auf unsere Lebensart, auf unsern Geschmack, und auf unsern Stand. Alle Menschen sind in der Einbildung krank. Einer Klosterfrau fällt der Tod ihres Vögeleins so schmerzlich, als einem vornehmen Kammeralisten der Verlust seiner Güter. Nur allein die Fröhlichkeit, als ein Element des geistigen Weesens, eilet den Unruhen zu Hülfe, und stellt das Gleichgewicht wieder her. So bringt man seine Täge im Frieden zu, so gelangt man unvermerkt zu einem hohen Alter, bevor man alt zu werden es vermerket. Wer sich selbst gerne bekümmert, oder die Kunst, sich aufzumuntern, nicht verstehet, lebt nur halb, an statt daß ein lustiger Mann ein

vollstän-

vollständiges Weesen auf dieser Welt ausmacht, und durch fühlbare Proben seines Daseyns und Denkens sich selbst und andere augenblicklich überzeuget.

Ohne dieses alles ist schon genug, das Antlitz eines von Natur aus lustigen Menschen etwas genauers zu betrachten, um hieraus auf den allererwünschtesten Einfluß der Fröhlichkeit, und die beglückten Folgen derselben abzuschliessen. Seine so heitere Stirne kündigt uns den schönsten Tag ohne Nebel und trübe Wolken an. Seine so helle und selbst redende Augen legen ein klares Zeugniß des besten Einverständnisses der Seele mit dem Leibe, ab. Sein lächelnder Mund sagt uns, ohne ein Wort zu reden, daß in seinem Busen ein frohes Herz wohne. Es geschicht sehr selten, daß die Runzeln ein Gesicht, so der Fröhlichkeit gewohnt, verunstalten. Die Zeit mag wohl alles, was lebt und schwebt, mit Runzeln und Falten überziehen, und sich auch auf eine erschlichene Weise in unserer Stirne und Wangen zeigen: allein lustige Leute wird diese Schänderin nur obenhin überfahren und aufritzen, weil selbe von ihrer Unbeständigkeit, von ihren vielen Veränderungen, von ihren Unglückssternen, vielweniger

als

als andere, abzuhangen pflegen. Und in der That ein Philosoph, der mit sich selbst vergnügt zu seyn weiß, setzt seine Glückseeligkeit ganz ausser allen Gränzen der neuen Mode, der Zufälligkeit und der Jahrsläuffe. Nur der heutige Tag ist zu seiner Zufriedenheit ausgesteckt, ohne den morgigen unter voreiligen Sorgen mit einzurechnen. Er ist mit der Gesellschaft, in der er sich wirklich befindet, zufrieden, ohne daß er anderswo zu seyn verlanget, als wo er würklich ist. Aus seinen Geschäften macht er sich eine vollkommene Lust, ohne daran zu denken, daß ihm wohl angenehmere Befehle und Arbeiten aufgetragen werden könnten. Er schwingt sich endlich über alle Müheseeligkeit des menschlichen Lebens, ohne jedoch die Menschlichkeit zu verachten.

Die Fröhlichkeit gleicht jenen Säften, welche, an was sie auch immer gegossen werden, obenher schwimmen; selbe hält sich über all unsere Uebeln gleichsam in der Höhe, bleibt aufrecht stehen, und macht sich, ohne einige Vermischung, täglich klärer. Die Fröhlichkeit macht das Geblüt immer flüssiger, dem Herzen wird fort und fort leichter, die Säfte mässigen und reinigen sich von aller Schärfe und Ueberfluß, der Geist wird immer freyer. Man ver-

meynt,

meynt, neugebohren zu seyn, so bald man den Verdruß vertrieben. Dieses ist so gewiß, daß sogar die Kranken einen lustigen Arzt um sich zu haben wünschen, und daß sehr viele, dieser edlen Wissenschaft kundige manchmal grössere Proben durch ihre Fröhlichkeit, als durch ihre Arzneyen gemacht haben. Fast jedermann, und besonders das Frauenzimmer, vergessen all ihre Wehetage, so bald jemand daher kommt, und ihnen neue Zeitungen mitbringt, oder verschiedene angenehme und sinnreiche Unterhaltungen macht.

Ich fürchte nichts, sagte ein gewisser Weltweiser, so lange ich munter bin. Alle Anfälle, all widriges Glück, sind nicht vermögend, mir zu schaden; die Fröhlichkeit erhält mich von Krankheiten befreyet, und heißt mich die Schmerzen vergessen. Bisweilen gehe ich, selbe in den Gesellschaften anzutreffen: bisweilen ziehe ich mich von dannen zurück, um sie zu Hause wieder zu finden. Die Fröhlichkeit gleicht jenen Blumen, die sich öffnen, und nach und nach wieder zuschliessen, um ihre frische Lebhaftigkeit nicht zu verliehren.

Nichts ist den Krankheiten mehr unterworfen, als eine leutscheue, unfreundliche Eigensinnig-

sinnigkeit. Was sage ich? Diese ist das grausamste Uebel selbst; wer immer damit behaftet ist, der hat allenthalben genug zu leiden, ohne jedoch den Ort seines Leidens bestimmen zu können. Nehme man hingegen einen muntern Mann her, dieser findet sich jederzeit in einer Verfassung, welche allen Verstopfungen widerstehet, und einen freyen Umlauf des Geblüts unterhält.

Ein solcher Mann hat von dem Verdruß so wenig zu befahren, als von einer vorbey summsenden Mücken: ja, wann er auch demselben Gehör giebt, geschieht es nur, um so gar in dem Abgrund des Schmerzens noch einiges Vergnügen zu finden. Die Thränen kommen empfindlichen Seelen nicht theuer zu stehen, nichts destoweniger können dieselbe auch ohne Nachtheil der philosophischen Fröhlichkeit fliessen, wenn es seyn muß.

Ein jeder Mensch, welcher ausserordentlich unruhig wird, nähert sich der Krankheit, und ein jeder Kranker, welcher sich sehr betrübet, ist dem Tode nicht mehr ferne. Da geschiehet es sodann, daß das Mißvergnügen, die Schwachheit, die Schlaflosigkeit den Leib vollkommen auszeh-

auszehret, und in der Seele Klagen und Aechzen veranlasset. Es ist fast nicht zu glauben, wie sogar die Träume eines verdrossenen oder sonst schwermüthigen Menschen der Gesnndheit einen Stoß geben. Diese Sucht scheinet einem langsamen Fieber gleich zu seyn, welches ganz unvermerkt den Menschen ausdrocknet. So geht es nicht mit fröhlichen Gemüthern, die Widerwärtigkeiten berühren ihre Seele nur obenhin, ohne dieselbe recht treffen zu können: ja nicht einmal dieß, das Gemüth bleibt von aller trüben Verwirrung, und angstvollen Zerrüttungen frey.

Wir werden weiters finden, daß diejenigen unter den Alten die gröste Zahl ausmachen, welche von einem sanftmüthigen und aufgemunterten Humor waren. Das Vergnügen, das ein wahrer Lebens-Balsam zu nennen ist, bringt die Erneuerung unsers Lebens gleichsam hervor: selbes räumt die zähe Feuchtigkeit und übeln Humor auf die Seite, um uns allenthalben Luft zu verschaffen, und etwas beyzubringen, so man besser empfinden, als beschreiben kann. Das Vergnügen erleichtert, so zu reden, das Gewicht unsers Körpers, und erhebt uns über unsere Sinne und Leidenschaften durch eine gewisse

Denkungsart, welche eine ganz unabhängige Glückseeligkeit zum Grunde hat. Wenn unsere Leiber durchsichtig wären, würde man die Würkungen der Munterkeit in selben sehen, wie sie gleich einem frischen Saft der Bäume die Röhrgen, die Nerven, die fleischichte Theile erweitere, all unserm Weesen eine neue Hurtigkeit zulege, und selbes uns einiger massen noch viel angenehmer mache. Weder das Alter, noch die Krankheit haben was schreckbares für einen muntern Mann. Er verwelket, es ist wahr, aber gleich einer Rose, welche auch sogar in ihrem Zerfladern noch eine anmuthige Schönheit beybehält. So sehen wir auch, daß lustige Leute (sie mögeu es dem Temperament oder ihrer Klugheit schuldig seyn) von guten Freunden bis in ihr letztes Ende umringt werden; man macht sich noch eine Freude daraus, die Ueberbleibsel ihrer allgemach dahin gehenden Munterkeit mit anzusehen, und die besondere Begebenheiten ihrer Jugend von ihnen erzählen zu hören.

Ein fröhliches Gemüth schwebt in einem offenen Feld; die Einbildung schließt selbem die angenehmsten Lustgärten auf, die Begriffe, die Gedanken, die Begierden stehen in schönster

Ord-

Ordnung, und vervielfältigen sich. Ein ernsthafter Mensch hingegen verliehrt wenigstens einen Drittheil der Glückseeligkeit und des Vergnügens, oder er bringt andere darum.

Man sagt gemeiniglich, der Unwillen bringe die Leute um, und verursache bey dem Frauenzimmer aufsteigende Dämpfe, und dieses ohne Zweifel darum, weil das zarte Geschlecht leichter zum Weinen geneigt ist, und viel ausschweiffendere Begriffe hat. Allein haben wir nicht auch hiergegen uns Rath zu schaffen Gelegenheit genug, unsern Kummer auszuschlagen? Seye dem, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß die Traurigkeit allemal in eine gefährliche Krankheit verwandelt werde, wenn man sich derselben überläßt, und nicht allen erdencklichen Widerstand thut.

Achter Abschnitt.

Von den Lustbarkeiten.

Die Lustbarkeiten hangen, gleich dem Verdruß, von dem Alter, Stand, Geburtsort, und Geschmacke ab. Ein Kind findet sein Vergnü-

gen an einem Spielwerk, welches dem gestandenen Alter ganz abgeschmack fürkommt. Die Einsamkeit hat ein allerangenehmstes Vergnügen, das der Welt ganz unbegreiflich ist. Der Engelländer liebt das Träumen, der Holländer das Tabackrauchen, der Franzos das Singen, der Weise die Versammlung seiner Gedanken, der Freygeist die Ausschweiffung seiner Sinne. All dieser zerschiedenen Neigungen unerachtet, ist und giebt es nur ein einziges weesentliches Vergnügen, gleichwie es auch nur ein einziges weesentliches Gut giebt, welches man allein an und für sich selbst, das übrige aber wegen demselben verlangen muß. Ich rede hier von jener innerlichen Herzensfreude, die eine Frucht des guten Gewissens, und des Ruhestandes der Leidenschaften ist; von jener Freude, welche, da sie in Mitte aller Zufälligkeiten, aller Ort und Länder allzeit die nehmliche ist, weder von den Gütern, noch von den Ehrenstellen, vielweniger von den Moden und Vorurtheilen abhängig seyn kann. Auch die allerausgelassenste Menschen suchen ein wahres Vergnügen, aber wo selbes zu finden, hierinnen gehen sie irr, weil sie nicht in sich selbst gehen, ansonsten würden selbe überzeugt werden, daß diese so sehr gewünschte

wünschte Freude nirgend anderst, als in einem Herzen anzutreffen, welches mit der Unschuld der Sitten und Wahrheit der Lehre in der engesten Bündniß stehet.

Vergeblich läuft die Welt, voll der Unruhe, von einem Getümmel zu dem andern, in Hofnung das wahre Gut zu erhaschen. Dieses Ausschweiffen, woferne man nicht in sich selbst geht, nützt nur so viel, daß man auf eine Zeit sein Uebel vergesse; eine gewisse dauerhafte Gemüthsruhe, welche weder von der Freygeisterey, noch von dem Ehrgeitz gestört werden kann, ist der Seele allein ersprießlich. Diesemnach ist der Hof nur ein Schattenspiel des wahren Vergnügens, und die Jugend selbst, welche man sich als die angenehmste Frühlingstage vorzustellen pflegt, ist eine Zeit, wo grausame Sturmwinde wehen. Man bindet sich vor dem wahren Vergnügen die Augen zu, um desto erhitzter einem falschen nachzujagen: nichts als Eckel und Unwillen bleibt im Grunde über. Die Liebe des Vergnügens, und die Begierde zur Glückseeligkeit sind keine so fremde Neigungen; selbe werden mit uns gebohren: allein, gleichwie wir von dem Vieh, so nur den thierischen Trieben folgt, gar sehr unterschieden, also sollten

wir auch solches Vergnügen suchen, das mit der Würde unsers Weesens übereinstimmte. All unser Unglück rühret her von jener ungehaltenen Hitze, welche machet, daß wir mit all demjenigen, was unsern Sinnen schmeichelt, oder unsere Augen blendet, unverzüglich ersättiget seyn wollen. Wir denken nicht einmal hieran, daß es auch ein Blendwerk des Vergnügens gebe, welches unter einer betrüglichen Gestalt die allerbitterste Unlust verbirgt; und daß die Blindheit und Gewissensbisse richtige Früchten einer verbottenen Leidenschaft seyen. Die Vernunft, so sich fast allezeit vom Herzen verführen läßt, hält sich an die reitzende Sinnlichkeit stärker, als an die Vorschläge einer gesetzten Seele, sie vergißt ihrer selbst, um dem unseeligen Leib Zügel und Zaum zu lassen. Nur die allerlasterhafteste Wollüste schänden hernach den Adel unsers Weesens, und die irrdische Begierlichkeiten sind es wenigstens, welche uns so sehr herunter setzen.

Wie unseelig hat die Beherrschung der Sinnen und Gelüste über den Menschen von der Erschaffung der Welt nicht um sich gefressen! Ein jedes Jahrhundert hat sich in Erfindung neuer Sinnlichkeiten, und all möglicher

cher Anstalten zu allgemeiner Anbetung dieses schnöden Götzens gleichsam ausgesponnen. Man wollte es einmal haben, daß die Begierlichkeit zu unserer Glücksgöttin gecrönt seyn sollte. Allein, was grosse Veränderungen hat dieses verkehrte Weesen in der Welt nicht nach sich gezogen? Nun haben wir keine andere Glaubenslehr mehr übrig als den Materialismus, da wir doch zu gleicher Zeit in uns, wie wohl wider unsern Willen, einen erschröcklichen Raum gefunden, welcher mit nichts anders, als mit Gewissensbissen und Verdruß angefüllt. Nicht eine vernünftige Seele verleitete uns so weit, sondern eine Aufwallung des wilden Geblüts, und der Lebenssäfte.

Ohne Zweiffel gehe ich in diesem Abschnitt von den Lustbarkeiten zu weit in das Traurige; allein verdienen wir diese Straf- und Sittenpredigt nicht durch unsere Aufführung? Messen wir es uns nur selbsten bey, wenn ein christlicher Weltweiser nicht anderst als nur mit bebender Brust von den Lustbarkeiten mit uns spricht. Statt eines geistichen Vergnügens, dessen die gesunde Vernunft allein fähig ist, gedenken wir an ein ganz anderes, und an eitle Freuden. Und was ist auch endlich dieses für

eine Lustbarkeit? Der sinnliche Mensch kann nicht einen Augenblick bey sich selbst verbleiben. Die Weltdocke beschäftiget sich den ganzen Tag mit neuen Moden, und allerhand Tändeleyen; der junge Herr lauft in drey Comoedienhäuser, bis er einen Geschmack findet, welchen all seine Sinnlichkeit nicht verschaffen könnte. Wer immer ein Vergnügen sucht, welches augenblicklich kommen, und plötzlich wieder verschwinden soll, der wird es in Wahrheit nicht antreffen. Ein Weiser darf nur sich fragen, so ist er schon glückseelig und vollkommen vergnügt.

Die Zufriedenheit einer Seele, die sich selbst kennt, und vernünftig liebt, ist so beschaffen, daß sie die Wollüste, welche sich die Welt zu ihrer Abgötterey unter einem Zauberbilde vorstellet, gänzlich verschmähet. Die einzele Begriffe, die Gedanken, die Begierden, so sich Kraft der Einbildung und des unerschöpflichen Willens alle Augenblick erneuern, bringen eine Heiterkeit in derselben hervor, welche unaussprechlich, sobald sich das Gemüth in der unermeßlichen Hoheit des Schöpfers ergossen hat. Nehme man dem Weisen alle Güter und Ehren, entziehe man ihme alle Gesellschaften, man wird selben doch gelassen und fröhlich sehen, weilen

er

er keine wandelbare Gegenstände zu Stützen seiner Glückseeligkeit hat.

Leute, so nur ihren Sinnlichkeiten nachhengen, haben nur ein augenblickliches Vergnügen, das wegen der gar zu heftigen Vorstellung, so man sich davon macht, wehrendem Genuß abgeschmack und eckelhaft. Bey jenen hingegen, die nur einer wahren Freude Platz und Raum gönnen, bleibt das Vergnügen zu jeder Zeit in dem nemlichen Grad der Erhabenheit. Weder Mißgunst, noch Gefängnisse, noch der Tod selbst sind im Stand, eine solche Freude aus ihrem Herzen zu reissen. Dieses ist niemand zu thun im Stande, er müßte mir dann die Seele zernichten können. Mithin macht das Vergnügen eines rechtschaffenen Philosophen einen Theil seines Herzens und des Geistes aus; es dient ihm statt der Reichthümer, und statt der Freunde, im Fall selbe ihm ermangeln. Man ist lebhaft, man erheitert sich, wenn man mit sich selbst auszukommen weiß, ja man bedaurt jene ganz ernstlich, deren Glückseeligkeit ein Ball oder eine Comödie ausmachet.

Das Nachdenken ist dem Vergnügen der Freydenkern zuwider, weil sie nicht in sich selbst

gehen können, ohne einige Unruhe und Gewissens-Aengste zu fühlen; da es hingegen zur Lust der Weisen sehr vieles beyträgt, ja vielmals eine Gelegenheit darzu ist. Man hört die Sprache des Herzens gern, wann man vielen Frieden und Freude von innen hat; es giebt keinen schönern Spiegel, als welchen uns ein von allem Vorwurf reines und unbeflecktes Gewissen vorhält.

Der Weise erkennet nur drey Gattungen des Vergnügens. Erstens das **Studieren**, welches in lehrreichen Unterrichten, in weiser Ueberlegung und Vorstellung sowohl des vergangenen, als gegenwärtigen und zukünftigen bestehet. Zweytens den **Umgang**; dieser schließt den Besuch, die Mahlzeiten und werthe Freunde in sich ein. Drittens das **Spatzierengehen**; wohin das Reisen, Jagen und all jenes gehöret, wobey man nebst einer mäßigen Bewegung auch das Wunderbare der Natur, und die Seltenheiten der Kunst in Betrachtung ziehet. Wenn sich die Leute mit diesen und dergleichen unschuldigen Ergötzungen begnügeten, so würden sie die Schranken ihres Erkänntnisses, und ihres Glückes, um ein nahmhaftes erweitern. Alle übrige Lustbarkeiten, da sich eine, so zu sagen, durch die andere stecket, machen nur

eine

eine beständige Verwirrung aus. Wer von Natur zur Lustbarkeit geneigt ist, macht sich aus den schlechtesten und gemeinsten Dingen einen Zeitvertreib; denn er liebt, wie die Natur in allen ihren Wirkungen, die Einfalt.

Eine jede Lustbarkeit, man gebe ihr einen Namen, welchen man wolle, ist entweder eine pure Gewohnheit, oder eine Unsinnigkeit, wenn sie von der Munterkeit nicht rege gemacht wird. Dieses ist deutlich an melancholischen Personen zu ersehen, welche niemalen lustig werden, als entweder aus Gleichgültigkeit (andern zu gefallen) oder aus Tobsucht, da selbe ohngefehr an ihnen ausbricht. Die Seele bedarf nur ihrer selbsten, eine ächte Freude zu fühlen, denn nichts widersteht der Fröhlichkeit mehr, als was aus vielen andern Zufälligkeiten zusammen gestoppelt ist. Kein Vergnügen ist demjenigen zu vergleichen, welches man an einem glücklichen Einfall, oder an einer Gelegenheit Gutes zu thun, findet. Man scheint in ein unbeschreibliches Entzücken gerathen zu seyn, zwischen Himmel und Erde zu schweben, und gleichsam in eine andere Weesenheit umgeschmolzen zu werden. Allein hiervon genug; diese Beschreibung möchte

sonst

sonst kleinen Geistern, und bosartigen Seelen als was ausschweiffendes vorkommen.

Nur der Anmuth, jener süssen und stillen Quelle, haben wir ein wahres Vergnügen zu verdanken. Ohne dieselbe ist das Lachen übertrieben, die Zusammenkünften sind schläferig, die Spatziergänge eckelhaft; alles blühet allenthalben von neuem wieder auf, sobald sich diese Anmuth zeiget, ihre Reitze, so vom Grund des Herzens dringen, sind ein Bild der Redlichkeit. Die Freygeister begreiffen meine Sprache nicht; doch ist es nichts destoweniger gewiß, daß ihre Sinnlichkeiten, so sie anbetten, nur eine Betäubung, dieselbe kützelt und sticht zugleich. Je mehr sie sich selbst herauslassen, je mehr geben sie ihre innerliche Unruhe zu erkennen. Die Welt sinnet nur deswegen so vielerley Erlustigungen aus, weil sie in der That sich nicht vergnügt zu erlustigen weißt.

Zufolge dessen darf sich die Liebe, jene zuweilen gehörlose, zuweilen zaumlose, und allzeit blinde Leidenschaft, unter den Reihen eines ächten Vergnügens nur in so weit nicht stellen, als in wie weit sie sich unter dem Schleyer der Freundschaft verhüllen kann. Jene Zusammenkünfte,

menkünfte, in welchen man alle Glückseeligkeit auf einem Hauffen anzutreffen vermeynet; jene Briefe, welche man für das kostbarste Geschenk hält, jene Aufmerksamkeit, welche man als Ausdrücke eines vermeynten gegenseitigen Vergnügens anrühmet, sind lauter geheime Ketten einer versteckten Sclaverey, welche die Seele entweder ersticken, oder wenigstens martern. Man wird all dieses nicht gewahr, (weil man blind ist) so lang man heftig liebt; ja man küßt so gar den Knoten seiner geliebten Fesseln, da man selben sachte zu trennen willens; man vermeynt noch ein Vergnügen zu kosten, da man nichts als die bitterste Unruhen, und die grausamste Quaalen seines Herzens fühlet.

Wer wird nunmehro zweifeln, daß die wahre Fröhlichkeit mit einer unbezäumten Liebe nicht bestehen könne? Wie sollte man Ruhe und Verwirrung, Zufriedenheit und Reue, Ueberlegung und Unbesonnenheit, Lachen und Verzweiflung zusammen reimen können? Unser Weesen haftet mehr in einem andern, als in uns, wenn wir verliebt sind; da man hingegen in sich selbst lebet, wenn man die Leidenschaften bezwinget. Wo wir die Seele von jenem Gegenstand, den wir lieben, von jenen

Verzieh-

Verziehrungen, die ihr fremd sind, von jenen Eitelkeiten, so selbe umgeben, losreissen, werden wir oftmals einen übeln Humor, oder einen Schatten der Vernunft antreffen. Deme ungeachtet sind die Welfreuden eine falsche Münze, welche man (eben wie heut zu Tag geschiehet) für eine gute annehmen muß. Indessen, was geschieht? Nachdem man lange genug in dieser Handlung gewirthschaftet, kommt ein Augenblick, in welchem man sich zurück ziehen muß, und man hat keinen andern Vortheil in Handen hat, als die übel angewendete Zeit.

Neunter Abschnitt.

Von Privat- oder geschlossenen Gesellschaften.

Privatgesellschaften, oder geschlossene Zusammenkünfte sind diejenige, bey denen man sich entweder Gewohnheits- oder gleichen Geschmacks halber einfindet. Ihr sonderlicher Nutzen vor den grossen Versammlungen äussert sich darinn, daß man in selbigen ungezwungener lachet, und mit mehrerer Freymüthigkeit reden darf. Allein Fremde, welche man nicht

gar

gar gerne bey derley Zusammenkünften einkommen läßt, oder welche selbst nicht wissen, was sie hiebey zu thun haben, weil sie weder die besondere Geheimnüsse, noch die vertraute Sprache dieser kleinen Republick verstehen, sind gemeiniglich keine grosse Liebhaber derselben. Diesen Leuten ist eine Gesellschaft lieber, wo der gesammte Adel zusammen kömmt; bey selber werden sie in Stand gesetzt, die ganze Stadt auf einmal kennen zu lernen; sie ist ihnen auch nützlicher, weile sie sich unter dem grossen Hauffen leicht verstecken können, ohne der Tadelsucht, und einiger unangenehmen Fragen ausgesetzt zu seyn. Paris scheint ihnen also ein Ort zu seyn, wo man nicht so gar artig empfangen wird, als anderstwo, und wo man stets einsam ist, ob man schon bey vielen Leuten sich einfindet. Es fällt ihnen nicht bey, daß es in einer so grossen und volkreichen Stadt unmöglich, alle Personen vom Rang auf einen Platz zu versammeln, und kennen zu lernen.

Nichts destoweniger, so man einen Geschmack von einer guten Gesellschaft an sich nehmen, die Art mit Leuten umzugehen erlernen, dauerhafte Freundschaften errichten, und eine wahre Fröhlichkeit geniessen will, so suche man

Privat-

Privatgesellschaften, oder geschlossene Zusammenkünfte auf. In selben lernt man die Leute kennen, in selben sieht man den Verstand funkeln, und das Herz sich aufheitern. Alles ist merkwürdig bey Personen, die einander täglich sehen; das nehmliche Erkänntniß, den nehmlichen Gang, den nehmlichen Geschmack, und das nehmliche Vergnügen haben. Man redet mit einer vertraulichen Freyheit, man lacht aus freyer Brust, das Vertrauen hat hier in den Vorfallenheiten grössern Antheil als das gekünstelte Weesen des Verstandes und Witzes. Staats-Angelegenheiten, lauffende Zeitungen, besondere Nachrichten von gelehrten Sachen, das Lächerliche unserer Zeiten, mit einem Wort, kostbare Nichtigkeiten gehen in diesem Handel und Wandel hin und wieder als solche Waaren und Gegenstände, die allerdings wichtig genug sind, wo nicht uns zu unterweisen, doch wenigstens uns zu ergötzen. Hier verliehrt das tägliche Blatt, weil selbes entweder zu abgeschmack oder zu bissig verfaßt, seinen Werth; dort giebt ein gewisser politischer Streich zur Unterhaltung Anlaß; da redt man von einer neu aus der Wiege herkommenden Mode, und dort von einem Satz aus der Philosophie ꝛc. Angenehme Abwechslungen, die uns aufmerksam machen,

machen, und zugleich ergötzen, die wichtig und erfreulich nach den Umständen, und nach den Erfordernissen sind.

In einer grossen Versammlung, die einem zugerichteten Ball ähnlich ist, werden verdienstvolle Männer nicht geachtet. Es sind der Leute gar zu viel, welche aus- und eingehen, welche reden und spielen; man hat nicht Zeit, nach guten Talenten, nach verständigen Männern sich umzusehen, ja nicht einmal dieselbe wahrzunehmen. Man zeigt sich in selben eben nicht anderst, als mit erhabener Mine, man redt nur mit gebrochenen Worten, man lacht mit Hinterhalt. Dieß sind mit einem Wort Zusammenkünfte ohne Umgang, sie werden nur des Ceremoniels, oder Müßigangs halber beybehalten; eben darum sind selbe weder Vertrauen noch Munterkeit zu erwecken geschickt. Die Pracht und das Großthun gewinnet die Oberhand, aber die Freyheit leidet Zwang dabey.

Inzwischen, gleichwie die Sitten sich nach dem Lande richten, und nicht ein jeder gleichen Geschmack oder Geschicklichkeit hat, mit Leuten umzugehen, als muß man die guten Gebräuche gelten lassen, und dieß zwar um so mehr, als

dasjenige, was man in Italien Gesellschaften nennt, in Frankreich ein Hauffen aufrührischen Volks heisset, und dieß, was man in Paris für eine Lustbarkeit gelten läßt, zu Londen als eine Dummheit auslachet. Ungeachtet aber dieser zerschiedenen Schilderungen, welche die obersten Flächen der Erdbälle bunt machen, und schön herausbringen, so sind doch Privatgesellschaften immer, und bleiben das Band rechtschaffener Geselligkeit. Verstand und Herze wird in selben reg, die Freude durchgehends aufgeweckt, die Freundschaft erneuert oder gegründet, und man kann wohl sagen, daß wenn das beständige Spielen, und zwar einerley Gattungs Spiels nicht wäre, kein angenehmerer Umgang in der Welt nicht seyn würde, als der mit Franzmännern gepflogen wird.

Wann sich eine geschlossene Gesellschaft nicht über neun oder zehen Personen erstrecket, alsdann wird die Unterhaltung allgemeiner, und man hat das Vergnügen, einen Philosophen, oder einen Redner zu hören und zu bewundern. Eine solche Versammlung nimmt die Gestalt einer kleinen Academie an, wo ein jeder, der sich ergebender Ordnung nach, reden und fragen darf, ohne dafür angesehen zu werden,

den, als bedärfte er des Unterrichts. Ein adelich erzogenes Frauenzimmer, welches mittelst ihres besonders durchdringenden guten Verstandes unsere Fehler viel ehender einsieht, giebt bey solcher Gelegenheit unvergleichliche Lehrstunden für junge Leute: sie beobachtet die Gebehrden, die Blicke ihrer Schüler, und gleichwie sie das Recht haben, alles zu sagen, und auch alles mit Anständigkeit unverhohlen zu sagen wissen, so scheinen ihre Lectionen noch über das sehr artig zu seyn.

„Das gesellschaftliche Vergnügen unter „guten Freunden, sagt der unverbesserliche **La Bruyere**, „ nimmt unter ihnen mit Gleich„heit des Geschmackes, in Betreff der Sitten, „und etlicher unterschiedener Meynungen, in An„sehung der Wissenschaften, täglich zu.„ Allein ich halte dafür, daß ein dergleichen freundschaftlicher Umgang weder angenehm noch nutzlich seye, in so ferne man nicht die oft beschriebene Munterkeit mit zu Rath hält: den sonst liefe die Einstimmigkeit der Gedanken, in Betreff der Lebensart, auf eine elende Kaltsinnigkeit hinaus, und die Zerschiedenheit der Meynungen, die Wissenschaften belangend, würde man in ein pedantisches und gefährliches Wort-Gefecht verwandelt sehen. Man kann mit Recht

die Munterkeit für eine Verzierung der geschlossenen Zusammenkünften angeben, immassen es ihrem Reitz zugeschrieben werden muß, daß sie die Versammlungen belebe und mäßige, so (man behandle Sachen, welche man wolle) daß man nichts als Anmuth und Höflichkeit gewahr werde.

Wo wir das Weesen und den Nutzen der geschlossenen Versammlungen besser einseheten, so würden wir das angenehme derselben kosten, und mit beyden Händen nach selben trachten. Allein der Eigennutz und die Eitelkeit sind grosse Hindernüsse hieran. Man denkt auf nichts anders, als sich mehr und mehr zu bereichern, oder man rennt von einem Schwarm der Leute zu dem andern aus keiner andern Ursach, als sich selbst zu vergessen. Inzwischen, wo man einmal den Werth einer Freundschaft erkennet, o! welch ein Vergnügen findet sich bey jenen ein, um welche man gerne ist. Sein Herz zu eröfnen, Worte und Gedanken einander verständlich zu machen, (ein Geschäft, so die Seele auflebet und vervielfachet) kurz: sein Lachen, sein Vergnügen, seine Geheimnüsse einander anvertrauen, daraus muß eine gleiche und allgemeine Freude nothwendiger Weise entspringen.

Dergleichen geschlossene Gesellschaften sind zu allen Zeiten von den vornehmsten Männern gebilliget und gepflogen worden. Es giebt eine Gattung Menschen ohne Menschenliebe, welche jedermann gleichgültig ansehen, und weder die Abweesenheit, noch den Tod ihrer Gespanen zu Herze nehmen. Wer nichts anders, als die allgemeine Gesellschaften besucht, wird diese Unempfindlichkeit nach und nach unvermerkt an sich ziehen. Die Nothwendigkeit des verträulichern Umgangs wird man in einem grossen Hauffen der Leute weit weniger gewahr; sintemal da alles gleich, und man hat Leute genug vor sich. Die Freundschaft hat abgenommen, nach dem Maaß, als der Pracht und Ehrgeitz zugenommen: diese hat jene feyerliche Zusammentrettungen zur Welt gebracht, welche, eigentlich zu reden, nichts anders sind, als Audienzen, wo ein jeder ein Wort oder Augenwink zu erhalten, gespannet stehet, und seine Zeit zwischen Hofnung und Furcht zubringt. Ich will hierunter die Gallatäge nicht verstanden haben, als welche eine weisliche Erfindung sind, wodurch wir den Grossen unsere schuldige Ehrerbietung an Tag legen, und selbige, sich was nähers zu uns herunter zu lassen, veranleitet werden. Diese Tägen machen dem sämmtlichen

Adel Gelegenheit, sich unter einander zu sehen; es giebt auch deren nicht zu viel, folglich thun sie den kleinern Zusammenkünften keinen Eintrag. Zu wünschen wäre, daß dieser Gebrauch auch in Frankreich angenommen würde. Die Fremde würden hierbey eine Ergötzlichkeit, und der Landadel ein besonderes Vergnügen haben.

Vielleicht wird man glauben, als wollte ich alle Privatgesellschaften rechtfertigen. Allein, man geht weit irr. Die Eitelkeit der Welt hat einige lächerliche Gesellschaften eingeführt, welche mit der gesunden Vernunft streitten. Gesellschaften, wo ein **Weibsbild** sich des Rechts anmasset, alle Vortheile ihres Geschlechts zu genüssen, die Früchte von vielen beym Nachtisch zugebrachten Stunden zu sammeln, ihre allerschönste Nichtigkeiten, ihre geflissentliche Aussprache, ihr ausgesonnenes Lächeln, ihre mit einem Wohlstand wieder angebrachte Ernsthaftigkeit, so von keiner Dauer ist, ihre betrügerische Gebehrden, das Auf- und Zuthun ihres Windfächers, und alles, was sie weiß, anzubringen.

Gesellschaften, wo Leute, auf welche es sich gar nicht schicket, die erwünschte, die nothwendige,

wendige, die allgemein verlangte sind; wo einer an dem nehmlichen Tag zugleich in den Gerichtsstuben, beym Nachttisch und Spatziergängen, bey Schauspielen und grossen Mahlzeiten sich einfindet: wo jemand einen Satz, so seinen Vorurtheilen zuwider zu lauffen scheint, platterdings verwirft, zur geringsten Zweydeutigkeit die Augen unterschlägt, um seine Ehrbarkeit anzuzeigen, doch aber zu gleicher Zeit heimlich lacht, um für keinen Einfältigen angesehen zu werden: wo einer den Namen, den Gebrauch, den nächsten Preiß, den Laden, worinn alle Reifröcke und Halszierrathen zu haben sind, zu nennen, zu bestimmen, und anzusagen weiß.

Gesellschaften, wo ein **junger Windmacher** mit rothen Absätzen an Schuhen, mit einem Federbusch, unter Ausdünstung eines angenehmen Geruchs, jetzt einen zierlichen Triller schlägt, jetzt wie ein Seiltänzer sich hin und her drehet, mit den Füssen hüpfet und springet, bald diese bald jene Stellung annimt, da ein sittsames Frauenzimmer anpackt, dort einen Geistlichen auszischet, heut dem Zeitungsschreiber, und wer ihme was nachsagt, widerspricht, morgen von Hunden, Pferden, Sattel, und Zeug zu reden weiß, das Bildnis einer

Schönen aus der Tasche herfür zieht, sich vor dem Spiegel zurecht macht, und endlich mit einem Capriolsprung zur Thier hinaus gleichsam unsichtbar springt.

Gesellschaften, wo ein **Zeitungsschreiber** an seinem gewöhnlichen Ecke mit lauter Stimm alle Umstände der irgend geschehenen Thathandlungen erzählt, dieselbe mit tausend Anmerkungen unterspickt, alle Ursachen wissen will, ja der Quelle selbst bis in das 15. Jahrhundert nachzuforschen im Stande zu seyn sich rühmet, die hieraus entspringende Folgen voraussiehet, und allezeit seine Neuigkeiten als Waaren von der ersten Hand (indem er fast allemal, wo nicht einen Prinzen, doch wenigstens dessen Minister selbst gesehen zu haben vorgibt) verwerthen will.

Gesellschaften, wo ein **Witzling** alle Anwesende zu belehren sich anmasset, der schon vorlängst angenommenen Meynung beyzupflichten Bedenken trägt, die vornehmste Scribenten antastet, und von einer Schrift, die durch das abscheuliche Brandmahl seines aufgedruckten Namens verruffen ist, die Ehre haben will, der **Religion**, wie David dem Goliath, einen Streich versetzt zu wissen.

Gesell-

Gesellschaften, wo eine Spröde der Welt, weil sie von selber zuvor verlassen worden, Urlaub giebt, beynebens eine bittere Sittenlehre, welche ihr das hocherlebte Alter, und der Verdruß ab zeitlichen Dingen einflösset, predigt, und wider all diejenige Frauenspersonen unversöhnlicher massen aufgebracht zu seyn scheinet, welche sich vor derselben unterstehen, ein etwas munteres Angesicht zu zeigen, und die nicht so viel Falten zählen, als sie wirklich an ihrer runzlichten Stirne hat.

Gesellschaften, wo eine ungedultige Spielerin, der sonst alles verdrüßlich, was nicht spielen heißt, nachdem sie sich einmal auf ihrem Platz, wo sie zu gewinnen hoft, eingenistet, über alle schlimme Karten, so man ihr giebt, böse wird, mit zorniger Mine abhebt, ihre Karten mit Murren zu Handen nimmt, die Nacht durchmacht, und nichts destoweniger verlangt, auch nicht nachläßt, bis man ihr das Wort giebt, morgenden Tages bey Zeit wieder anzufangen, wo man es gelassen hat. Alle solche Gesellschaften sind unangenehm, verdrießlich und billich zu verabscheuen.

Nun wollen wir uns bey dem Lächerlichen

der geschlossenen Gesellschaften nicht länger mehr aufhalten, sondern jene Zusammenkünften betrachten, wo sich ein Abbé, als ein wahrer Geistlicher, der Scharfsinnige ohne lächerlichen Witz, das Frauenzimmer ohne Spielsucht, der Gelehrte ohne Schulfüchserey zeiget. Da werden wir jene gesetzte Munterkeit, die eine Ergötzung der Vernunft, welche die Seelen an sich ziehet, und der Einbildungskraft nichts als nur beliebte Gegenstände vorstellet, gewahr werden. Da werden wir unsere Geschäfte, unsere Studien, ja sogar unsere geheime Bitterkeiten, um einen frischen Luft des Vergnügens und der Freyheit zu schöpfen, aus den Augen verliehren; da werden wir besondere Fälle, die sich den Tag hindurch zugetragen, auf eine angenehme Weise zur Unterhaltung und Kurzweil erzählen, in der Schule einer edeln Lebensart bis zur Vollkommenheit uns üben, und das was andere erzählen, mit Nutzen anhören, oder mit geliebter Kürze das unsrige vortragen.

Die Engelländische Gesellschaften so vortheilhaft als man davon sprechen mag, halte ich nicht für bequem, als ein Muster der Munterkeit anzuführen: das Schläfrige und das unlustige stehen in solch unabsonderlichem Ver-

hältniß beysammen, daß man diese Gesellschaften weder eigentlich beschreiben noch begreiffen kan, was sie seyn sollen. Von Herzen fröhlich zu seyn, wird noch etwas anderst erfordert, als ein **englischer Punsch.** Aus der Ursache sind die Mahlzeiten an sich selbst noch nicht hinlänglich, uns aufzumuntern, so lang das beste Confect, ich will sagen, die Freyheit zu reden, und jene Demuth mangelt, welche einem jeden Gast leichte macht. Eben darum hat das geringste französische Mittagsmahl den Vorzug vor allen pohlnischen Taffeln, wo man nichts anders hört, als einander auf die Gesundheit tapfer zuzutrinken, wo die Verwirrung uns nichts anmuthiges vernehmen läßt, wo das Zusammenstossen der grossen Trinkgläser ein Getöß verursachet.

Grosse Mahlzeiten sowohl als Schauspiele sind die rechte Mittel nicht, auserlesene Gesellschaften zu erhalten; diese bestehen nur in kleiner Anzahl, das ist, aus gleichgesinnten Personen. Mich wundert nur, warum ernsthafte Nationen so sehr auf lustige und lächerliche Streiche in den Schauspielen versessen sind, da hingegen die Franzosen solche Possen nicht leiden mögen. Ohne weiters sind wir so beschaffen,

daß

daß, so fern jemand was lustigers seyn will, ein wenig über die Schnur zu hauen, man kein Bedenken trage: ja derjenige, welcher den ganzen Tag genug zu lachen gehabt, lässet sich des Abends in einem ernsthaften Spiel mit Lust und Vergnügen zu unterrichten gefallen: eben wie ein anderer, der von Morgens bis Abends in Holz oder Stein gearbeitet, nicht an ernsthaften sondern spaßhaften Dingen seinen Zeitvertreib und Ermunterung suchet. Nur Thoren sind es, die stets ein ernstliches Gesicht machen. Wir wollen die schöne Anmerkungen des vortreflichen **Rochefoucaut** anhören: „Es giebt „eine ernstliche, in sich selbst versammelt, und „mit sich allein vergnügte Thorheit, (sagt er) „selbe macht das Aussehen eines weisen Man„nes zwar nach, sie ist aber im übrigen tausend„mal beschwerlicher, als jene dumme, unbedacht„same, über nichts sich bedenkende Narrheit ꝛc.

Ein gar zu ernsthaftes Aussehen stehet in den geschlossenen Gesellschaften nicht am rechten Ort. Die Freyheit, so hierinn herrschet, widerspricht ihr immer; über das wird eine Person, die weder mit andern reden, noch lachen will, gleichsam wider Willen gezwungen, mit den Anweesenden gleiches Muths zu seyn. Länder,

der, wo die Leute unaufhörlich Taback rauchen, lassen die Ernsthaftigkeit seyn, was sie ist, ohne auf selbe zu halten. Ein jeglicher hat mit der Pfeiffe im Mund das Recht, für eine beseelte Machine angesehen zu werden, oder vielleicht auch zu seyn. Wer in dem Wahn steht und glaubet, daß daß Stillschweigen eine Seele mehrer inner sich versamnile, und einen tiefsinnigern Geist zum Grund habe, der betrügt sich offenbahr. Das Schweigen, wo man reden sollte, ist vielmal nichts anders, als ein Deckmantel der Unwissenheit. Wie viele würden Ehre und guten Namen verliehren, wenn sie mehreres zu reden sich wageten.

Es hat seine Richtigkeit, daß ein himmelweiter Unterschied sich zwischen aufgeraumten und ernstlichen Nationen zeige. Diese behandeln Sachen von geringer Wichtigkeit mit einer ausserordentlichen Aufmerksamkeit; sie halten streng auf ihre Ehren, Würden, Titel und Güter, sie bauen darauf als auf einen ewigen Grund. Jene hingegen werffen nur glatthin einen Blick auf ihre vorhabende Geschäffte: die Welt scheint ihnen eine Blume zu seyn, welche man abbricht, daran riechet, bewundert, und dabey dero kurze Dauer zugleich in Betrachtung ziehet. Folglich

lich ist die Munterkeit nicht allemal ein Leichtsinn, wie man sich einbildet. Zu wenige Dinge giebt es auf unserer Erdfläche, welche unserer Achtung würdig sind, besonders, wenn man sie mit philosophischen Augen ansiehet, so daß es eine Klugheit, selbe nur in so weit werth zu halten, in so weit sie zur Unterhaltung dienen. Unsere Vorurtheile, unsere Gewohnheiten, unsere Gebräuche und Moden, ja unsere Minen selbst sind sehr lächerlich, wenn wir die Freyheit hätten, bald darüber zu lachen, bald selbe zu schätzen.

Die Freundschaften aufgeraumter Köpfe heben sich so leicht nicht auf: es seye in der Stadt, oder auf dem Land, beym Spiel oder bey einer Spatzierfahrt, so werden sie uns jederzeit in ihrem Umgang weder zerstreut noch einsam vorkommen. Eine andere Bewandtniß hat es mit den ernsthaften Menschen; diese, als ohnehin allemal mehrer mit sich selbst als mit andern beschäftigte, scheinen nur in ihrem eignen Weesen zu leben: selben gilt gleich viel, ob wir reden oder lachen, ob wir disputiren oder spielen; massen sie sich ein Gesetz gemacht, in einer jeden Gesellschaft, die sie mit ihrer Gegenwart beehren wollen, mehrer nicht als

ein

ein lebloses Brustbild in eigner Person vorzustellen.

Da die Ernsthaftigkeit den mehresten eigen, so werde ich mir ohne Zweifel viele Feinde machen. Sollte man, um dem grossen Haufen nicht zu mißfallen, das Licht der Wahrheit unter einem Metzen verbergen? Zu wünschen wäre es, daß all diejenige, die in das Sauersehen stark verliebt sind, und die Quint-Essenz der Vernunft darinn zu stecken, fest vermeynen, eine weise Munterkeit zumalen mit anseheten, und beyde gegen einander hielten. Sie würden gewiß einen Humor, der jedem bevorkömmt, der gerne redet, lachet, sich um alle annimmt, und alle an sich ziehet, einer finstern Schwermuth vorziehen. Die Munterkeit verwandelt sich in allerhand Gestalten, um andern wohlzugefallen, und selbe aufzumuntern, so, daß man in Wahrheit sagen kann, wie eine sich allzeit gleiche altvätterische Ernsthaftigkeit eine Seele verrathe, die entweder mit sich selbst, oder mit andern übel zufrieden.

Wüßten die Mahler nur ernsthafte Dinge auf der Leinwand zu entwerfen, so würde fürwahr diese edle Kunst so viele Bewunderer und Liebhaber nicht zählen.

Zehen-

Zehender Abschnitt.

Von den Spielen.

Die Urheber der Republicken und Monarchien waren ehedem bedacht, einige Festtäge und offentliche Spiele zur Erquickung des Volks einzusetzen und anzuordnen. Es ist kein Land zu nennen, welches seine den Sitten und dem Himmelstrich nach angemessene Lustbarkeiten nicht rühmet. Einige vergnügen sich mit Ringen, mit Danzen, mit Turnieren, andere mit Glücksspielen, mit Karten, mit Würfeln 2c. Deme sey aber, wie ihm wolle, so dürfen wir behaupten, daß man heut zu Tage jene Art der Ergötzlichkeit nicht beybehalte, welche zu Aufmunterung des Gemüths dienlich ist. Man setzt sich so ernsthaft an einem Tische zusammen, als wollte man eine wichtige Staatsangelegenheit ausmachen, oder einen zweifelhaften Knoten entwickeln. Die Gewinnsucht, welche gemeiniglich beyde Partheyen beseelet, läßt sie kaum schnauffen. Man siehet denjenigen schon trotzig an, welcher darein zu lachen oder zu reden sich erkühnet; man giebt ihm zu verstehen, er solle schweigen, weil man spiele, gleich als ob es eine Sünde wäre, zu einer Zeit ausschweif-

fend zu seyn, wo man sich die Zeit zu vertreiben berechtiget zu seyn glaubt.

Ich kann ganz leicht fassen, warum diejenigen, deren ganze Lebenszeit in nichts anders, als im Faullenzen und Müssiggang bestehet, das Herze haben, ganze Täge hindurch unausgesetzt mit Karten umzugehen, und selbe auszuspioniren: allein dieses ist mir nicht begreiflich, wie Leute vom Verstand und vieler Arbeit ein Geschäfte bey Seite setzen können, um ein anderes wieder zur Hand zu nehmen, ihre Ohren und Augen auf eine solche Art einschläffern, daß sie tausendmal das nemliche Spiel wiederhohlen, so jezuweilen ohne Zwistigkeit, Zank oder Betrügerey einer schwarz gallsichtigen und verschmitzten Spielerin nicht abgehet.

Man hat einige gewisse Spiele, die bey unsern Voreltern noch im Schwange giengen, vollkommen abgehen lassen; Spiele, so weder mit bestimmter Anzahl der Personen, noch mit einer besondern Geschicklichkeit verbunden waren, sondern lediglich von dem guten Humor abhiengen, und weder Verlust des Geldes, noch Ungeduld, noch Verdruß mit sich brachten. Dortmals lachte man sich noch umsonst genug,

man hatte keine gültige Ursache, jene Zeitvertreibe zu fliehen, welche eigentlich und allein vor die lange Weile angesehen waren. Allein Zeit und Sitten ändern sich! Heut zu Tag heißt derjenige ein unnützes Geschöpf, welcher nicht so viel Herz und Fähigkeit hat, sich selbst eine 6. stündige Verdrüßlichkeit mit Spielen über den Halß zu ziehen, und dieß zwar eine ganze Nacht hindurch, mit Verlust der Gesundheit. Niemal ist man auf das Lustigseyn so versessen gewesen, als itzt, und niemal war die Lustbarkeit so dünne ausgesäet als anitzt: hurtig lauft man in die Gesellschaften, müßig setzt man sich darinnen nieder, und endlich gehet man verdrossen von dannen nach Hause.

Allein ich möchte wissen, wo man denn die Munterkeit finden sollte, wenn sie nicht beym Spielen anzutreffen? Müssen wir sie vielleicht im Studierzimmer, oder unter den Staatsgeschäften suchen?

Es ist unbegreiflich, wie sehr wir die Ordnung weiser Gewohnheiten und selbst der Vernunft unter über sich kehren. Unsere Arbeiten, unsere Lustbarkeiten, unsere nöthige Verrichtungen wissen von keiner Ordnung; was man am

hellen

hellen Tage verrichten könnte, geschicht zur Nachtszeit; was uns einen Unterhalt zu machen geschaffen ist, wird zu einem ernstlichen Nachgrübeln verwendet; was erquicken sollte, matet uns ab; und das Geld, so man nur zum Besten der Menschenliebe zu verwenden hat, das wird zum Spielen, und zur Hauswirthschaft verbraucht. Man steht im Wahn, als könnte jemand unmöglich einen Zeitvertreib haben, er wäre denn zugleich reich; und die allerlustigsten Spiele wären abgeschmack, so bald sie weder ein- noch austragen, weder Gewinn noch Verlust nach sich ziehen.

So denket die Munterkeit nicht; sie mag sich ihr Vergnügen und ihre Spiele nicht ums Geld erkauffen; denn selbe weißt, daß sie zur Ergötzung nur ihrer selbst bedarf. Spatziergänge, die man nach der Klafter abmißt, Spiele, die man nach der Schwehre der Goldbörse abwiegt, wollen eigentlich nichts anders, als Zwang, Unruhe und Verdruß sagen. Man hat das Spielen in Gesellschaften so verderblich gemacht, als die Glückspiele selbst, indem man auch in ersteren mit Begierde spielet, solchergestalt, daß es dermalen zu einer untrüglichen Regel geworden, daß Leute, die nicht spielen, nicht so eigennützig, als jene, die spielen.

Einer eigensinnigen Spielsucht ist es zuzuschreiben, daß man heut zu Tag so wenig von einem freundlichen Umgang mehr weiß. Die Spieler mögen wohl vorgeben, daß man unter dem Spielen die Leute nicht auszurichten pflege, mithin das Spielen ein Mittel dargegen seye ꝛc. Jedoch lasse man sich nicht irre machen; es ist sicher, daß das Leutausrichten kein weesentliches Stück in den Gesellschaften ausmache; daß jene, so diese Gottsvergessene Gewohnheit des Ehrabschneidens an sich haben, allemahl auch unter dem Spiel Gelegenheit finden, dem Nächsten übel nachzureden; daß manche mitten unter dem Kartenmischen mit solch boßhaften Blicken und halben Worten darein werfen, dergleichen in lang anhaltenden Gesprächen nicht vorkommen würden; daß man endlich vernünftiger zu reden manchmal erlernete, wo man dem Spielen ein wenig Abbruch thäte.

Ich will darum die Folge noch nicht gemacht haben, als sollte man die Karten gänzlich ausmustern, sondern nur so viel sagen, daß man kein Geschäffte aus dem Spielen mache: daß man mehrer ab der Gesellschaft, als ab dem Gewinn sich erfreue; daß man auch unter dem Spielen rede; daß man kein Spiel über zwo

oder

oder drey Stunden andauren lasse; massen das gar zu lange Spielen der Munterkeit, die durchaus frey seyn will, nicht wohl anderst als Gewalt anthut. Meine Meynung geht also dahin, im Fall man vornehme Leute vor sich hat, so sollte man das Spiel wenigstens auf eine Zeit lang verschieben, um denselben eine Aufwartung und Unterhalt machen zu können. Ferners, daß man demjenigen, der ein Spiel mitzumachen beliebt, mit Kaltsinnigkeit deswegen nicht begegne. Mein Rath wäre weiters, daß man statt der Würfel, und blinden Glücks-Spiele ein Picquet- oder Trischack-Spiel machte, ohne jedoch hieraus weder eine Gerechtigkeit, noch eine Gewohnheit zu machen; daß man des Gewinns halber keinen Wortstreit anfienge, sondern daß das Haupt-Augenmerk auf ein allerseitiges Vergnügen gerichtet seyn möchte: und endlich, daß man das Spielen nur wegen der unumgänglichen Noth, sich wieder zu erhohlen, lieben und treiben möchte ꝛc.

Man wird vielleicht diese Bedingnüsse für zu beschwehrlich ansehen: allein selbe sind doch zu Beybehaltung der Munterkeit, welche täglich abzunehmen scheint, seitdeme man so ausgesuchte, so zusammengesetzte neue Spiele übet, welche

sogar für diejenigen, so dieselbe lieben, eine Art der Verfolgung, unentbehrlich. Nehmen wir die Esopischen Nüsse, und die Stecknadeln des **Mallebranche** zum Setzen, werden wir sehen, daß dergleichen Zeitvertreibe nur von darum uns als Kinderspiele vorkommen, weil wir nicht als Philosophen denken, und weil unsere Spielsucht unheilbar ist. Die wahre Weisheit, welche in ihren Ergötzlichkeiten, gleichwie in Sitten und Gebehrden ganz platt darein gehet, lacht jene Thoren nur aus, die sich keine grössere Freude einzubilden wissen, als eine eigennützige Kartenmischerey. Selbe begnügt sich an dem nächsten besten Zeitvertreib, der ihr aufstößt; als z. Ex. mit einer Kegelkugel, mit einem Federball ꝛc. Denn, wenn sie sich ergötzen will, so muß alles ohne Anspannung der Kräfte, und ohne vieles Nachdenken geschehen.

Nichts macht uns mehrern Antrieb, wohl aufgeraumt und munter zu seyn, als wenn uns Cosacken unter die Augen kommen. Diese Völker, so man für Barbaren hält, sehen darein, als ob sie beständig lachten und danzten. Alle, die ich gesehen, waren so beschaffen, daß sie ihre Cammeraden aufmunterten, und selbst ihren Herren die Zeit zu verkürzen wußten; man hat

sie

sie allemal gerne um sich gehabt. Ein Mensch, der unabhängig ist, und nach nichts fragt, nicht einmal nach seinem Körper, hat weder Angst noch Verdruß. Und so sind die Cosacken, denen die ganze Welt ihr Aufenthalt und Heimath ist, das Scharmutziren aber das einzige Nahrungs-Mittel, beschaffen.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Lachen.

Das Lachen, so die Andächtler für eine Aergerniß halten, unterscheidet uns von dem unvernünftigen Vieh; es ist selbes eine Eigenschaft unsers Weesens, und ein natürliches Zeichen, das die Freude des Herzens veroffenbaret, und welches auch die heilige Schrift dem Allerhöchsten unbedenklich in jenen Gelegenheiten beylegt, in welchen selbe nach unsern Begriffen etwas auszudrucken, oder begreiflich machen will, sich bedienet. Die Psalmen, der Ecclesiastes, das Buch der Weisheit, sagen uns, daß GOtt im Himmel lache, daß er auf diesem Erdball spiele, daß er der Gottlosen nur spotte ꝛc. Ueberdiß, wer ist jene heiligste Person, welche

ihre ganze Lebenszeit hindurch niemal lachend gesehen worden.

Das Lachen sollte allemahl von Herzen gehen; allein man siehet wenige recht von Herzen und ohne Verstellung lachen. Wenn man wenigstens aus Gewohnheit, oder aus Gefälligkeit lächelte, würde man die Pflichten einer Gesellschaft noch immer erfüllen. Allein zum Unglück gewöhnt man sich eine gewisse Zweydeutigkeit an, wo die Lippen nnd das ganz anderst gesinnte Herz einander widersprechen. Daher kommen jene lachende Minen, welche man vor einem ungefehr aufstossenden Feind als eine Larve, um ihne zu stürzen, annimmt; daher rühren jene höfliche Umschweiffe, deren man sich so oft bedient, als oft man zu betrügen willens ist; daher entspringt jene falsche Vertraulichkeit, welche man unter dem Vorwand der Freundschaft einander macht, und welche nur dahin dienet, um den Nächsten mit desto besserm Erfolg anzuschwärzen; daher quillt jenes allgemeine Mißtrauen, so allenthalben herrschet. Alle Eigenschaften, womit uns die Natur so reichlich begabt, unsere Gedanken und Gesinnungen gegen dem Nebenmenschen wohl auszudrucken, sind also zweydeutige Dinge. Wir empfinden

in

in uns unaufhörliche Bewegungen eines Regiments ohne Haupt. Der Verstand mischt sich in das Thun des Herzens ein; die Sinnen greifen der Vernunft vor; unsere Worte sowohl als unsere Aufführung sind ein solches Mischmasch, welches man weder ergründen, noch auseinander klauben kann.

Unsre Väter, deren Redlichkeit aus den mindesten Handlungen hervorblickte, wußten nicht aus Verstellung, oder aus Zwang zu lachen. Sie redeten, wie sie innerlich zu denken gewohnt waren; eine aufrichtige Einfalt war ihnen angebohren. Und in der That hat ein ungezwungenes Lachen unter guten Freunden etwas zum voraus, so niemand anders kennet, als der Menschenliebe fühlet. Ein solches Lachen ist der Dollmetsch eines frohen und zufriedenen Herzens: so bald sich dieses ergießt, muß Verdruß und Langweil fliehen; das freundliche Lachen macht die Gesellschaft zu einem Aufenthalt der anmuthigsten Zufriedenheit; selbiges ist das Lösegeld der Vereinigung; mit einem Wort: das Lachen macht, daß die Leute mit sich selbst zufriedener leben, ohne nothwendig zu haben, daß man zu theatralischen Künsten seine Zuflucht nehme, als welche nach der Anmerkung des

Rousseau auf die Ueberbleibsel einer unschuldigen Gesellschaft, die mit Anständigkeit zu lachen, und sich zu unterhalten weiß, sich gründen.

O daß man doch die wahre Würkungen eines freundlichen Lachens einsehete! Aber o wie viele werden dahin sterben, ohne dieselbe kennen zu lernen? Wir haben es durch unsere ausgestochene Spitzfindigkeit dahin gebracht, daß eine neue Munterkeit, welche weder von der Weltweisheit, noch von der Menschenliebe einigen Einfluß hat, aufgetretten; es muß alles nach der Mode, folglich gezwungen seyn. Der nur zahlreiche Gesellschaften sucht, der ist in der Kunst, sich zu erfreuen, oder munter und fröhlich zu seyn, annoch nicht weit gekommen. Die Munterkeit der Franzosen gefällt nicht mehr, weil selbe nur kleine, und nicht allgemeine Zusammenkünften liebet.

Hier wäre der Ort, die zerschiedene Manieren zu lachen, welche man in Gesellschaften wahrnimmt, und die selben auch zur Zierde dienen, anzumerken. Allein es wird schon genug seyn, wenn man sich überhaupts vorstellt, daß eine jede Leidenschaft, in ihrer besondern Art, ein ihr eigenes Lachen und Scherzen habe. Der

Frey-

Freydenker lacht nicht, wie der Andächtler; der Ehrgeitzige nicht, wie ein Philosoph. Es giebt gewisse Töne und Grade, welche die Munterkeit bis in das unzählbare vervielfältigen, und eines jeglichen eigene ganz deutlich bestimmen.

Indessen solle man sich befleissen, niemalen zum Nachtheil der Ehre eines andern zu lachen. Alles Gelächter, so zur Verachtung unsrer Mitbürger abzielet, ist zu vermeiden, und verräth eine niederträchtige und eyfersüchtige Seele. Man muß eine holde Gesichtsbildung nach der Gewohnheit der Anweesenden blicken lassen, welche aber kein Geschäft der Verstellung, sondern der willfährigen Gewogenheit seyn soll. Leute, so von vielen Reden keine Liebhaber sind, gerne nachzudenken pflegen, und sonst die Ernsthaftigkeit lieben, mögen ihre schon eingewurzelte Melancholie zwar wohl beybehalten, doch sollen sie ihr finsteres Weesen sich nicht so sehr anmerken lassen, allermassen die Gesellschaft berechtiget ist, von uns zu fordern, daß wir nach derselben uns richten, und ihre Gesätze und Gebräuche anerkennen. Mein! wohin würde die grosse Welt gerathen, wenn nicht ein gewisser allgemeiner Geschmack unserer Zeiten die besondere Geschmacke überhaupts beherrschte, und einiger

massen

massen unter einander vergleichete! Lachen und weinen wäre bey uns eines, und unsere Gesellschaften wären nichts anders, als ein unbegreiflich seltsames Babylon des übelsten Humors, und der bittersten Uneinigkeit.

Wo man den Werth jenes sittsamen Lachens, welches einem wackern Manne eigen, und eine Anzeige der Wohlthätigkeit und Redlichkeit ist, kennete, würde man sich nicht anderst als mit einer holden Mine finden lassen, oder wenigstens sich schämen, daß man so liebenswürdige Eigenschaften, welche dem menschlichen Geschlechte so viele Ehre machen, nicht besitze. Ein aufrichtiges, ein freundliches Lachen erwecket Vertrauen, stiftet Freundschaften, erfrischt die Lebensgeister, und ist ein goldenes Band der Gesellschaften und der Mahlzeiten. Man sollte selbes sich so sehr in dem gemeinschaftlichen Umgang wünschen, als man jenes boshafte spöttische Gelächter, so ein wahres Kennzeichen eines hoffärtigen und untreuen Geistes ist, verabscheuen muß. Wer von der Brust aufrichtig zu lachen pflegt, ist gemeiniglich weder rachgierig noch bößartig: genug, man darf nur einem solchen, wenn er lacht, und seine Freude auslaßt, recht in die Augen sehen, so wird man beob-

beobachten, daß alle seine Gedanken auf seiner heiteren Stirn zu lesen, und seine Seele sich vollkommen zeige.

Wenn man das Lachen darum tadeln will, weil es oft übel angebracht wird, und unschicklich heraskömmt, so wird man auch manches Wort in einem Gespräch ausstellen müssen. Nur der Mißbrauch ist zu verwerffen. Nichts ist erbärmlicher, als ein abgeschmacker Possenreisser, hingegen nichts liebenswürdiger, als ein vernünftiger und ein lustiger Mann. Wer von Grund des Herzens lacht, der zeigt, daß er vergnügt lebe, und ein reines ungestörtes Gewissen habe. Aus der Ursach darf das Lachen keinen lauten Klapf geben, es kann doch von Herzen gehen. Diejenigen, so etwas stärkeres zu lachen pflegen, haben oft erst ihre Freude weit herzuhohlen, und von aussen zu entlehnen. Die Seele eines Weisen verbirgt die wahre Freude in sich selbst; die mindeste Handlungen sowohl als jede Ausdrücke sind eben so viele untrügliche Zeugen, welche die Wirklichkeit derselben an den Tag legen.

Democritus erwarb sich den Namen eines Philosophs durch beständiges Lachen; es

ist

ist eben nur um eine Beweg-Ursach zu thun, die zum Lachen verleitet. Wir haben ohne Widerspruch ein solches Beyspiel nachzuahmen Ursach, massen wir in einem Jahrhundert leben, das wegen seinen Moden, Eitlkeiten und Seltenheiten sich ohnehin lächerlich machet. Allein über dergleichen Gegenstände lachen wollen, wäre einer gefliessenen Bosheit oder elenden Schulfüchserey sehr ähnlich. Indessen halte ich es gleichwohlen mit dem Horatz, daß man die Sitten auch mit Lachen bessern könne, und öfters eine Stichrede besser gefruchtet habe, als ein derber Verweiß und Bußpredig.

Wir schliessen diesen Absatz mit einer Anmerkung, welche ungezweifelt keinem Widerspruch unterworfen seyn mag. Es giebt keinen Menschen, woher und wes Standes selber immer seyn mag, der nicht eine freundlich lachende Mine an dem andern liebt, und hieran einen so mächtigen Reitz empfindet, welcher so stark ist, daß Wuth und Zorn ohne Widerstand sich zu legen gezwungen sind. Hier ist die Rede nicht von jenen gekünstelten Gesichtern, welche sich die Frauen vor dem Spiegel bilden, sondern von jenem natürlichen Lachen, welches eine unschuldige ruhige Seele zu erkennen giebt, und

die

die Sprache der Aufrichtigkeit ist. Ich rede von jenem Lachen, das auf eine gewisse Art tugendlich, das allezeit die Oberhand gewinnet, und über ein unartiges Weesen, und stoltze Hartnäckigkeit sieget. Man muß holde Minen lieben, wie man einen heitern Tag bewundern muß. Ohne allen Zweifel ist ein ohne Ursach ausgebrochenes und beständig anhaltendes Lachen eine grosse Thorheit; hingegen ist ein freundliches Gesicht was reitzendes, vortheilhaftes und entzückendes.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Singen.

Die Fröhlichkeit führt keine nachdrücklichere Sprache, als das Singen. Wir sehen ja, daß die Natur die Stimme der Vögeln belebet, so bald der Frühling die Erde mit frischen Blumen, und alles mit güldener Wonne bedecket: alsdenn läßt sich in der Luft eine süsse Musik hören, und die platte Thäler erthönen von einem Wiederhall, der drey bis vier mahl auf eine entzückende Art laut giebt.

Der

Der Mensch, der von Geburt ein Hirt war, sobald selbiger das Pfeiffen der Zephyrwinde, das süsse Geräusche der Wasser, das Sumsen der Bienen hörte, bemühete sich, dasselbe nachzuahmen, und dieß zwar jetzt, vermittelst einer Schallmey, jetzt mit Singen. Er brachte auch solche Töne und Fälle zuwege, welche sein Vergnügen und seine ausnehmende Freude recht klärlich anzeigten. Es gelung dazumal dem Menschen um so leichter, als in selben Zeiten weder Kriege noch Ungerechtigkeit, den süssen Frieden zu stöhren vermochte. So bald aber das Klagen und Weinen die Welt verheerte, mußte man zu der Kunst die Zuflucht nehmen, nnd auf eine ordentliche Musik, welche vermögend wäre, allen Schmerzen einzuschläffern, bedacht seyn. Da kamen dann allerhand Cantaten, Arietten, Liedgen und neue Gesänglein wimmelnd an das Tageslicht; die Städte und das Land sahen neue Einwohner, welche durch lustiges Singen die Kunst erfunden hatten, ihren Verdruß über Meer zu bannen.

Diese angenehme Uebung, so unendliche Abänderungen leidet, bildet die Sitten zerschiedener Nationen. Der Polack, welcher entweder wegen dem kalten Himmels-Strich, oder

nach der Art, nach welcher selber beherrschet wird, ist schwermüthig und unangenehm in seinem Gesang: der Italiäner hingegen, bey welchem die Munterkeit so stark als ein hitziges Fieber ist, hüpfet gleichsam in dem singen: der von Natur aus muntere Franzmann aber bedient sich angenehmer und gelinder Töne, die ihre Quellen in seinem frohen Herzen haben. So ist es demnach nicht sein, sondern seiner Sprache Fehler, wenn dessen Musik in dem Ohr der Kenner die Probe nicht hält.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß man überall, so weit sich das freye Land der Munterkeit erstrecket, gerne singt, und gerne singen hört. Dieser Ursache wegen singt der Künstler unter der Arbeit, der Ackersmann wenn er sein Feld absticht, und der Schäfer, da er seiner Heerde pflegt; wo indessen der Reiche, wenn ihn seine Geschäfte beunruhigen, oder der Ehrgeiz das Herz abnagt, seinen Mund zu keinem andern Ziel, als von Zinß und Capitalien zu sprechen, oder Lobsprüche auszutheilen, die sein Herz widerspricht, öfnet. So lang die Fröhlichkeit noch in ihrer ersten Unschuld war (ich will sagen, ohne Vermischung, Verwirrung und Ausschweiffung) gieng keine

Mahlzeit vorüber, wo man sich nicht mit einem schönen Liedgen belustigte. Die Gäste stritten wechselsweise mit einander in die Wette, um jene Freude, wovon ein jeglicher durchgedrungen war, nach seiner Art an Tag zu legen. Heut zu Tage aber, wo die Hoffart statt der Aufrichtigkeit Platz gewonnen, und die Stichelreden statt der Lieder aufgekommen, was geschieht? Man sitzt in aller Herzlichkeit verdrüßlich da, und richtet die Leute nach der Kunst aus. Wir sehen die Fröhlichkeit, in welcher unsere Voreltern zu Tische sassen, nirgendwo mehr, als etwa höchstens in Schildereyen, und in den Landschaften, in welchen uns ein geschickter Pensel, die alte Gewohnheiten lebhaft vorzustellen, die Gefälligkeit gehabt.

Indessen welch ein Vergnügen, seine Stimme und sein Herz zu gleicher Zeit zu erheben, und die ruhige Stellungen seiner glückseeligen und freyen Seele öffentlich zu zeigen! Welch eine Freude, seinen Laut mit dem Zwitschern der Vögel einstimmig machen, und eine Gesellschaft mit einem unschuldigen Gesänglein, das weder die Religion, noch die Sitten verletzt, anfzumuntern! Man singt sonst auch aus andern Ursachen; Furcht, Verdruß und Zorn geben jezu-

jezuweilen hierzu Gelegenheit: allein wenn man unter Leuten ist, singt man aus Antrieb der Munterkeit, oder auch endlich aus Gefälligkeit. Uebrigens so wenig als man das menschliche Herz, und die Triebe desselben, welche die innerliche Bewegungen von aussen herfür bringen, einsehen mag, ist doch leicht zu ermessen, woher die Lust zu singen rühre. Die Seele giesst sich in einem Gesang, welches uns die Fröhlichkeit angegeben, vollkommen aus, da selbe hingegen bey denjenigen, die aus Antrieb einer starken Leidenschaft singen, sich nicht vermerken läßt.

Wären unser Verstand und Herz vollkommen einstimmig, so würde uns die Lust zu singen noch mehrers ankommen; alsdenn gebete unsere Stimm dasjenige, was von innen fürgehet, zu verstehen, und sie würde mit unsern Gedanken und Empfindungen einstimmig seyn. Allein gewisse Neigungen, denen wir ergeben, und die nicht zusammenstimmen, widersprechen beständig der Stimme, die auf unsern Lippen erklinget.

Bisher erwähntes führet uns allmählich in seinem natürlichen Geleiß zu der philosophischen Fröhlichkeit, und zeigt, daß selbe die ächte

Mutter eines wahren Vergnügens seye. Es mag nun derjenige, so selbe besitzt, singen, oder unter die Leute gehen, oder gar schweigen, so wird er eine Zufriedenheit fühlen, welche das Leben selbst gar merklich versüsset, und das Gemüth gleichsam über die Schranken dieser Welt entzücket. Nichts ist hier übertrieben, sehe man nur vernünftigen lustigen Leuten in das Angesicht, und man wird an selben eine wahre Herzensfreude, die sie belebt, lesen.

Dreyzehender Abschnitt.

Von den sinnreichen Reden und guten Einfällen.

Die alte Weltweise haben ihre gewisse Sprüchwörter gehabt, welche die Geschichtschreiber auf uns zu bringen für gut erachtet. Die Kirchenväter haben selbe unbedenklich wider die Ketzer und Gottlose angewendet. Es kommt nur darauf an, daß man sich derselben mit Wahrheit und Klugheit bediene. Solche Sprüche sind gleich dem Salz, welches bey den Speisen mit Mäßigkeit muß gebraucht werden. Diejenige, welche mit den Denksprüchen zu oft,

und

und zu spitzfindig, eben wie Seneca, aufgezogen kommen, sind in den Gesellschaften überlästig. Man liebt eine Gesellschaft, wo ein jeder reden und das seinige beytragen kann, und wo man überhaupt weder mit einer sonderbahren zierlichen Redensart, noch mit Spitzfindigkeit sich ausdrucken darf.

Manchmal bringen Leute, die als witzige Köpfe gelten wollen, oft mehrers nicht, als matte Einfälle zur Welt. Sie werden gleichwohl für gescheide und muntere Köpfe angesehen, weil niemand das Herz hat, ihnen zu widersprechen, oder weil niemand die Wissenschaft, ihre Geheimnüsse zu errathen, besitzet. Die Einbildungskraft, so gut sie immer spielen mag, hat seine Zeit zu ruhen, gleichwie alle andere Dinge dieser erschaffenen Allheit. Wer immer sinnreich sich will hören lassen, thut nichts anders, als entweder was ungereimtes zur Welt bringen, oder das alte nachsagen, und immer wiederhohlen. Der Verstand, als ein nicht unumschränktes Weesen, wird endlich auch erschöpft, gleichwie der Körper nach und nach als was irrdisches sich abnutzt. Von daher kommt jenes abgeschmacke Weesen der mehresten Werke, so unter dem Titel sinnreicher Ein-

fälle an das Tageslicht gekommen. Von daher kommt es, daß man witzige Köpfe mehrer nach dem Wahn, als nach der Billigkeit gelten läßt.

Gleichwie ich aber denselben alle Hochachtung, so sie sich beylegen, nicht zu benehmen gesinnet bin, so will ich auch nur sagen, daß schöne Gedanken oft nur ein augenblicklicher Schimmer sind, dessen Einleuchtung von den Umständen, und von der sammtlichen Gesellschaft abhängt: und daß ihren Urhebern nicht damit gedient, selbe immer zu wiederhohlen. Mit einem Wort, die beste sinnreiche Gedanken oder Sprüche sind jene, welche man eben zu rechter Zeit anbringt. Oefters legt selben die Aussprache, und die Art der redenden Person die Helfte ihres Werths bey. Kurz: alle gähling Einfälle verdienen eine Nachsicht, die man bedenklichen Reden versagte.

Viele bilden sich ein, daß ein Mensch, der gute Einfälle hat, nothwendiger Weise ein sinnreicher Kopf seyn müsse: allein sie betrügen sich sehr. Es ist öfters nur eine gewisse Lebhaftigkeit, besonders bey Auflösung der Räthsel, und anderer verborgenen Aufgaaben. Die Fertig-

keit und Gewohnheit schärffen ansonst die Einbildungskraft zu dergleichen Einfälle. Der grosse Pabst **Benedict** der vierzehende hatte viel mehrer Belesenheit, als ausgestochenen Witz doch aber, da er von Natur aus ein munterer und aufgeweckter Kopf, zumahlen auch in einer Stadt gebohren war, wo alles bis auf den gemeinen Mann auf eine poßierliche Art sich auszudrucken wußte, ware selber bis an das Ende seines Lebens lustig, und voller Einfälle. Es giebt Köpfe, denen ganz leicht was einfällt, die alles herausschwätzen, und wenn sie einmal durch einen sichtbaren Gegenstand gereitzt, oder von dem Gespräche selbst veranlaßt sind, auch die angenehmste Sachen, ohne es gewahr zu werden, herausplaudern. Diese gleichen einem Champagner-Wein, der, sobald er bewegt wird, aufschießt, und im Glas aufspringt. Aus der Ursache sind die Gasconier, welche nach der Fontenellischen Redensart, Verstand um Geld kauffen können, in den Werken des Witzes sinnreicher und berühmter als andere Völker.

Die vielerley Sprachen tragen vieles zu sinnreichen Einfällen bey. Es ist kein Land in der Welt zu finden, dessen Aussprache und Mundart nicht zu einigen Zweydeutigkeiten: die-

net. Insbesondere zeigt sich dieses an den Italiänern, welche sich ein durchgängiges Vergnügen machen, ihren Worten einen andern Verstand anzuhängen, aber zum Unglück meistens wider die Wohlanständigkeit. Die Boßheit hinnach, die insgemein nicht ferne von den guten Einfällen bleibt, ist wider was anders. Es kostet einem Spaßvogel vieles, daß er schweige; ja, er legt unterweilen seine Waaren auch auf Unkosten seines Glückes, und seiner Freunde aus. Mit dem Witz geht es wie mit dem Wein, welcher, wenn er gar zu sehr gähret, sauer wird, und endlich sich in Essig verwandelt. Man nimmt unvermerkt eine Bissigkeit an, da man nur kurzweilig zu seyn gedachte: ein Wort führt uns auf das ander, und man steht zuletzt ganz erstaunt da, weil es sich gezeigt, daß man damit eine Gesellschaft auf einmal aufgebracht oder geärgert hat.

Derley Ausschweiffungen der Einbildungskraft sollten uns, in Betreff der Scherzreden, aufmerksam machen, zumalen uns auch überzeugen, daß man gemeiniglich derjenigen, der ehrlich denkt, und platt dahin redt, mehrers liebe, als denjenigen, der sich durch heimtückisches Lachen verächtlich macht. Die Gesellschaft erlaubt

laubt nur ein gemäßigtes Feuer des Geistes, welches was nützliches und angenehmes vorzubringen weißt. Es schauert einem jeden die Haut, wenn man die andern mit Schand und Spott erfüllt sehen muß, und man fängt sich auch was dergleichen zu besorgen an. Die Seele muß man zu einem gewissen Grad der Lebhaftigkeit angewöhnen, damit selbe nicht zu weit ausschweiffe. Kurz: Man muß die Sache also überhaupt anstellen, daß man die ganze Welt ohne Anstoß zum lachen bringen könne: Alsdann erlustigen, beleben und erheitern schöne Einfälle die anweesende Gesellschaft, und erwerben sich eine allgemeine Bewunderung. Schon hundertmal hat ein einziger sinnreicher Spruch niedergeschlagenen Gemüthern erhabene Gedanken beygebracht, und allen Kummer von der gefaltenen Stirne abgewischet. Wenn man ein Vergnügen ab den sinnreichen Sprüchen nur im Lesen hat, um wie viel vergnüglicher wird es seyn, wenn wir ganz unverhoft dergleichen eben so gute Einfälle von unsern Freunden anhören?

Ein poetischer Geist ist zu spaßhaften Einfällen sehr geschickt, weilen derselbe weniger eingeschränket. Seine sinnreiche Sprüche scheinen Funken eines Kunstfeuers zu seyn. Kommt

einmal der poetische Trieb jemand in den Kopf, so gehen die Scherze, wie die Reime von statten, und die Uebung bringt die Phantasie beständig auf. Bey allem dem ist nur die Fröhlichkeit die wahre Mutter dieser angenehmen schnellen Einfälle, womit die Gesellschaft belebt wird. Selbe scherzt ohne zu beleidigen, sie critisiret ohne jemand aufzubringen, sie drückt sich frey aus, ohne der Wohlanständigkeit zu nahe zu tretten. Die Philosophie spricht in einem pedantischen Ton, die Poesie in einem entzückten, und die Staatsklugheit mit halben Worten, wo die Fröhlichkeit mit einer vollen, freyen, angenehmen und geläuffigen Stimme sich ausdrückt.

Wir wollen hier nicht von jenen Scherzworten reden, welche der Hochmuth und die Gottlosigkeit wider die Religion selbst auf die Bahn zu bringen, sich bereits erfrecht haben, sintemal wir fest glauben, daß niemand Gotteslästerungen, die von einem eben so verderbt- als zaumlosen Geist erzeugt werden, für höfliche Scherzreden aufzunehmen die Thorheit begehen werde. Man ist armseelig genug, wann man nur auf Unkosten der Vernunft sich zeigen will. Derjenige hat einen schlechten Begriff von der wahren Herzens-Freudigkeit, der mit den heiligsten

ligsten Sachen zu spotten sein Vergnügen findt. Welch ein Unweesen, nach so vielen Dingen, die einem zum lachen und Scherzen Gelegenheit geben, sich auf eine höhnische Art über die Wunderwerke der unermeßlichen Weißheit lustig machen wollen? Eine solche Aufführung zeigt von einem kleinen Geist, welcher, was groß und herrlich, nicht fassen kann, und sich nur mit der Schaale ohne den Kern zu erreichen aufhält. Solche schwache Geister bilden sich deme zu folge ein, daß ein Sinngedicht, oder ein Roman, die ganze Sittenlehre, samt dem Glauben auf einmal über den Hauffen stürzen könne.

So ferne man sich nur an die von uns beschriebene philosophische Fröhlichkeit halten wollte, würde man von der Religion und dem Gesetz mit aller Ehrerbietigkeit sprechen: man würde über keine andere als gleichgültige Sachen lachen, man würde der Einbildung keine andere Freyheit gestatten, als die zu Wieder-Ergänzung der Seelen-Kräfte nöthig ist. Es giebt Leute, die uns mit ihrem Umgang einnehmen; sie lassen weder eine Verläumdung, noch die geringste Zweydeutigkeit von sich hören. Uebrigens sagt mit Worten spielen so viel, als die Vernunft trotzen, und die Freyheit sich, so wie

man

man es meynte, auszudrücken, aufheben. So denken die Engelländer, welche nichts weniger, als das Spielen mit Wörtern ausstehen können. Dessen ungeachtet giebt es gewisse gute Gedanken und Einfälle, so voll des Witzes und ganz natürlich sind: so zwar, daß sie einem aufgeklärten Geist und Verstand nothwendiger Weise gefallen, und jene, die hievon nicht gerührt werden, schwach im Gehirn, oder gar dumm seyn müssen. Der Cardinal **Alberoni** sagte, daß die gute Einfälle ein Kennzeichen wären, woraus zu ersehen, daß der Mensch Witz und Verstand habe.

Vierzehender Abschnitt.

Ohne Freyheit kann die wahre Fröhlichkeit nicht bestehen.

Unter der Freyheit verstehen wir hier nicht jene der Scholasticker, nach welchen in dem freyen Willen der Seele stehet, dieß oder jenes zu wählen, und welche so viel Redens in den Schulen macht; noch jene freye Neigung zum Bösen, welche die Freydenker über alles erheben: sondern eine gewisse Denkungsart, nach

welcher

welcher die Seele auch in dem Schooß einer despotischen Regimentsform unabhängig ist, und ihre Freyheit hat. Ketten und Bande mögen uns zwar fesseln, und in die Gefängnisse einschliessen, allein ein wahrer Philosoph ist darum kein Gefangener, weil er sich weit über alle Gefängnisse, weit über die Welt in seiner freyen Seele hinausmacht. Wenn wir uns von allen Geschöpfen abziehen, und an gar nichts mehr hangen, alsdenn kosten wir erst diese glückseelige Freyheit, welche uns zu Selbstherren macht, und weiter nichts über sich, als GOtt allein, erkennet. Alsdenn ist die Seele überzeugt, daß alle Mächte der Welt keinen Gewalt über sie haben, daß ihre Gedanken frey, daß sie allein von dem höchsten Weesen abhange, und folglich einer so schönen Beherrschung sich zu erfreuen habe, immassen die Leidenschaften und Sinne unsere Unterthanen sind, und keine Regierung jener über selbe in der Welt vorzuziehen. Diese Freude nun, die weder von zeitlichen Gütern, noch von Ehrenstellen, sondern in dem Grunde unsers Herzens gezeugt wird, und unserm Weesen, so zu sagen, anklebet, ist jene ächte Fröhlichkeit selbst, deren der Mensch in allen Vorfallenheiten in diesem zeitlichen Jammerthal höchstens bedarf. Nur schwache und kleinmüthige

thige Seelen werden leichtlich, und von dem geringsten Zufall, verworren und zaghaft gemacht; weil ihre Furcht und ihre Hofnung nur wandelbahre Gegenstände vor sich hat, und ankern sie nur auf beweglichem Sande. Eben wie ein vom Wind in die Luft erhobener Staub nur einen Augenblick in selber verbleibt, und gleich wieder auf die Erde fällt. Aus diesem ergiebt sich, daß ein Ordensmann, ob selbigen schon seine feyerliche Gelübde binden, dem Geist nach munterer und freyer seyn kann, als ein Reicher, oder ein Hofmann, wenn er nach einer auf eine unsterbliche Seele sich schickende Art denket. Was man gerne thut, verrichtet man allezeit mit einer ungezwungenen Fröhlichkeit.

Man sollte glauben, daß alle Menschen, wenn man sie hört, die vollkommneste Freyheit geniessen; allein, wenn man selbe was nähers betrachtet, zeigt sich die Sache ganz anderst. Ihre großsprechende Wort aus der Weltweisheit, und von der Menschenliebe, die ihnen beständig auf den Lippen sitzen, sind nichts anders, als ein blendender Nebel, womit sie ihren Sclavenstand auch vor ihren selbst eigenen Augen verhüllen wollen. Wären selbe wahrhafte Philosophen und Menschenfreunde, befleissigten sie

sich

sich auf die Weisheit, auf eine Lebensart, die ohne List und Betrug, und sie würden nachdenken, einander an die Hand zu gehen. Folglich ist ihre Fröhlichkeit, wie ihre Freyheit, ein eitles Luftgebäude.

Welche Fessel sind nicht der Hochmuth, und die Liebe, jene zwo unseelige Leidenschaften in diesem Welt-Runde! Ihre Gewaltthätigkeit ist weit mehrers zu befürchten, als jene der unbarmherzigen Henkersknechte. Sie quälen uns, sie nagen an unsern Beinen, und bringen uns alle Augenblick um das Leben. Der ehrsüchtige, jenes eitle Geschöpf, so seine Unsterblichlichkeit um vergängliche Gegenwürfe feil bietet, hat weder Freude noch Friede; er sehnt sich immer nach einem Scheingut, das er doch nicht erhaschen wird, weil seine Begierden immer weiter gehen, als man ihnen zugeben kann und wird. Der Verliebte, jenes unseelige Schlacht-Opfer seiner Begierden und Hitze, ist gar zu sehr aufgebracht, als daß er mit Vernunft und Geschmack lieben könnte: in Abweesenheit seines geliebten Gegenstandes ist er unruhig, ist aber selber zugegen, ist seine Seele nicht mehr sein eigen, denn sie wirket ausserhalb ihrer selbst, und hat Hände voll mit der Eifersucht, dem Mißtrauen,

trauen, mit den Verdrüßlichkeiten, Gewissens-Bissen, Unruhen und Sorgen zu thun, und zu leyden. Ein Liebender hat die Gedanken nicht bey sich selbst, wenn er redet, sein Herze verzehrt sich im Kummer, weil es nicht genug lieben kann, seine Augen suchen eine Glücks-Göttin, die gleichwohl beständig von ihm flieshet. Dergestalt quälen uns unsere Leidenschaften, rauben uns das Herze, und lenken selbes nach ihrem Eigensinn und Aberwitz.

Die weiseste Männer habe ich sehen von den allerausgelassensten Weibsbildern am Narrenseil herumführen; erstere verehrten derenselben Laster, als so viele Tugenden, sie nahmen ihre Grausamkeit für eine Sorgfalt, und für Liebkosungen gegen ihre Personen auf; sie feselten endlich sich selbst auf die allerschändlichste Weise, und bildeten sich dennoch ein, ihrer vollkommenen Freyheit zu geniessen. Ich sahe Frauenvolk, welchen die Religion zu einem Deckmantel ihrer Ausschweiffungen dienen mußte; ihr Gespräche war nur von andächtigen Dingen, da ihr Antlitz mit einem kostbaren Anstrich und schwarzen-Mucken geschmückt ware, und sie auf nichts anders laurten, als ehrliche Leute durch ihre Schmünke in ihr Netz zu lo-

cken

cken, und zu bestricken. Es hat seine Richtigkeit, daß der kleine Cupido den stärksten Comödianten auf dieser Welt-Schaubühne mache.

Die Freydenker glauben die rechte Freyheit zu besitzen, wenn sie sich ohne Einhalt allen ihren bösen Gelüsten überlassen: allein der Anhang an die Sünde ist zu keiner Zeit die wahre Freyheit gewesen. Man hat sich selbst das Urtheil schon gesprochen, so bald man dem Herzen die Fessel zuerkennet; man glaubt frey zu seyn, da doch einen von allen Seiten die Ketten drücken. Diese Welt ist nichts anders, als ein sehr weitschüchtiges Gefängniß, worein sich ein jeder Thor, ohne es zu wissen, ohne es vielmals zu wollen, nach seiner eigenen Phantasie verschliesset. Und so geschieht es endlich, daß man sich ausser Stand setzet, nur einmal eine wahre Freude zu geniessen.

Wer seiner selbst nicht Herr und Meister ist, der wird, nach der Redensart des grossen **Bossuet, nur auf eine gezwungene Art lachen, und sich nur einer angemaßten Freyheit rühmen.** In dem Besitz unserer Seele finden sich die besten und seeligsten Reichthümer, die alle Schätze der Welt übetreffen, dar-

bey sich die Wahrheit uns die süssesten Einflüsse einer unaussprechlichen Freude empfinden läßt. Sagen uns die Freygeister das Widerspiel, so ist selben nicht zu glauben, indeme sie uns von dem Gegentheil schon hundert Beyspiele geliefert haben, da sie ernstlich betheureten, und auf dem Todbett mit Schmerzen bekannten, daß sie niemal eine wahre Glückseeligkeit in ihrem Leben genossen. Dieß ist um so gewisser, als nur ein gutes Gewissen das einzige Mittel, welches uns in der That und Wahrheit glücklich, vergnügt und zufrieden machen kann.

Alsbald wir all dasjenige von der wahren Freyheit absondern, was sie nicht ist, werden wir mit Verhoffen und Erstaunung sehen, und was? Ein Schattenbild jener unabhängigen Freyheit, welches wir als das vornehmste unter dem Erbtheil unsers Lebens bishero geschätzt haben. Sehen werden wir, was? daß jene Traurigkeit, daß jener Verdruß, der sich unterweilen in unserm Herzen ausbreitet, ein Merkmahl seye, daß wir noch allzufeste an einigen Gegenständen halten, die uns hinreissen. Ein freyer Mensch ist derjenige, der sich seiner Güter, seiner Ehre und erworbenen Ruhms beraubt sehen kann, ohne hierüber in eine übermässige

mässige Traurigkeit zu verfallen. Eine wandelbare Freude, wie jene der Höfe, die der flüchtigen Zeit ähnlich, kann zwar eine Freude derjenigen seyn, die sich für Philosophen ausgeben: allein sie ist darum keine für einen vernünftigen Mann, dessen Seele sich über das Gestirn und allen Weltbegebenheiten schwinget, und keine andere kennet noch kostet, als eine unabänderliche Glückseeligkeit.

Es ist nicht auszusprechen, wie unsere Freyheit von Tag zu Tag mehr und mehr in die Enge getrieben werde. Die Moden, die Besuche, die Spiele, die Mahlzeiten sind so viele Fesseln, welche uns nur auf Gnade anderer leben lassen. Man ist in dem Umgang nicht Herr, wie man sich zu seyn wünschte; man darf nicht, wohin man möchte; man muß halte machen, sollte es auch schon jemand hart ankommen. So bald man in ein fremdes Hauß gekommen, muß man spielen, ob man schon nur eine Unterredung zu pflegen, oder auf eine andere Art, sich die Zeit zu vertreiben, gekommen. Es scheint, als hätte die Welt ein vollkommenes Recht über unsere Lustbarkeit, über unsern Geschmack, über unser Vermögen, über unsere Lebens-Täge selbsten. Sie entscheidet,

und ihre lächerliche Ansprüche, welche man mit den Pflichten der Geselligkeit vermenget, verwandeln uns fast gar in eine leblose Maschine. Wie viele giebt es nicht, welche das beschwerliche eines Besuchs oder Mahlzeit wohl einsehen, gleichwohl entweder von der eingerissenen Gewohnheit oder Gefälligkeit bewogen, etliche Stunden weiters schlechthin verliehren, welche sie sonst lieber einem angenehmern Studieren, oder lustreichern Unterhalt gewiedmet.

Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn die Fröhlichkeit allmählich verschwindet. Wo keine Freyheit ist, da ist auch keine Glückseeligkeit. Kurz, wir sind Sclaven. **Democritus** rathet den Menschen an, sie sollten, wenn sie glücklich zu seyn verlangen, nicht viel thun; wir aber thun fürwahr zu viel, da wir nichts thun. Wir handeln Kleinigkeiten ab, als wenn sie Sachen von Wichtigkeit wären; und unsre Beschäfftigung, die in vorbeschriebene Besuche, in eigennützige Spiele getheilt, lassen uns weder Zeit noch Nachdenken, noch Freyheit, uns von Herzen lustig zu machen. Leute, so das Glück einer vernünftigen Unabhängigkeit inne haben, (aber wie wenige giebt es derselben) machen sich nicht leicht ohne Bedingung anheischig.

Etwas von ungefähr macht uns oft grössern Zeitvertreib, als alle ausgesonnene Lustbarkeiten. Man muß es der Zeit frey lassen, und selbe wird uns schon ermuntern, oder mit einer gählingen Begebenheit ergötzen. Oft, um sein Wort zu halten, läßt man die Gelegenheit eines wahrhaften Vergnügens vorüber. Nichts kommt mir abgeschmacker vor, als gewisse Stunden und Täge in der Wochen zählen, wo man ohne weiters in der Gesellschaft erscheinen, oder Besuche geben und annehmen muß. Heißt diß nicht seine Lebenstage der Willkühr anderer überlassen, und sich in Unvermögenheit setzen, seiner selbst recht vollkommen zu geniessen.

Es ist also der Fehler nicht bey den Verordnungen des Regiments, sondern bey uns selbst, wenn wir in einer Niedergeschlagenheit leben, welche die Fröhlichkeit erstickt, obschon auch erstere mehr oder weniger hierzu beytragen. Eine despotische Regierung schränkt unsere Gedenkungsart gar zu fast ein; und ein jeder Stand eines gemeinsamen Weesens in einer freyen Republick ist gar zu sehr auf den Eigennutz und Reichthum versessen. Nur eine Monarchie gestattet den Unterthanen eine Freyheit zu denken, zu lachen, und noch so viele Weile, sich auch

einen ehrlichen Zeitvertreib anzuschaffen. Werfen wir einen Blick auf die Ländereyen unsers Welttheils, so wird es sich zeigen, daß man in Neapel anderst als in Amsterdam, in Wien besser als in London, in Frankreich anderst als in Pohlen lache. Venedig selbst, welches der Mittelpunct aller Ergötzlichkeit zu seyn scheinet, ist in Betracht der aufgeheiterten Munterkeit ihrer Unterthanen lange nicht mit Mayland zu vergleichen, weilen die grosse Anstalten, die man um lustig zu seyn, in ersterem Staat vorkehrt und auch bewerkstelligt, politische Absichten haben, die weder das Herz noch den Verstand vergnügen. Ich gebe es zu, daß ein wahrer Philosoph sich allenthalben ergötzen, und lustig machen möge; nichts destoweniger bleibt es gewiß, daß die Freyheit, (worunter auch die äusserliche zu verstehen) sehr vieles zur Fröhlichkeit beytrage, und daß man zweymal glückseelig seye, wenn man in einer vernünftigen Unabhängigkeit, welche sich einiger massen mit der freyen Denkungsart vergleichet, lebet. Aus der Ursache darf ein jeder, der in ein Closter gehen will, sich zuvor wohl und genau prüffen, massen die mindeste Uebungen, welche allda vorkommen, beständig unserm Willen zuwieder. Hingegen wo der Beruff wahrhaft, und man

sich nicht unbesonnen zu einer solchen Lebensart, sondern bedenklich, nach reiffer Ueberlegung entschlossen, lebt man vergnügt und fröhlich.

Fünfzehender Abschnitt.

Die heutige Erziehung ist der Fröhlichkeit des Gemüths sehr zuwider.

Der häuffigen Schriftsteller ungeachtet, welche heut zu Tag von der Erziehung ans Licht getretten sind, kann ich mich gleichwohl nicht enthalten, hievon in Ruckſicht auf die Fröhlichkeit ein Paar Worte zu sprechen. Vielleicht aber werde ich nur das alte wiederhohlen; allein, es solle mir genug seyn, wenn darauf eine Würkung oder Besserung anzuhoffen. Kaum ist das Kind zur Welt gebohren worden, so denkt man schon dahin, selbes unverzüglich aus dem väterlichen Hause zu schaffen, und einem schlechten Weib, das insgemein trutzig und eigennutzig, und nur mit Unwillen das Kind sauget, anzuvertrauen. Selbe siehet dies Kind als einen Fremdling an; sie zankt oder lacht, ohne einig andere Ursach angeben zu können, als weil es ihr eben so beliebt. Hierauf folgt

die **Kindsfrau**, welche nach einer ausserordentlichen Schmeicheley die allerschärffeste Strafen gegen das Kind vorkehret, selbem das vernünftigste Begehren abschlägt, hingegen alle Thorheiten gestattet.

So war unser erstes Alter beschaffen, und so muß es allen in Kindesbeinen wiederfahren, (massen die Gewohnheit zu einem Gesetze worden) bis daß wir endlich in die Schul abgeschickt werden, wo wir nichts als **Pedanten** antreffen, welche mit der Ruthen in der Hand uns das Studier-Pult nicht anderst fürstellen, als eine Folterbank, und sogar unsere Gemüths-Ergötzungen und Recreationsstunden mit Bitterkeit vermengen. Die allerschönste Stellen in der Wohlredenheit und in der Historie, deren Vorlesung uns so sehr rühren sollte, machen nichts als Widerwillen in uns rege, weil man sie unter Bedrohung der Straffe aufdringt.

Der unsterbliche **Fleury** in dem Werk über die **Wahl in dem Studieren** sagt sehr weißlich, man müsse jungen Leuten, um selben einen Lust zum Studieren zu machen, artig begegnen, und in der Sache Geduld und Sanftmuth zu Hülfe zu nehmen. Der vortref-

liche

liche **Rollin** will die Schüler mit gar zu vielen Aufgaben nicht überhäufft wissen, und sagt, man solle denselben eine kernichte Sittenlehre nur mit schicklicher Gelegenheit beybringen. Dieser Mann hat Zweifels ohne diese Erinnerung nicht umsonst gemacht. Er wußte, daß junge Leute, welchen man mit unaufhörlichem Predigen und Antreiben zusetzt, gemeiniglich ärger werden, als andere. Die Wahrheiten sind nicht so eindringlich, wenn sie so gar oft wiederhohlt werden. Der gelehrte **Lami** schreibt in seinen Gesprächen, daß jene übel daran seyen, welche das Feuer, oder die Ernsthaftigkeit, immer in Handen tragen, wo sie eine Unordnung ersehen, und fest glauben, es sey eine Schande, einen Fehler ungestrafft hingehen lassen. Er rathet demnach den Lehrmeistern an, sie sollten von Zeit zu Zeit ihre Schüler aufmuntern, und solche Spiele selben zulassen, womit sie sich ergötzen könnten.

Die allererstен Eindrücke erlöschen so leichte nicht. Hören nun die Kinder nichts anders, als schreyen und wehklagen, so werden sie allmählich murrisch und zänkisch. Wer nun dem widerwärtigen Humor seine Auferziehung zu verdanken, der hat der Fröhlichkeit im höchsten

Grad vonnöthen, um sich fröhlich und aufgewckt zu machen. Kein beträchtlicheres Beyspiel giebt es hiervon nicht, als des Mentors gegen seinem Telemach. Seine Gesichtsbildung ist voll der Gütigkeit, seine Lehrstücke flössen sich gleich dem Honig ein, seine Erinnerungen sind weder bitter noch hart; man sieht dieselbe von dem Eifer und von der Liebe herquellen; seine Beyspiele sind weder zu hoch, noch zur Nachfolge zu schwehr, daß man selben folgete. So würde die Kinderzucht viel angenehmer und auch der heutigen Gedenckungsart viel angemessener seyn. Ein junger Mensch nimmt von seinen Obern nur mit Verdruß Befehle und Gehorsam an, besonders wann dieselbe ihr Ansehen nicht mit einer lächelnden Mine und liebreichen Gebehrden zu mässigen wissen. Die beständige Straf-Ruthe ziehet ihre Härte und Bissigkeit durch die Gewohnheit aus, so bald derjenige, der sie in Händen hat, eben so entrüstet aussiehet, als der, so herhalten muß. Es giebt eine Art, die Ahndungen zu versüssen, und erträglicher zu machen, anbey junge Leute zu belehren, daß selbe abgezwungen worden. Ein Schüler nimmt den Unterschied leicht gewahr, ob man ihn mit Recht oder aus Eigensinn züchtige; und wenn bey demselben schon

anfänglich der Zorn ausbrechen will, so überzeugt ihn doch das Gewissen seiner Schuld und seines Vergehens.

Man vergleichet das zarte Alter den Pflanzen, und man thut wohl; allein man sollte auch mit gleicher Sorgfallt darmit umgehen. Gleichwohl übergibt man die Jugend öfters seinem stürmischen Zorn oder Ungehaltenheit, da man doch ein Pomeranzen-Bäumgen vor der Kälte, und vor den rauhen Winden sorgsam verwahret. Die gar zu frühzeitige, oder zu spate Tugenden geben die Seele ihren Leidenschaften Preiß, welche den jungen Pilgram von allen Seiten anfallen, anbey von der gar zu strengen Zucht keine andere Früchten übrig lassen, als einen eckelhaften Verdtuß an guter Ordnung, und Verzweiflung an dem allmähligen Fortgang im Guten. Nur ein zu seiner Zeit wohl angewendter Athemhauch erhält die Glut, nur ein süsses Thau bringt den Blumen ihr begeisterndes Frische bey, und erhält ihre lebhafte Schönheit: der geringste Reif verursacht in dem Garten-Bett die grausamste Niederlaage, man sieht sogleich den Stammen gebeugt zur Erde liegen, die Blätter welk werden, und die bunte Farben schwinden. Ein trauriges,

aber

aber gar richtiges Sinnbild desjenigen Zustandes, wo unsre junge Jahre von Schröckbildern, und unser Muth vor Furcht darnieder geschlagen worden. Der Zorn gähret in uns, und unsere Lebensart versäuret unsre Säfte, benimt Herz und Verstand, läßt uns nichts als Unordnung und Verdruß, und endlich nur traurige Folgen über.

Ich verlange darum nicht, daß man stets lachen, und alles übersehen solle; dieses würde auf der andern Seite ein Irrthum seyn, welcher aus Kindern Phantasten, harte und verwegne Leute machete. Nein: sondern es giebt eine gewisse und sichere Mittelstrasse in der Kinderzucht, als zum Exempel: Man stellt sich zornig an, ohne es innerlich zu seyn; man hebt die Hände nur gezwungener Weise zum Dareinschlagen auf; ja man hält selbe vielmehr inne, und lässet das Wetter vorüber. Der weise **Plato** hat uns ein edles Beyspiel gegeben. Selber pflegte seinem Vetter weder mit Vorwürfen, noch mit Ausfilzen zu begegnen, vielmehr zeigte **Plato** immer ein ruhiges und lächelndes Antlitz gegen selben. Es geschieht sehr oft, daß man einen aus keiner andern Ursache halber, als aus Ungedult straffet. Hieraus erhellet,

hellet, daß man vielmehr sich selbst, als das Wohl der Kleinen, da man sie immer schmähet und züchtiget, suche.

Unsere erste Jahre scheinen der Frühling unserer künftigen Lebenstäge zu seyn, theils weil sich unsere Eigenschaften zu solcher Zeit, gleich den Blumen, hervorthun, theils weil die aus dem Herzen über das Angesicht sich ergiessende Munterkeit uns zu den Allerglückseeligsten machet. Allein, so bald ein gar zu ernsthafter Zucht- und Lehrmeister den Jungen zu Erfüllung seiner Pflichten anhält und beunruhiget, ziehet sich eine gewisse Verdrüßlichkeit über unser Angesicht her, und der Unwilleu schläffert uns ein. Wir fürchten uns vor seinen Blicken, wir nehmen das Studieren mit zitternder Hand vor uns, und wir sehen unserer Lehr- und Prüfungs-Stunde allemahl mit erschrockenem Herzen entgegen. Auf solche Art verschlimmert sich der in jungen Jahren sonst eigentliche gute Humor allmählich, und man steiget endlich mit einer Verabscheuung ab den Studien und den Lehrmeistern von den untern Schulen in die höhere auf. In den mehresten Gymnasien herrscht noch heut zu Tag eine gehörlose Barbarey, welche, so gewöhnlich dieselbe ist, so grausam sieht sie aus,

und

und verträgt sich weder mit der Religion, noch mit der Vernunft. Wir erzittern noch, wenn wir an jenes gedenken, was uns ein Paar schlechte lateinische Worte zu erlernen gekostet. Wir nehmeten auch was Grosses nicht an, wieder die vorige harte Knechtschafft der jungen Jahre auszustehen.

Einer meiner Wünsche wäre, daß ein jeder rechtschaffener Vater der Kinder erster Lehrmeister seyn, und ihnen mit lächelnden Minen, und fröhlichen Geberden sowohl die Liebe zur Tugend, als zur Wissenschaft beybringen möchte. Das Herze schließt sich ohne Hinterhalt auf, und nimmt jene Lehre am begierigsten an, welche mit einer gewissen Anmuth eingeflößt werden. Man gewöhnt sich hernach auch selbst ein freundliches Lächeln an, wenn man dergleichen von seinen Vorgesetzten siehet; man kostet ein wahres Vergnügen in der Erfüllung seiner täglichen Schuldigkeiten, und eine fröhliche Munterkeit wird endlich die herrschende Neigung in allem Thun und Lassen. Wir sind weder zu den Geschäften, noch zu den Gesellschaften, noch zu den Andachts-Uebungen tüchtig, wenn die Traurigkeit uns eingenommen hat; folglich ist eine sanfte und liebvolle Kinderzucht von grösserer Wichtigkeit, als man sich insgemein einbildet.

bildet. Man weiß zu Hause zu bleiben, und vergnügt zu seyn, wenn man dit Fröhlichkeit besitzt; da man hingegen seine schlappe Schwermuth als eine harte Bürde herumziehet, wenn man melancholisch ist. Lache oft, sagt **Marcus Aurelius**, und du wirst glückseelig seyn.

****

Sechszehender Abschnitt.

Alles ernsthafte Weesen muß von der Fröhlichkeit gemildert werden.

Nicht ohne Ursache preiset uns **Plinius**, der jüngere, in seiner unverbesserlichen Lobrede von dem Kayser **Trajano** an, daß er unter andern die Kunst verstanden habe, das Volk mit einer lächelnden Mine zu begnügen. Es ist in der That kein glücklicheres Mittel, ein allgemeines Lob und Liebe sich durchgehends zu erwerben, als wenn man sich mit einem huldreichen Gesichte, und mit einer ganz natürlichen Heiterkeit zu zeigen weiß. Gemeine Leute erschwingen sich sodenn in einer billichen Zuversicht bis zu den Grossen, und sie nehmen den breiten Zwischenraum, welcher selbe von ihnen absondert, und sie zur Demuth anleitet, fast nicht mehr gewahr.

Die

Die Hoheit, so gegründet sie immer seyn mag, kommt der Selbstliebe der Untergebenen fast allemahl anstössig vor. Es hält schwehr, seines gleichen für seinen Obern zu erkennen; und wann man sich gleich nicht getrauet, selben zu verschmähen, so setzt man sich doch einen gewissen stoischen Kopf auf, und glaubt, das Recht zu haben, selben ungestraft heimlich zu verachten. Dergleichen Gedanken, so sich durch den Neid oder Eitelkeit anspinnen, sind eben so viel stille Aufruhren, welchen ein Fürst durch eine glückseelige Leutseligkeit in Zeiten vorbeugen kann. In solchem Fall müssen selbe das, was sie zufälliger Weiß sind, auf eine Zeit beyseits setzen, und dahin bedacht seyn, was sie für eine Person nach gegenwärtigen Umständen vertretten sollen; sie müssen sich von den hohen Stuffen, worauf selbe die Geburt erhoben, herunter lassen, und nach der Zeit und Umstände sich anschicken.

Ein Unglück ist es, gar zu ernstlich zu seyn, so bald man zu einer Würde gelanget ist. Die Welt legt es übel aus, und siehet jenes vor einen Hochmuth an, was eigentlich nur eine Würkung eines düstern Temperaments. Es weiß jedermann, daß die Hoheit einen verborgenen Stachel bey sich führet, welcher die

Grossen

Grossen fürchterlich macht, und daß öfters jene, welche wider den Ehrgeitz am stärksten eyferten, hoch zu gehen anfangen, so bald ihnen das Glück auf die Achseln geklopfet. Auf einmal siehet man an selben eine gefaltene Stirn, einen ernstlichen Gang, einen Hochmuth bey allen Handlungen, dergestallt, daß man schier glauben möchte, alle Menschlichkeit seye ausgezogen worden.

Ich kann mir nicht einbilden, wie man sich beygehen lassen möge, daß die Würden etwas hochtrabendes und ernsthaftes, eine Ehrerbietung gegen sich zu erzwingen, bedürffen. Sieht man denn nicht, daß der Himmel, je heiterer, je schöner; und je gemeiner man ist, je mehr ziehet man die Herzen an sich. Jedermann murret in geheim wider den Hochmuth desjenigen, dem er gehorchen muß. Man gehet aus Eigennutz nach Hof, wenn der Fürst zu hoch und ernsthaft. Man muß die Menschen ehren, wenn sie sich vor uns demüthigen sollen. Ein freyes Angesicht reitzt, und nimmt alles ein; oft bringt ein freundlicher Blick eine ungezwungene Ehrerbietigkeit zuwege, welche die Eigenliebe ansonst unfehlbar würde versagt haben.

Die Grossen sind der Welt schuldig, von ihren Neigungen und von dem Zustande der Seele Rechenschaft zu geben, und nur die Fröhlichkeit allein weißt diese Rechnung auf das artigste vorzutragen. Diese heitert das Gewölke an der Stirne auf, diese verzuckert die Blicke, und läßt weder einigen Hochmuth, noch eine Feindseeligkeit vorwalten. Die Majestät, wenn sie sich mit freundlichem Lachen vorstellt, scheint ein Bild jenes allerhöchsten und güstigsten Weesens, welches uns tröstet, uns belebet, und auch den geringsten Sterblichen vor ihren Thron zu kommen duldet, zu seyn. Der Arbeitsmann vergißt seinen Schweiß, der Künstler seine Bemühungen, der Soldat seine Blessuren, der Hofmann sein Wachen, so bald sie nur so glücklich sind, ihren Herrn, wie er selbe anlachet, aufmuntert und belohnet, zu sehen. Ein ganzes Königreich gewinnt ein ganz anders, und sehr huldreiches Aussehen, wann der Monarch sich besprechen läßt, und sich eine Ehre macht, für gütig und mildreich angesehen zu werden. Daher genießt man unter solchen Monarchen, dessen heitere Stirn von Gnad und Leutseeligkeit glänzt, unter solchen Regenten, die sich gegen alle, welche ihrem Thron sich nähern, so gnädig zeigen, eine wahre Glückseeligkeit. Allein

lein ich schweige, weil ich vergewissert bin, daß meine Leser das Bild der grossen Prinzessin, die ich mir zu nennen nicht getraue, alsogleich kennen, und das leere, so sich in meinen Ausdrücken findet, mit ihrer lebhaftern Einsicht auszufüllen, und hinlänglich zu ersetzen wissen werden.

Da die Fürsten keine unnütze oder gleichgültige Geschöpfe sind, so müssen selbe in all ihren Schritt und Tritten, Blicken, Lachen und Worten sich so verhalten, daß in ihrem ganzen äusserlichen Weesen nichts anders vorkomme, als was die Freygebigkeit und Großmuth zu erkennen zu geben vermögend. Eine ruhige und ernsthafte Mine stehet darum den Trieben einer wohlthätigen Seele noch nicht im Weege, doch verringert selbe mehr als man sich einbildet, den Werth der Gutthat. Mein! was soll es hart seyn, mit Brüdern leutseelig zu handeln, wenn man ein wahrer Bruder ist? Hat man aber das Unglück, anderst zu dencken, so ist man in diesem geselligen Leben, will nicht sagen ein Abentheuer, wenigstens ein Taugenichts? Wir alle sind mit dem Beding zur Welt gebohren, daß wir Gutes thun, und gegen männiglich ausüben sollen. Eine gute Lebensart heißt uns diese Pflicht also zu erfüllen, daß man weder

Unlust noch Ungeduld an uns gewahr werden möge. Wüßten die Grosse doch jene Lobsprüche, so sie sich mit der mindesten holden Mine einerndten, würden sie sich nur mit lächelndem Munde sehen lassen, und die Freundlichkeit würde ihnen lieber seyn, als weiß nicht was vor ein Titel. Die Hoheit und der Pracht erwecken nur Neid und Erstaunen; die Wohlthätigkeit hingegen Dank und Bewunderung. Man erschrickt vor dem Blitz, weil hierauf Donner folgt; man liebt hingegen die Morgenröthe, weil sie uns einen schönen Tag verkündiget.

Niemand ist, der die Aufführung der Grossen nicht stark in die Augen fasset, und zugleich nicht ungehalten wird, wo er von der Leutligkeit keine Spuren findet. Und was ist dieß für eine Gütigkeit? Sie ist jene Neigung der Seele Gutes zu thun, und selbes beständig thun wollen. Sie zeigt sich bey jeder Gelegenheit, vermittelst ganz kenntbarer Züge. Wer in der That großmüthig, gesprächig, mitleidig, den versteht man mit wenig Wort. Man siehet das Unglück seiner Brüder zeitlich und von selbst ein, wan wird sehr davon gerühret, man trägt Bedenken, Unglückseelige mit der Hoheit seiner Person schüchtern zu machen, und man

vervielfältiget seine Freygebigkeit nach der Maaß und Anzahl der Bedürfnüsse. Lese man nur die Geschichtbücher, und man wird finden, daß gnädigste Fürsten, die sich mit Vergnügen herunterliessen, in seiner Art die Götter der Erden vorgestellt haben, und von ihren Völkern mit Weyhrauch, ja so gar mit Vergiessung ihres eigenen Bluts, verehret worden. Mit welcher Augenlust schaut man nicht noch heut zu Tage auf den Medaillen die Züge eines gutthätigsten **Titus** und **Trajanus**. Ihr Angesicht belebte Milde, Güte und Sanftmuth, und sie erweckten beym ersten Anblick in aller Augen Bewunderung und Liebe.

Ich weiß nicht, wie es geschehen können, daß Publicisten, die von Vermehrung der Reichthümer eines Staats geschrieben, die Leutseeligkeit unter andern, als ein Mittel, groß zu werden, nicht angemerkt haben. Ein jeder Monarch, welcher höflich ist, mit den seinigen zu lachen und zu reden sich würdiget, erweitert die Gränzen seines Reichs. Sein Leben ist jenes der Unterthanen, da diese das Seinige zu verlängern und zu erhalten beeifert sind. Die Gütigkeit bestätigt den Thron der Könige, spricht **Salomon**, und die Barmherzigkeit samt der

Wahrheit dienet zu ihrem Heil. Wenn diejenigen, denen man die Erziehung der Prinzen anvertrauet, den Nutzen der Gütigkeit einseheten, so würden sie dieselbe ihren jungen Herren, als eine grosse Kunst zu regieren, unfehlbar beybringen. Allein die mehrere Hofmeister setzen alle ihre Verdienste in einer lächerlichen Ernsthaftigkeit, und halten den Fürsten für vollkommen ausgemacht, wenn er recht sauer darein siehet. Doch dürffen wir uns glückwünschen, daß wir heut zu Tage in Europa freyeren Luft, grössere Freude und Freyheit unter unsern Regenten zu schöpfen beginnen. So gar in Rußland sind jene, welche unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen hatten, ihre Vätter geworden. Auch dort schimmert die Gnade und die Großmuth unter dem Namen einer unsterblichen **Elisabeth** hervor, wovon wir solche Beyspiele haben, dergleichen die Geschichten bis jetzund keine aufweisen können. Der Geschmack an neuen Moden, so eitel selber sonst ist, truge zu dieser glückseeligen Veränderung sehr vieles bey. Man hat allmählich den leutseeligen Umgang dem Franzmann abgelernet, so, wie man es ihme in Kleidern nachgethan. O welches Glück! wie wohl geschahe alles! Die Völker und die Fürsten sind nun glückseeliger; es ist nichts beschwerlichers als das Ceremoniel und der Stolz.

Es

Es sind dahero jene hochtrabende, deren Daseyn in purem Pracht und Hochmuth bestehet, ärger gestraft, als diejenige, welche sie für gering ansehen. Erstern entgehet das Vergnügen der Vertraulichkeit und der Freundschaft: jenen einer angenehmen Gesellschaft; man besucht sie nur aus Eigennutz, man spricht mit ihnen nur des Wohlstandes halben, man hört sie endlich nur mit Widerwillen an; man entrüstet sich, so bald sie anrücken, man wird fröhlich, so bald sie Abschied nehmen. Leute vom Rang und Ansehen, welche die Triebe des menschlichen Herzens recht kennen, und denen es daran liegt, dasselbe zum Besten des Staats zu lenken, werden keine Gelegenheit aus Handen lassen, sich leutseelig zu bezeugen. Es ist ihnen nur gar zu wohl bekannt, daß man seinen Zweck nicht anderst, als durch freundlichen Umgang und holdes Lächeln erreiche. Viele Gesandten vom ersten Rang haben die weesentlichste Dinge darum nicht in Erfahrung bringen können, weil sie ihr ernsthaftes Weesen beybehalten, das Leuten von gesunder Vernunft allerdings lächerlich vorkam. Lese man die Nachrichten vom Sully, und man wird mehrere Beyspiele finden.

Was würden die Alte gesagt haben, wenn

sie einen von seiner Grösse bethörten Kopf zu Gesicht bekommen hätten? Die Alten, sage ich, die uns von freundlichen Gesprächen auch gegen die mindesten Hausgenossen so schöne Lehrstücke als Beyspiele hinterlassen haben? Der ernsthafte Cato lachte mit seinen Sclaven von ganzem Herzen, und suchte alles Ernstes, dieselbe glücklich zu machen. So war Cicero auch, und so die Römer überhaupts geartet; und so sind alle diejenige, die sich selbst damit ehren, wenn sie der Menschheit Ehre erweisen, beschaffen. Wo die Hoheit nicht von der Fröhlichkeit gemässiget wird, so mischt sich Stolz und Seltsamkeit auf eine wunderliche Art zusammen: so zwar, daß man ein Gegenstand des Verabscheuens wird. Wie schön läßt es nicht, sich von Unterthanen und Dienern umringet sehen, deren Liebe man durch seine Vorsorge, durch seine Wohlthaten verdienet hat. Jene sind von von Herzensgrund zu bedauren, die sich dieses Glückes nicht rühmen können. Man muß mit gemeinen Leuten, wie mit seinen unglücklichen Freunden, nach der Redensart eines trefflichen Authors, leben. Ein gar zu gebietherisches Weesen der Herren ist eine Gattung der Tyranney; und die Hoheit, worauf sich ersteres gründet, ist eine schlechte Sache, besonders wenn

selbe von einem wunderlichen Humor unterstützet wird. „Liebet die Verträulichkeit, (sagte der bekannte **Vauvenargues**) „sie giebt uns „die Leute zu kennen; sie macht uns beugsam, „geschickt, eingezogen, handsam; sie bestreitet „die Eitelkeit, und macht uns durch die Erfahrung klug.

* *

Siebenzehender Abschnitt.

Der mittelmäßige Stand ist zur wahren Fröhlichkeit der bequemste.

Der mittelmäßige Stand ist wie ein Weeg zwischen einem Berge und einer stailen Tieffe, ich wollte sagen, zwischen dem Geräusche der Reichthümern, und zwischen dem Greuel der Armuth; und dieser führet geraden Weegs der Glückseeligkeit zu. Die Reichen, welche so zu sagen, mit all ihren Gegenständen, wovon sie umrungen, einverleibet, fühlen eine Bürde, welche sie von sich abzuwerfen, nicht vermögend sind. Die Arme hingegen, die in seiner Art von der ganzen Welt geschieden und getrennet sind, schmachten in einem leeren Raum, welchen alle ihre Thränen, all ihr verzweiffeltes

Zettergeschrey nicht ausfällen kann. Dahero lachen erstere nur aus Verstellung, die andern aus einer augenblicklichen Vergessenheit ihres Zustandes.

Nur in dem Schooß der Mittelmäßigkeit muß man jenes gleichförmige und ruhige Vergnügen, welches der Weise, als einen Schatz verehrt, antreffen. Wer unter der Schirmwand gegen die Anfälle des Unglücks, gegen die bissige Unruhen, welche die Ehrsucht erwecket, sicher stehet, läßt seine Täge mitten im Scherz und in der Zufriedenheit dahin fliessen, und findet allein in sich selbst seine Glückseeligkeit. Wenn nun die Freyheit, wie wir schon gesagt, der Grundstein der Fröhlichkeit ist, so giebt es keinen freyern Stand, als den mittelmäßigen. Weder die Augen des Neides noch der Erbarmung lenken ihre Blicke auf den Stand derjenigen Menschen, die in einer vernünftigen Einfalt leben. Sie kleiden sich nach ihrem Geschmack, weilen sie keine Sclaven der Moden und des Ceremoniels sind, sie gehen mitten unter dem Hauffen der Leute frey daher, weil sie weder Ausrichtung noch Schmach zu befürchten haben. Sie reden freymüthig, und lachen nur über das, was ihnen gefällt, weil sie weder

eine politische Verstellung, noch eine blos eingebildete Hoheit kennen. Die Seele verfinstert sich einiger massen im Schooß der Armseeligkeit sowohl als des Ueberflusses, und giebt entweders dem tödtlichen Verdruß, oder den Wollüsten Platz: hingegen genießt sie ihrer selbst, wenn sie nicht zu arm, und nicht zu reich ist.

Nebst dem, da der mittlere Stand weder an dem Trotz der Grossen, noch an der Falschheit ihrer Hofjunkern Theil nimmt, so erhält sie jene angenehme Herzens-Aufrichtigkeit, welche sich ohne Hinterhalt äussert; sie redet ohne Argliſt, und lachet ohne Kunst. Die Patriarchen, deren Tage das güldene Weltalter benennet wird, besassen ihre Seele nur deswegen in Ruhe und Frieden, weil Pracht und Begierlichkeit ihre Reiche noch nicht errichtet hatten. Wie gerne stelle ich mir dieselbe mitten unter den ihrigen im Hause vor; sie waren die Freude und Wonne derselben: man sollte bey Erblickung derselben meynen, die Tugenden hielten selbst beysammen Rath, und theilten sich einander die Ruhe, die Freude und die Unschuld, mit.

Das Uebermaaß, oder das zu viele in allen Dingen, bringt die Seele allemahl aus dem

Gleichgewicht. Wir genieſſen die Ruhe, die Heiterkeit, und unſer wahres Weeſen nicht, auſſer wir ſeyen in einer gewiſſen Mittelbahn, welche weder einer Trunkenheit der Wollüſten, noch der Grauſamkeit der Bedürfniſſe zu nahe kommt. Der mittelmäßige Stand iſt alſo als ein Stand vom erſten Rang in der Welt billig zu wünſchen. O! welche Vortheile verſchafft ſolcher nicht? Man ſiehet ſelbigem die natürliche Fröhlichkeit, welche auch ihre wahre Glückſeeligkeit ausmacht, auf dem Fuſſe folgen. Wer hat nicht, entweder in Reimen, oder in gebundener Rede, ihren Reitz geleſen? So groß ſind ihre Vorzüge, daß der Salomo ſelbſt aller ſeiner Herrlichkeit und Bequemlichkeit, aus Sehnſucht gegen dem mittelmäßigen Stand, vergeſſen, und nur ſelben ſich gewunſchen. Wenn man von ſeinen Handlungen niemand als GOtt allein, Rechenſchaft zu geben, wenn man in Wahrheit ſagen kann, daß man ihne allein, ſonſt Niemand, fürchte; wenn man ſein Vergnügen nur in ſich ſelbſt, ſein Glück in der Weiß und Manier zu denken findt, wenn man den Zeit- und Glückslauffen, als uns nichts angehendes, zuſiehet; wenn man ſeiner Lebens-Bahn ohne ſonderlichen Unſtern, ohne merkliche Verwirrung, ſo viel es die Vorſicht dul-

tet,

tet, entgegen siehet, fühlet man eine ganz natürliche und allgemeine Freude.

Man siehet ganz klärlich, wie sich die Fröhlichkeit erneuret, und gleichsam bey dem mittlern Stand aufwachset, da inzwischen der Reiche unter dem Hauffen seiner Verdrüßlichkeiten, und der Arme vor Menge seiner Schmerzen, seufzet und schmachtet. Die Grossen haben gar zu wichtige Gedanken im Kopf, sie haben nicht Zeit, ihrer selbst zu geniessen, und sich dem süssen Strom einer angenehmen Gesellschaft zu überlassen; die Arme denken zu wenig, ihre Dürftigkeit auf eine angenehme Weise zerstreuen zu können, weil sie immer auf ihre Nothdurft bedacht. Setze man diesem noch bey, daß die Neigungen reicher Leute gerne nach ihrem besondern Geschmack ausschweiffen, da doch Herz und Vernunft einstimmig seyn soll, wenn man sich in Wahrheit ergötzen will.

Wenn die Glückseeligkeit nur im Geld allein bestünde, mein! wer würde vom Grunde des Herzens lachen können? Die Beschaffenheit des Standes der Reichen und der Armen bestehet in dem, daß sich erstere mit einem Ueberfluß, letztere mit sorgfältiger Verschaffung der

Noth-

Nothwendigkeit, ihr Leben bequem zu machen trachten. Einige wollen ihren Leib nur schlechthin bedeckt wissen, die andere denken selben auszuschmücken, und dieß zwar mit solchem Verlangen, das eine Dürftigkeit anzeigt, sintemal nicht die Gegenstände an sich selbst, sondern die Begierden, nach welchen wir selbe verlangen, uns ängsten.

Wir wollen wieder zum mittlern Stand, welcher uns zwischen Dornen und Rosen nur bloses Vergnügen anbietet, kehren. Lassen wir der Eitelkeit jene Thorheit immerhin glauben, als wäre keine Glückseeligkeit, dann nur auf den höchsten Stuffen der Ehre, zu finden. Die sieghaften Römer fanden dieselbe in ihren herzlichsten Triumphen nicht, sondern in den Ackerfurchen, welche sie selbst pflügeten; sie vergassen ihrer Grösse, und nahmen den Pflug in die Hand. Daher nennt Horatz denjenigen mit Recht glückseelig, welcher weit von allem Tumult der Geschäften, und von dem Geräusche des Hofes entfernet, das Feld, so ihm seine Eltern hinterlassen haben, in Fried und Ruhe bauet.

Wenn man wahre Weißheit besitzen muß, im Fall man recht fröhlich seyn soll, so läßt es sich

sich billich behaupten, daß die Fröhlichkeit in dem Mittel-Stande zu suchen seye. Fast alle weise Männer, die uns das Alterthum anrühmet, waren weder arm noch reich; sie lebten weder zu niederträchtig, noch zu hoch, folglich kosteten sie die lieben Früchte des Friedens. Keine Täge sind angenehmer, als wo es weder zu kalt noch zu warm ist. Die hohe Würden sind Berge, welche öfters mit gräßlichem Getöse borsten.

Nicht allein hernach in Rucksicht der zeitlichen Güter und Ehrenstellen hat der mittlere Stand solchen Vorzug. Man gewinnet öfters mehr Ansehen, wenn man nicht zu viel, und nicht zu wenig gelehrt, doch aber nicht zu niederträchtig denket. Weder der Abgang witziger Einfälle, noch deren Ueberfluß stehet der Freude entgegen, wohl aber der Fröhlichkeit, denn diese ist eine dauerhafte und anhaltende Empfindung, jene aber nur ein flüchtiges Weesen. Ein feurig-**freudiger** Geist geräth nur jezuweilen in Jascht: eine stets **muntere** Seele aber bleibt den ganzen Tag, gleich der Sonnenblume offen stehen.

Achtzehender Abschnitt.

Das Mißtrauen zernichtet die Fröhlichkeit.

Das allergröste Unglück, so einem Menschen begegnen kann, ist, wenn selbiger von einem argwöhnischen Mißtrauen geplaget wird. Er quält sich selbst, und martert andere. Nachdem ihne Augen und Ohren, welche er als fleissige Kundschafter, alles innen zu werden, gebraucht, recht übertölpelt haben, wünscht er sich dasjenige nicht zu wissen, was er zu erfahren, sich viele Mühe gegeben. Es läßt sich leicht ermessen, daß einer so unseeligen Gemüthsverfassung die Fröhlichkeit schnurstracks entgegen seye. Die Fröhlichkeit sage ich, welche immer etwas angenehmes, etwas zufriedenes mit sich führet, und in der That nichts anders sucht, als was uns tröstet, aufrichten und ermuntern kann.

Man darf als einen sichern Grundsatz annehmen, daß kein Mensch zu finden seye, von welchem nicht etwas Böses geredet werde; daß je mehr Verdienste jemand zähle, je mehr Neider derselbe rechnen dürfe; daß die Grosse der Welt, die Gelehrte, ja so gar GOtt selbst, oft

zu einem Gegenstand der Schmähschrifften, und der Gotteslästerungen dienen müssen. So geht es auch mit den allerbesten Schriften des Verstandes und Witzes. Selbe finden immer ihre geflissene Tadler. Allein das Mißtrauen, jene Schwachheit der Seele, welche an dem mindesten Wort, und oft an dem geringsten Augenwink was anstößiges findet, denkt nicht weiters. Man siehet selbe unruhig, und immer vorwitzig, sie läuft hin und her, um einen Unterhalt ihrer Zweifel, und ungegründeten Argwöhne, die ihr die Einbildung als würkliche Dinge vorbildet, aufzusuchen.

Ist es wohl möglich, in einem solchen Zustande lachen? Mag die Fröhlichkeit, welche mit den Leuten, so wie sie sind, zufrieden, mitten unter solchen Unruhen bestehen? Wer in Wahrheit fröhlich ist, verbannet allen Verdruß; man berichtet sich selbst, daß diejenigen, mit welchen man umzugehen hat, so redlich sind, als wir selbst, und man will von jenen Nachrichten und Erzählungen nichts hören, die uns andere Gedanken beybringen könnten. „Es wä„re mir sehr ungelegen, (sagte **Sixtus** der fünfte) „wenn ich über all dieß, was man von „meiner Person spricht, Nachfrage halten soll-

„te: ich kenne die wunderliche Köpfe, und ich „bin schon zu alt, daß ich mich darüber aufhal„ten sollte.„ Aus der Ursach lieben alle rechtschaffene Leute keine Schwätzereyen, auser sie wären nach ihrem Stand verpflichtet, von der Auffführung der Untergebenen Nachrichten einzuhohlen: denn ist die Nachfrage weder eine Unruhe, noch ein Vorwitz, sondern eine würkliche Pflicht, welche eine wachsame Obsorge erheischet.

Das böse Gewissen, und der gute Humor können unmöglich beysammen stehen, und derjenige muß sich gewisse innerliche Vorwürffe zu machen haben, der sich über die Reden anderer aufhält. Und in der That, was liegt es einem christlichen Philosophen daran, ob man ihne beobachte, und seine Handlungen beschnarche, oder nicht? Er ist immerhin sich gleich, vernünftig und gottsfürchtig, führt sich in der Stille so auf, als ob er vor den Augen der ganzen Welt stünde. Seine Gebehrden, seine Blicke, ohne daß sie sich unter dem Deckmantel der Falschheit, des Hochmuths, der Heucheley verbergeten, legen die Aufrichtigkeit und Weißheit selbst an Tag. Nur die Gleißner haben Ursach, ihrer Zunge einen Zaum anzulegen, weil sie sich vor der Wahrheit scheuen.

Allein

Allein, um das eigentliche Weesen eines unruhig- und mißtrauischen Menschen recht zu erkennen, so lese man in dem Telemach die Schilderung des Pygmalions nach. Was Verwirrungen! was Aengsten! was Argwohn! Man erblicket einen Prinzen, welcher, um sich selbst auszuzehren alles fürchtet. Er will alles wissen, er wird aber zugleich ein Spiel seiner eigenen Einbildung, er verwandelt seine Gedanken in eben so viele Abentheuer, welche bald Zorn bald Schrecken erregen. Nur ein ruhiges Herz, und ein richtig denkender Verstand genießt die Früchte eines innerlichen Friedens, und folglich auch die Fröhlichkeit. Man verfertigt sich zu küssende Bande, wenn man sich der wahren Religion überläßt, nicht nachgrübelt, was andere von uns halten. Wüßten wir in Wahrheit ein innerliches Leben zu führen, und mit uns vergnügt zu seyn (das unser zweytes uns tausendmal angenehmeres und nutzlicheres Weesen ausmacht) würden wir auf alle Nachreden unempfindlich bleiben. Allein, da wir nur immer ausser uns selbst herum schweiffen, kreutzen wir nach zufälligen Begebenheiten, ohne zu wissen, was wir glauben sollten, oder nicht.

Das Mißtrauen war jederzeit ein Kennzeichen kleiner Geister; denn wer vernünftig zu denken, und sich zu beschäftigen gewohnt ist, der ist sich selbst allemal genug, und hat zum Zeitvertreib des Nachfragens nicht nöthig. Demnach ist der Vorwitz billich unter den Reyhen der Laster, welche einen braven Mann verunstalten, zu setzen. Es giebt so viele zu wissen nöthige Dinge, deren Kenntniß so nützlich als angenehm ist: Ja, man müßte unsinnig seyn, so man selbe verabsäumte, und unnöthigen Sachen nachfragte. Erklecken sollte es, wenn wir uns selbst ausforschen; so werden wir alsdenn nicht vonnöthen haben, nachzufragen, oder nachzugrübeln, was man von uns halte, und was andere für eine Achtung von uns hegen.

Neunzehender Abschnitt.

Mittel, die Fröhlichkeit zu erhalten, oder vielmehr selbe zu erlangen.

Jene Fröhlichkeit, die allen Menschen so lieb, und welche die mehreste Melancholici, auch mit Aufopferung aller ihrer Haabseeligkeiten, gerne erkauffen würden, ist nur deßhalben so

selten, weilen die Traurigkeit alle Gestalten der Leidenschaften, um sich in das menschliche Herz einzuschleichen, und über die Schwachheit desselben zu siegen, anziehet. Jetzt äussert sich selbe in voller Wuth, jetzt läßt sie nach, jetzt haßt, jetzt liebt sie. Selbe scheint die Zeit nachzuahmen, in welcher jetzt Sturmwetter, jetzt dichter Nebel, jetzt Hagel, jetzt Platzregen, jetzt Schnee, jetzt Reiffen fällt. Die Traurigkeit bringt uns gemeiniglich in Bewegung sowohl als in Verwirrung, eben zur Zeit, wo wir dieselbe weit von uns entfernet zu seyn glauben. Gleichwie hernach, in selbe zu verfallen, eine üble Dauung oder Schlaflosigkeit erklecklich, als schleicht selbe, ohne daß wir es gewahr werden, in geheim in unsere Adern, und versetzt unsre Seele in ein niedergeschlagenes Weesen, oder gar in eine Verwirrung.

Allein, wer ist der, welcher das Weesen jener Traurigkeit, die alle Kräften des Leibs und der Seele einschläfert, das Angesicht verunstaltet, den Augen das Feuer benimmt, das Herz gefrohren macht, eigentlich beschreiben kann? Ihr mehr oder wenigere heftige Anfälle verwirren den Menschen, und lassen ihm keine andere Empfindungen seines Daseyns übrig, als daß

er mit Verdruß lebe; ihre Vorstellungen, so den schwarzen Dämpfen, die aus sumpfigen Morästen steigen, ähnlich, bedecken die ganze gesunde Vernunft mit einem dicken Nebel. Alle ihre Neigungen haben keinen andern Gegenstand, als eine allgemeine Gleichgültigkeit zu allen Lustbarkeiten, und ihr Geschmack bestehet in dem, ab nichts einen Geschmack zu haben. Man flieht und verabscheut sich selbst, wann man traurig ist, und man liebt einen tieffen Schlaf; man möchte sich gerne den traurigen Gegenstand aus dem Kopf bringen, und man handelt nicht anderst, als suchte man alles Ernsts denselben recht in den Sinn zu bringen. Man fürchtet sich was zu hoffen, und man überläßt sich allgemach einer Hoffnungslosen Verzweiflung. Man glaubt endlich, daß traurig seyn von Gemüth erschröcklicher, als alle Uebel, und das gelindeste Bild, das man sich vormahlen kann, ist der Tod. Nach diesem sehnt man sich, und diesem ruft man auch zu.

Eine so fürchterliche Gemüthsbeschaffenheit verdient ohne Zweiffel einige Gegenmittel; allein, wo sollen wir sie hernehmen? Wir sollten die geheime Triebe der Vernunft und des Herzens einsehen, und wir leben deßfalls in ei-

ner vollkommenen Unerkanntnuß unsrer selbst. Wir sollten einen gewissen bestimmten und allgemeinen Begriff von der Glückseeligkeit und der Gemüthsruhe haben, und wir suchen immer nur ein flüchtiges Vergnügen; wir sollten uns mit Muth und Geduld mitten unter den Drangsaalen bewaffnen, und wir überlassen uns dem geringsten Schmerzen, den wir fühlen.

Nichts ist sowohl in der Natur, als Sittenlehre zu finden, welches nicht seine Abtheilung und seine Grade hat. Die Leidenschaften steigen in ihren Mischungen gleich den Farben, und in dem Grad, wie die Hitze. Allein, ohne diese Gleichniß weiter zu treiben, wird es schon genug seyn, jene zerschiedene Neigungen zu schildern, welche die Seele quälen, oder einschläfern, mithin nothwendiger Weise die Fröhlichkeit verbannen. Wie vielerley Gattungen der Traurigkeit giebt es nicht, wofür man sich zu hüten hat. Die eine Schwermuth rührt vom **Temperament** her, die andere vom **Humor**, die dritte vom **Verdruß**, die vierte von der **Unruhe**, die fünfte vom **Neid**, die sechste ist eine **Liebes-Melancholie**, die siebende eine **übermäßige Traurigkeit über Unglücks-Fälle**, die achte stammt

von Gewissens-Scrupeln, die neunte von der Verzweiflung, die zehende von der Reumuth ab. Eben so viele Leidenschaften, die uns drücken und ängstigen.

Die Traurigkeit, welche vom Temperament herrühret. Diese, obwohl sie am allerschwehrsten auszurotten, weil sie von dem organischen Körperbau abhanget, leidet nichts destoweniger noch einige Hülfe und Milderung. Man muß sich nemlich eine auf unsere Beschaffenheit sich schickende Lebensart erwählen, besonders muß auch Luft und Wasser, jene zwey nothwendige Stücke, die uns entweder herstellen, oder im Gleichgewichte der flüßigen und der festen Theilgen erhalten, gut seyn, und man wird ein trefliches Mittel wider alle hypochondrische Zustände finden. Mein Rath wäre demnach für all jene, welche an diesem Uebel leiden, sie sollen leichte Speisen geniessen, mäßiglich zu Nacht essen, gebrannte Wasser, ingleichem alle fette und gewürzte Leckerbißgen meiden, denn derley Dinge mästen die Galle, folglich auch die Melancholie; gar zu saftige fette Speisen machen dickes Geblüt, verursachen Verstopfungen, und hindern einiger massen die Seele in ihren Verrichtungen. Aus

dieser

dieser Ursache haben einige Ordensstifter den ihrigen das Fleischessen der vierfüßigen Thiere in der Regel verbothen; aus dieser Ursach hat das Mosaische Gesetz den Juden das Schweinfleisch untersagt. Die Weise und Manier, wie wir unsern Körper nähren, hat einen ganz wunderbahren Eindruck in unsere Begriffe und Gedanken. Der vortrefliche **Lemery** sagt in seinem Werke von den Pflanzen, **daß die Aepfel die Melancholie vertreiben;** ihr Säuerliches zertheilt die düstere Dämpfe, und verringert dieselbe. Gleichergestallt habe ich bemerkt, daß Leute, so das Obst lieben, gemeiniglich lustigen Humors sind. Dieß finden wir besonders bey jungen Leuten. Die feuchte Früchte erfrischen, und verzehren sich leichtlich, sie dienen auch zur gesunden Dauung für die übrige Speisen: zudem waren sie auch die einzige Nahrung der ersten Menschen zu einer Zeit, welche das allervergnügteste Weltalter hiesse.

Chamapagner Wein sowohl als der **Caffee** sind die andern Mittel, die Fröhlichkeit herbeyzuschaffen; jedoch muß man beede bescheiden gebrauchen. Die kräftigste Mittel verliehren ihre Kraft, wenn man dieselbe in Uebermaaß gebraucht. Die Türken nehmen ohne Bedenken

ken Opium ein; uns würde es den Tod verursachen.

Den Chocolade betreffend, so ist es gewiß, daß derselbe vieles zur Melancholie beytrage. Es ist um selben ein dichtes und dämpfiges Getränk, daß die mehreste Liebhaber davon nach der Hand Wasser darauf trinken müssen. Man darf nur die Italiäner und Spanier, welche dem Chocolade sehr ergeben sind, betrachten, so wird es sich zeigen, daß derselbe alles, nur die Munterkeit nicht, einflösse, massen beyde diese Nationen gemeiniglich nichts als den Schein der Fröhlichkeit, welche ein Diamant auf dunkelm Grunde ist, besitzen. Eine andere Beschaffenheit hat es mit dem Tabac: dieser macht alles munter und fröhlich, was immer in der Schwermuth einschlaffen will, doch nur alsdenn, wenn man denselben allmählich schnupft oder rauchet.

Sollten diese gute Mittel keinen Verfang haben, so schaffe man sich ein recht lustig und fröhlich aussehendes Zimmer an; man reute öfters; man mache den Leib durch irgend eine Uebung müde, daß der Verstand erfrischet werde. Das Feuer kann auch seiner flüchtigen

Thätig-

Thätigkeit halber, als ein Mittel gegen die Hypochondrie dienen; ich rede von einem Ofen-Feuer, nicht von einem stillen Kohlen-Feuer in einer Pfanne. Die Kartheuser sind aus der Ursach lustiger im Winter, als im Sommer. Das Feuer läßt unsere Sinne nicht ausschweifen, sondern bestimmt selbe, und gleichwie es dem Nachdenken wohl zu statten kommt, also vertreibt es auch die lange Weil. Wahr ist, von diesem Zeitvertreib weißt man nur in Frankreich; allein selber ist nichts destoweniger sehr angenehm.

Schwermuth des Humors.

Nichts ist weniger aus einander zu entwickeln, als diese Gattung der Traurigkeit, dann sie hat oft drey oder vier zerschiedene Urquellen. Der Himmelsstrich, das Temperament, die Auferziehung, die besondere Anwendung des Verstandes sind Dinge, welche den Humor bestimmen. Indessen kann eine ernstliche und kluge Aufmerksamkeit auf sich selbsten alle diese Fehler, wo sie immer herkommen mögen, verbessern. Wer vernünftig denket, der erkennet schon, daß ein jeder Mensch, da selber ein Mitglied einer Gesellschaft so vieles zum Besten derselben beytragen müsse, daß es eben so gefährlich als lächerlich seyn würde, so er nur der

Vorschrift seines Eigensinns lediglich Folge leisten wollte. Nebst diesem ist in Betracht zu ziehen, daß man dem Nebenmenschen nicht überläſtig seyn kann, ohne nicht sich selbst beschwerlich zu fallen; daß der Anfall eines übeln Humors der Gesundheit einen stärkern Stoß versetze, als der Angriff eines Fiebers; daß man endlich zu einer Geissel der seinigen, der Haußgenossen, ja aller seiner Freunde selbst werde, so bald man sich der Traurigkeit und dem Verdruß überläßt.

Man muß eine gewisse Artigkeit an sich nehmen, welche all dieses widerwärtige Weesen tilget. Nichts ist erbärmlicher, als sich der Traurigkeit vollkommen ergeben, auf sich sitzen, Calender machen, ohne einmal zu wissen, warum? und so ist der Humor beschaffen. Dieser verwirret zumalen die Seele, und das Angesicht derjenigen Person, welche doch keine Ursach hat, verdrießlich zu seyn. Bearbeitet man sich, die Krankheiten wieder abzutreiben, welche man nicht zu verhindern vermögend war, warum sollte man sich nicht ebenfalls bemühen, jene verdrossene und halbtodte Minen von sich zu werfen, welche die ganze Gesellschaft zur Verzweiflung reitzen? Es kommt nur darauf an,

daß

daß man sich keine andere, als vergnügliche Gedanken beygehen lasse, und alle Gegenstände immer auf der bessern Seite zu betrachten sich angewöhne. „Stellet euch vor, (sagt Marcus Aurelius) „wenn ihr frühe Morgens „aufstehet, daß ihr mit Leuten von gar zu unterschiedener Lebensart zu thun haben werdet; „daß eure Seele weder zu einer Sclavin, noch „einem seellosen Uhrwerk erschaffen seye; und „daß ihr dieselbe weder glückseelig, noch vollkommen frey machen könnet, ausser wenn ihr „euch eine angenehme Art zu denken angewöhnet."

Weiters solle man sich vor allen Kleinigkeiten hüten, wenn man sich vor den Anfällen eines übeln Humors schützen will. Der mehrere Theil des Frauenzimmers verfällt nur deshalben von der äussersten Freude zur äussersten Traurigkeit, weil sie gar zu sehr an geringe Gegenstände angeheftet sind. Alles, was gering, eitel und zärtlich, ist tausend Zufälligkeiten ausgesetzt, welche nothwendig auf einen allgemeinen Unbestand, und beständigen Widerspruch hinauslauffen. Ein philosophisches Herz stellt sich die Dinge nach ihrer Einfallt vor, beschäftigt sich nur mit dem Grossen, mit dem Wahren, folglich lacht dasselbe über Klagen, und gewisse

wisse ungegründete Zeitungen, so die gewöhnliche Nahrung kleiner Geister sind. Der üble Humor macht keine richtige Schlüsse, und wir sind doch zum vernünftigen Denken und Schlüssen gebohren; der üble Humor bringt uns auf, und verwirrt unsre Sinnen, da wir doch gleichwohl in Ruhe und Zufriedenheit leben sollten; der üble Humor macht uns verhaßt, da wir uns doch eine allgemeine Liebe erwerben sollten.

Schwermuth, so vom Verdruß herrühret.

Vor nichts hat man sich mehrer zu verwahren, als vor dem Verdruß, und vor der langen Weile. Wir werden von diesen zween Feinden in eine schwermüthige Völle und nüchterne Trockenheit versetzt: sie lassen uns als ein unbestimmtes Weesen selbsten über, und rauben unsern Begierden und Absichten die Würklichkeit ihrer Gegenstände. Allein, wie ist dieser Gemüthskrankheit zu begegnen? Der mehrere Theil der Leute hat keiner anderer Ursache wegen lange Weil und Verdruß, als weil sie weder von ihrem Verstande, noch von ihrer Gedächtniß und Eindildungskraft einigen Vortheil zu ziehen wissen. Mein GOtt! wimmlet es denn nicht in uns von einer Menge der schönsten Gedanken, Empfindungen und Begriffe,

die

die sich fast unendlich vervielfachen, und uns solche Gegenstände vorstellen, mit welchen wir uns fort und fort beschäftigen können? Wenn man in sich selbst zu gehen weißt, so macht man sich einen Unterhalt, der uns entweder nützt oder ergötzt, und der zugleich Ursache ist, daß man nach des Cicerons Redensart niemal weniger allein ist, als wann man allein ist. Was einen der schönsten Begriffe giebt uns nicht die Unermeßlichkeit des allerhöchsten Weesens, wenn wir selber nachdenken wollen? Der grosse Umkreyß dieser erschaffenen Allheit, wenn derselbe schon seine Schranken hat, ist ein Innbegriff immer neuer Gedanken, welche sich auf unterschiedliche Art zeigen, verbreiten und vervielfältigen.

Klecken diese Mittel nicht, oder kommen sie den Augen des gemeinen Mannes unbrauchbar vor, so gehe man hinaus spatzieren, lese in einem Buch, oder verlege sich auf eine Hand-Arbeit, dies sind kräftige Mittel, den Verdruß zu vertreiben. Nur der Müssiggang, und die Langweil, was und wem nachzudenken, machen uns verzagt, und schläffrig. Man ist in der That nicht fröhlich, wenn man sich nicht zu beschäftigen weiß, und damit die Beschäftigungen uns nicht müde machen, muß man in selben

fleissig abwechseln. Ein ergötzendes und angenehmes Studium muß das ernsthafte ablösen. Nichts macht die Leute verlegener, als beständig einerley Arbeit. Die Weiß und Manier, die Zeit hinzubringen, macht den Werth derselben bey jedermann viel kostbarer. Derjenige, welcher bedacht ist, die Langweil zu bestreitten, findet zu jeder Stund, und vielleicht alle Minuten eine neue Art des Zeitvertreibes. Unsere Pflichten, der Wohlstand, unsre Nothwendigkeiten, unsre Betrachtungen, unsre Besuche, unsre Geschäfte, unsre Anschläge, unsre Spatziergänge, mit einem Wort alles, so gar die Träume verschaffen eine solche Abwechslung der Begebenheiten, daß es unbegreiflich ist, wie jemand lange Weil haben könne. Seye mein Leser einsam oder in Gesellschaft, dem Betrachten oder den Geschäften ergeben, ernstlichen oder lustigen Humors, so wird er in sich selbsten oder in andern eine unerschöpfliche Quelle wider die lange Weil finden. Ein Jahr ist demjenigen, der sich selbst kennet, wie ein Tag, und die Vernunft fordert von uns, daß wir alle uns selbst ausstudiren und erkennen lernen sollen.

Traurigkeit, so von der Unruhe entspringt. Der ist zu bedauren, der

sich

sich selbst nicht zu besitzen weißt. Jene Ungeduld, welche uns so oft mit uns selbst mißvergnügt macht, unsern Haußgenossen und unsern Freunden gehässig, und ein deutliches Zeichen unsrer Kleinmüthigkeit ist. Die Unruhe ist ein neues Uebel, so uns nebst demjenigen, das wir würklich empfinden, über den Hals kömmt. Möchte man sich doch vorstellen, daß nichts ohne die weiseste Anordnung der Vorsicht geschehe, und daß dasjenige, was dieselbe vor gut befunden hat, uns am nützlichsten seye, so würde man sich allen ihren Verhängnissen willig unterwerffen. Die Italiäner sagen, daß **die Welt den Phlegmatischen zugehöre**; sie haben auch recht. Wenn man den Leidenschaften das Stillschweigen auferlegt, so wird man so zu sagen, Herr dieser Welt, und man findt keine Hindernisse mehr, die man nicht durch Klugheit, oder durch Ergebung besieget.

Derjenige, so sich selbst beunruhiget, oder beunruhigen läßt, gleicht einem Mooßrohr, welches die Einbildung beuget, wie es derselben gefällig, da selber voll der schwermüthigen Gedanken, die ihne mästen. Er lebt nur zur Helfte. Dieß kommt daher, weil man sich zu viel der

Zerstreuung ergiebt. Verwenden wir uns nur ernstlich, und wir werden ruhiger leben. In der That ist es nichts anderst, als der Wirbelwind der Geschäfte, oder sind es gewiße Kleinigkeiten, welche uns beunruhigen, und von uns selbst so sehr entfernen. Man sollte sich daran gewöhnen, einem jeden Zufall nach all seinen Würkungen, Folgen und Verhältnüssen recht genau zu durchforschen; alles auf der schlimmen Seite sich vorstellen, um nicht überrascht zu werden. Man sollte gedenken, daß dasjenige, was uns begegnet, auch schon vor uns gewesen, und nach uns ungezweiffelt wieder geschehen werde, eben so gewiß, als die Rose im Frühling blühet, und die Früchten im Herbst reiffen. Man muß sich vorstellen, daß der Verdruß nicht in der Seele, sondern in der Meynung bestehe, daß der gröste Theil unsrer Uebel eine Einbildung seye. Daß es endlich zu Ende eines Jahrs, öfters auch zu Ende eines Tags gleich viel seye, ob man sich selben leicht oder schwer vorgenommen, vergnügt oder mißvergnügt gelebt habe. Weise Männer schauen gleich den Propheten auf die zukünftige Dinge, wenn dieselbe das Gegenwärtige beunruhigen will. Sie sehen ihre wirkliche Verdrüßlichkeiten nicht anderst an, als einen Augenblick,

blick, der bereits vorüber gegangen. Würde man das Urtheil, so man über einen unglücklichen Hergang nach zwey oder drey Monat fällt, sich früher vorgestellt haben, so würde man allezeit in einem ruhigern und vergnügtern Zustande sich befinden. Dieses sind also die Mittel, welche man der Traurigkeit von dieser Art, welche uns die Vernunft raubet, das Herz darnieder schlägt, und fast in Verzweiflung stürzt, entgegen setzen muß.

Schwermuth, so von dem Neid verursacht wird. Vor allem andern Verdruß ist vielleicht dieser, so vom Neid herrührt, der allerempfindlichste. Der Mensch, der sich vom Neid verzehren läßt, frißt sich einiger massen selbst auf. Eben wie derselbe das Wohlergehen, und den Ruhm derjenigen verschlingen möchte, die er deshalben beneidet. Diese Traurigkeit, welche ein unseeliges Erbtheil kleiner Geister ist, wie wohl sie als die sogenannte schöne Leidenschaft bey Hof im Schwange geht, läßt sich durch die mindeste Anwendung der Vernunft vom Grunde aus heilen. So wenig als man nachdenken mag, so wird man doch finden, daß, da man das Glück eines andern beneidet, man umsonst arbeite, und

sich selbst vergebens und thörricht quäle. Die Person, so man auf dem Thron der Ehre mit schüchtern Blicken ersiehet, verliehrt hiedurch von ihrem Schimmer nicht den mindesten Strahl, ja der Neidhals selbst muß zu Vermehrung ihres Triumphs dienen. Folglich, da der Neid weder eine hinlängliche Rache ist, welche dem andern einen Schaden zubringt, noch eine Leidenschaft, die dem Neidigen den mindesten Nutzen verschaffet, muß man selbe unter den Reyhen der Thorheiten versetzen.

Wenn nur die Tugend auf eine gewisse Are zu beneiden, wenn man nicht anderst glückseelig ist, ausser man sehe alle Menschen als seine Freunde und Brüder an, als ist man gestraft genug, wo man sich solchen Begierden überläßt, die der Menschenliebe so wenig Ehre machen. Die Glückseeligkeit eines andern wird die unsere niemals stöhren, wenn wir als vernünftige Geschöpfe denken, und uns ein Vergnügen machen, bey uns selbst versammelt zu seyn, und unsere Seele im Frieden zu besitzen. Wer immer vernünftig denken will, muß die Ehrenstellen fürchten, und froh seyn, daß die Unruhe, Sorgen und das Getümmel, welche jederzeit den hohen Stellen unzertrennlich anhangen,

hangen, von ihme hinweg, und auf andere Schultern gewälzet worden. Setzen wir dem Neid ein billiges Mißtrauen auf unsre eigene Verdienste, und eine gänzliche Gelassenheit für alle künftige Begebenheiten entgegen, so wird nichts vermögend seyn, böse Begierden nach demjenigen zu erwecken, was weder unser ist, noch uns angeht. Man handelt ja wider eines der allererſten Gebothen, wenn man seines Nächsten Gut begehrt.

Es gebete keinen Neid, wo keine Hoffart und Ehrsucht wäre. Demuth und Gleichgültigkeit gegen alle Eitelkeiten dieser Welt heylt uns gänzlich. Allein, wie sollte es damit zugehen? Seneca lehrt es uns, wenn man sich und alle Dinge der Welt, wie sie an sich selbsten sind, rechtschaffen betrachte, und aus einander setze, lerne man seine Armseeligkeit, und die flüchtige Hinfälligkeit der irrdischen Dinge recht erkennen.

Die sogenannte Liebs-Melancholie zernichtet endlich die Fröhlichkeit, samt demjenigen, so damit behaftet ist; denn dieser verzehrt sich vor Verlangen und Sehnsucht selbst; seine Furcht gleicht einem entsetzlichen Schre-

cken, seine schmachtende Liebe einer gählingen Wuth, seine Hofnung selbst einer aufgebrachten Verzweiflung. Er findt in seinem Busen ein Grabmaal, welches für je und allezeit alle Empfindungen des Vergnügens verschlungen zu haben scheint, und ist er ausser Stand, andere Gedanken zu haben, als welche ihm seine beständige Unruhe oder der Argwohn eingiebet.

Man glaubt vielleicht, daß einer so schwehren Krankheit nicht anderst, als durch gewaltsame Mittel abzuhelfen seye, und man ist unrecht daran. Mit der Liebe geht es, wie mit den Versuchungen, von denen man nicht leichter los wird, als wenn man für selbe wenig Achtung hat, und sie letztlich verachtet. Eine einzige Vorstellung, z. Ex. von der Ewigkeit, hat vielleicht schon öfter das Bild der allergrösten Reitzungen und bösen Lüste, vor unsern Augen verschwinden gemacht. Ich wünschte dahero, daß meine Patienten es versuchten, ob sie nicht allmählich ihren Gegenstand aus dem Kopf zu bringen vermögend wären, seye es hernach durch angestellte Reysen, oder gesuchte Compagnien, durch zerschiedene Geschäfte, und Handarbeiten. Ich wünschte, daß sie sich selbsten fragten, was vor Vortheile sie sich von ihrer

rer gegenwärtigen Beschaffenheit zu versprechen hätten? Gar bald würden sie die Gewissensängsten, und viele Verdrüßlichkeiten, als natürliche Folgen dieses Zustandes gewahr werden.

„Wenn die Seele vollkommen mit ihr „selbst zu thun hat, (sagt Epictet) so sucht sie „keine auswertige Verbindungen, besonders, „wenn diese unweißlich und gefährlich sind; folg„lich vermeidet sie auch den Verdruß, der in „dem lieben, oder von dem, daß man geliebt „werde, entspringt." Solchergestallt müssen wir uns eine christliche Weltweißheit zu Nutzen machen, deren Grundsätze das Herz sowohl stärken, als reinigen. Man muß immer glauben, als liebe man uns nur aus Eigensinn, und allezeit fürchten, als liebten wir andere aus verblendter Leidenschaft, dann wird die Liebe nicht zu übermäßig groß werden, und wir werden in der Liebe eben so vergnügliche Ruhe, als in der Freundschafft finden. Wer bedenken will, daß der Leib derjenigen Person, die man liebet, eigentlich nichts anders ist, als ein Sackvoll organisirter Erde, daß ihre Seele vor andern Seelen weiter nichts besonders und vorzügliches habe; daß ihr Geist und Witz nicht so hoch zu schätzen, als so viele Bücher, so man

um sich hat; daß endlich auch ihre Tugenden alle Augenblick sich ändern, endigen, und gänzlich zerfladern können, der wird nur mit grosser Mäßigung lieben, und dieses noch zum voraus haben, daß er sich über den Verlust seiner Geliebten mit gelassener Vernunft betrüben, mithin desto leichter trösten könne.

Diese Mittel werden so vielen Beyfall nicht finden, wie jene des Ovids; gleichwohl sind selbe heylsam. Der Hauptvortheil ist, sein Herz zurück zu halten wissen, sonsten hat man nur einen Schatten seines Weesens übrig, und man liebt zu keinem andern Ziel und End, dann Verdruß sich zu verschaffen. Eine gewaltsame schnelle Liebe ist von keiner Dauer, ja verwandelt sich oft noch darüber in einen eben so grossen Haß als die Liebe war. Die Seele verzweifelt eben so heftig, als stark sie anvor zu hoffen begunte. Junge verführte Leute werden zu diesen Anmerkungen einen verdorbenen Magen haben; allein wir wollen zuwarten, bis sie zu ihrer Vernunft wieder gelangen, und sie werden uns Recht geben.

Traurigkeit, die von Unglücksfällen herrühret.

Es giebt vier Unglücks-

Quellen

Quellen, woraus alle Uebel entspringen, welche gleichwohl erträglich, wenn man einen Gebrauch von seiner Herzhaftigkeit und Vernunft zu machen weißt. Die Dürftigkeit wird durch Verachtung der Reichthümer, Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, durch Ergebung in den göttlichen Willen, die Krankheiten vermittelst der Gedult, der Tod seiner Freunde, oder die Herannahung unsers eigenen Lebens-Ende, dem man ohne Schrecken entgegen sehen soll, durch die Religion besieget. Bist du arm, so gedenke, daß alle Güter dieser Zeitlichkeit nichts anders, als ein dahin fliegender Rauch seyen; daß die Reiche keine andere Sonne bescheine, daß sie keine vollkommenere Leiber, als der deinige, haben, daß es am Ende des Tages einerley, ob man das allerniedlichste Fleisch, oder die allergemeinste Speisen genossen, ob man Wasser oder Wein getrunken habe; daß niemand zwey Kleider zugleich trage, ob er schon deren hundert in seinen Schranken möchte hangen haben; daß man nicht auf zween Plätzen zugleich sitzen könne, ob man schon unermeßliche Pallåste besitzt; daß man endlich alles nach Beschaffenheit der seinigen, und seines Vermögens einzurichten habe.

Die Natur begnüget sich mit wenigem, und wenn man schon an dem Brod selbst Mangel leiden sollte, so würde doch diesem Uebel mit Murren, Widerwillen und Ungeduld wenig gesteuret werden. Die Traurigkeit bringt keinen Trost, selbe schlägt uns vielmehr noch härter zu Boden, und benimmt uns allen Muth und alle Kräften. Der gröste Verdruß, den man sich auf Erden einbilden kann, ist dem Sprüchwort nach, nicht vermögend, die geringste unserer Schulden zu tilgen. Vergebens behauptet man, daß man über seine Schwermuth nicht Herr und Meister. Eine unsterbliche Seele kann alle Unglücke des vergänglichen Lebens sich selbst erleichtern. Vernunft und Glaube fehlt, wo der Muth abgeht. Job fande sich auf dem Misthauffen, und er war nichts destoweniger gedultig und starkmüthig.

Wird man mit **Ungnade und Verachtung heimgesucht**, denke man: Daß die Ehrenstellen die gröste Eitelkeiten; daß der Ruhm eine willkührliche Sache; daß die hohe Würden nichts besonders an sich haben, ausser für diejenige, so selbe von ferne betrachten, und nicht selbst besitzen, und sich endlich in einer einzigen Leichenrede endigen. Erwöge, daß das E-

lend

lend selbst nichts betrübtes an sich habe, massen dieß ganze Erdrund keine bleibende Stadt für uns; daß der Kerker eine geistlche Seele nicht einsperren könne, welche, wo sie will, herumschweiffet, über die Sterne, über Meere schwinget, und in sich selbst solche Quellen findet, die nicht austrocknen; daß man sich endlich nur bessern dörfe, so fern man mit Recht gestrafft oder ausgerichtet wird; daß man ein Vergnügen in dem Zeugnisse seines guten Gewissens suchen sollte, wenn man das Glück hat, bey derley Umständen unschuldig zu seyn.

Nur die Seele gehört eigenthumlich uns, folglich denn muß alles Unglück, das über uns gehet, das uns selbe nicht rauben kann, als was gleichgültiges angesehen werden. Man verzweiflet darum noch nicht, wenn man schon einen Mantel verlohren hat. Der Zeitpunct des Unglücks kann oft der Zeitpunct des künftigen Glückes seyn, wenn man sich denselben zu Nutz zu machen weiß. Allein, statt daß man sich seiner Freyheit bedienet, fällt man noch tiefer in die Sclaverey. O wie viele Staatsbediente, da sie gestürzet, hielten sich an Leute von Verdiensten, welche keinen andern Fehler hatten, als daß ihnen das Glück nicht günstig

ware;

ware; sie genossen nachmal mit selben das Vergnügen einer ächten Weltweißheit. Indessen zeigt die Erfahrung, daß ihr Sturz allein selbe nicht zu Weltweisen machte.

Liegst du krank darnieder, so gedenke, daß es schwehr halte, immer gesund seyn; daß wir mit der Bedingung, vieles zu leiden, in die Welt gebohren worden; daß man doppelt zu leiden habe, wo man mit Unwillen leydet; daß die Schmerzen hier ein Widerhall und Versicherung der Unsterblichkeit, die wir erwarten dörffen; daß man die Uebel und Unglücksfälle durch Hülfe der Einbildungskraft einschläffere, vermittelst der Religion aber gar vergesse; daß endlich die Krankheit eine Probier-Schul einer christlichen Seele, ein Sünder aber damit vieles abbüssen könne.

Epicurus war nicht immer so ein wahnwitziger Philosoph, wie man sich insgemein einbildet. Wenn ihn auf seinem Schmerzenbett Leute besuchten, die ihn trösten wollten, so brachte er mit selben die Zeit nicht mit Erzählung seiner Schmerzen zu, sondern er unterhielte sie mit Reden vom ursprünglichen Weesen der Dinge, und hauptsächlich mit Beweißthümern, daß

die

die Seele, so sehr sie auch an den Schmerzen des Leibs Theil nehme, ihre innerliche Ruhe und Gelassenheit niemahls auffer Augen setzen solle. Es ist halt wahr, je weniger man an seine Schmerzen denkt, je weniger man zu leiden hat. Der Geist und die menschliche Vernunft (seye es nun vermittelst der Nachsinnung oder des geselligen Umgangs) findet in sich allemahl einige Mittel von allem dem, was ihne bedrückt, eine Zeitlang loß zu werden, und auszusetzen. Besitzt man eine eigenthümliche, vernünftige Herzens-Fröhlichkeit, so erhält man dieselbe leicht auch mitten in den empfindlichsten Schmerzen; man seufzet zwar kläglich, aber so, daß man weder Ungedult, noch Verzweiflung merken läßt.

Will uns der Tod unsrer Freunde, oder das Schreckbild unsers nahe bevorstehenden Hinscheidens bekümmern und irre machen, so bedenke man, daß diejenige, die sterben, nichts anders thun, als uns einige Täge auf jenem Weeg vorausgehen, den wir auch machen müssen, und also sie dermahleinst einhohlen; daß unser Glaube nur lebendige Glieder zähle; daß das allerkürzeste Leben, wie das allerlängste, nichts anders, als ein Uebergang von der verflossenen

flossenen in die künftige Zeit, demnach es einerley seye, ob man 30. oder 100. Jahr lebe; daß die Täge eines christlichen Weltweisen, sie mögen sich endigen, wenn sie wollen, vor und bey GOtt vollständig seyen; daß unser Hauptgeschäfte nicht von der Zeit des Todes, sondern von der Weise eines wohl eingerichteten Lebens abhange; daß alle unsere Begierden keinen bessern Gegenstand vor sich haben, als den Besitz des lebendigen wahren GOttes, und daß man hierzu nicht im Leben, sondern durch den Tod gelange; daß man endlich, wie **Plato** meldet, sich so wenig in dem Hinscheiden betrüben solle, als wenn man im Herbst die Blätter von Bäumen dahin fallen, und die Blumen im Frühling verwelken siehet.

Wenn die Grossen der Welt einen Freyheitsbrief in Handen hätten, für ihre Person von dem allgemeinen Gesetz des Todes ausgenommen zu seyn, so gebete ich es zu, daß wir uns zu beklagen, und traurig zu werden Ursache hätten; allein, es ist jetzund so, und der Tod käumet schon in jedem Menschen auf, um so gewisser, als wir unter der Bedingung in die Welt gebohren werden, aus selber wieder zu scheiden. Folglich ist es eine Thorheit, zu

wün-

wünschen, daß dasjenige nicht seye, was seiner Weesenheit nach so seyn muß. Dieses nun zum voraus gesetzt, so ist ja nicht vernünftig gehandelt, sich einer Begebenheit halber betrüben, welche unvermeidlich, von unserm Weesen unzertrennlich, ja auch in Gedanken uns jezuweilen unerwünschlich. Es wird kaum jemand zu finden seyn, der sich den Tod nicht schon mehrmahlen in gewissen Umständen gewunschen hat; oder wünschen wir uns nur deswegen länger zu leben, um noch mehrers sehen und hören zu können? Haben wir denn nicht schon alles zur Genüge gesehen, und gehöret, was nur in einem Menschenalter vorgehen mag? Die Jahrhunderte sind eine beständige Wiederhohlung der nehmlichen Begebenheiten, und diese Welt ist eine grosse Schaubühne, worauf einer um den andern, nur unter verändertem Namen auftritt. Die eine haben eine kürzere, die andere eine längere Rolle zu spielen. Gleichwie aber jener, der nur einmal auftritt, den andern, so vier bis fünfmal erscheinen muß, nicht beneiden darf: eben so wenig hat derjenige, dessen Leben von kürzerm Umfange ist, vor seinem Nachbarn Ursache, traurig zu werden, wenn dieser eine längere Lebensbahn zu lauffen hat.

Trau=

Traurigkeit, die aus Gewissens-Aengsten entspringt. Es giebt vielleicht keine schwehrere Versuchung als diese; sie drückt die Seele fast gar zu Boden. Man muß so bald diese Traurigkeit anrücken will, mit aller Stärke der Vernunfts-Gründe zu Feld ziehen, eigentlich das Gute von dem Bösen entscheiden, und beeden einen rechten Begriff davon machen. Die Scrupel, in so ferne dieselbe ungegründet sind, bestehen nur in albern Meynungen; und das Mittel, derselben loß zu werden, bestehet darinn, selbe mit den Regeln des unveränderlichen Gesetzes entgegen zu halten. Mir ist nicht unbekannt, daß die mehreste Schriftsteller (ich nehme den berühmten **Duguez**, so hiervon geschrieben, zum Zeugen) nichts anders gethan, als die Anzahl derselben vermehrt. Allein, wenn man alles recht mit Vernunft erweget, so wird man eigentlich keine Sünde finden, wo keine wissentliche Uebertretung des Verboths, oder sträflicher Unterlaß des Gebots statt findet. So oft man auf dem Weeg der Tugend eine Hindernuß oder Aufenthalt findet, geschiehet es gemeiniglich, weil man seiner Einbildung oder Hartnäckigkeit zu vieles eingeräumet. Den Versuchungen Gehör geben, hiesse so viel, als denenselben unter-

liegen

liegen wollen. Man wird davon los, wenn man sie mit herzhafter Verachtung in Wind schlägt, und man legt sich allgemach eine Fertigung durch öftere Siege bey, welche unserm Geist Muth macht, uns über uns selbst, über alles Schicksal, und über alle unnöthige Kleinigkeiten erhebt. Allein, wir sind dermalen der Gefahr, daß heut zu Tage diese Gemüthskrankheit überhand nehmen sollte, gänzlich überhoben; und wenn wir davon reden, so mag es etwa nur zween oder drey unserer Leser angehen: denn leider, was hält man zu unsern Zeiten nicht für erlaubt!

Traurigkeit der Verzweiflung.

Unsere ganze Lebenszeit ist eine zusammengekettelte Reyhe zerschiedener Dinge, die wir hoffen, welche Hofnung, ob sie gleich bald höher, bald niedriger gespannt, im Zerfladern sich wieder auf ein neues zeiget. Will man nun seine Anschläge nicht zu Wasser werden, und unübersteigliche Hindernüsse stets vor Augen sehen, so muß man ganz mässig hoffen, das ist, mit solcher Vorsicht, daß man sich nicht befremde, als bald der schöne Gedankenbau auf einmal umstürzet. Wer es immer überlegen will, daß alles hier auf Erden veränderlich, unbeständig,

ungewiß, und tausend Zufällen unterworffen, der wird nicht Ursach haben, in Verzweiflung über etwas zu gerathen. Die Fröhlichkeit, ich weiß es, stellt sich das Zukünftige immer in schmeichelnden Bildern vor, und unterhält sich zuweilen mit reitzenden Chimären; doch aber, wenn selbe philosophisch ist, wie sie seyn soll, weißt sie sich auch in ihren Traumbildern vernünftig anzuschicken. Bedenke man also, daß es einer Thorheit gleich sehe, eine Sache wollen, daß sie blos wirklich geschehen solle, weil wir es uns so eingebildet haben, und daß der Verdruß, so wir hiernach empfinden, unserm Schmerzen annoch zur Ueberlast anwachse. Man gewinnt mit der Verzweiflung nichts anders, als endlich ein Selbstmörder, oder ein Narr zu werden. Keine schändlichere Feigheit ist zu erdenken, als wenn man dem Schmerzen unterliegt. Der Heldenmuth bestund noch allezeit darinnen, allem Ungemach, allen Schwürigkeiten den Trotz zu bieten. Die schwachen Geister haben allein das Vorrecht, sich mit einer sinnlosen Unmacht statt des Muths, und mit dem Eigensinn statt der Vernunft zu bewafnen. Man hat die Einsamkeit wie Gift zu vermeiden, wenn man sich in der Traurigkeit nicht mäßigen kann, und man muß denjenigen Gegen-

Gegenstand vollkommen ausschlagen, dessen Beraubung uns so empfindlich das Herze rührt. Jener handelt wohl, der sich in solchem Fall zu beschäftigen weiß, zuweilen ein Buch durchgehet, zuweilen gute Freunde besuchet, zuweilen spatzieren geht oder fährt. Der Zeitvertreib eines Philosophen ist so manigfaltig, als die Natur. Einige gedruckte Blätter, ein Brief, den man empfängt oder schreibt, eine Zeitung, so eben ausgestreuet wird, die Mannigfaltigkeit der menschlichen Gesichter, der Leidenschaften, des Eigennutzes, die zerschiedene Läuffe des Glücks, die seltene unvermuthete Begebenheiten, Kleinigkeiten sogar sind eben so viele wichtige Angelegenheiten, oder angenehme Lustspiele für die Weisen, welche sich selbe zu Nutze zu machen wissen, sonderlich heut zu Tage, da so wohl Städte als Höfe uns so viele besondere Begebenheiten, und unverhofte Auftritte liefern, welche man vor 10. oder 12. Jahrhunderten nicht gesehen. Die Leute haben unsere Täge durch ihre Boßheit, durch ihre Eitelkeit mit so ausserordentlichen Geschichten angefüllt, daß unsere Jahrbücher den Nachkömmlingen entweder erbärmlich oder recht lächerlich vorkommen müssen. Wir sind in der That dumm wenn wir daran nicht Materie genug zu lachen oder nachzudenken finden.

Traurigkeit des Gemüths. Hier ist die Rede nicht von der Reu, so man über seine Sünden hat; sondern von jener unnützen Bedenklichkeit und stillen Auffenthalt über das, was wir gethan, über jeden Mißtritt, den wir doch nicht mehr verbessern können. Es ist in der That alle Zeit verlohren, wenn man sich beklagt, sein Glück verabsaumet, die Gelegenheit nicht gebraucht, seine Zeit liederlich zugebracht zu haben. Von all unserm Verlangen wird kein Augenblick, und nicht die mindeste Gelegenheit, die wir entwischen lassen, mehr können zurückgeruffen werden. Das Vergangene ist nur allein in unserem Gedächtniß vorhanden, und was geschehen ist, kann weder Pabst noch Kayser durch einen Machtspruch zuwege bringen, daß es nicht geschehen seye.

Es heißt also nicht vernünftig handeln, sich über eine Sache betrüben, welche Vernunft und Ordnung anderst zu wünschen, als sie geschehen, nicht gestatten. Das Vergangene ist uns in keiner andern Rucksicht nützlich, als uns des Zukünftigen halber aufmerksamer zu machen. Denke an dieses, mahne einen jeden **Plato**, was du thust, nicht an das, was du gethan hast. Ersteres sagt was würkliches,

das

das andere ist vorüber. Wir waren unserer Handlungen vollkommen Meister, da wir sie unter Handen hatten, allein nach der That kömmt die Reue zu spat, weil die Freyheit zu handeln bereits ausser Handen. Alles hängt von der Verordnung der Vorsicht ab. Gewiß ist, daß ohne derselben Willen oder Zulassung nichts vorgehen möge, und daß aus unserm Unglücke die gröste Glückseeligkeit für uns entstehen könne.

Eine philosophische Munterkeit raumet alle übermäßige Schwermuth beyseite, um ein ganzes Gebäude der richtigsten und bündigsten Begriffe von einerlbeständigen und haltbaren Glückseeligkeit anzulegen. Dahero weil dieselbe immer in sich selbst neue Gründe des Trostes und der Freude findet, läßt sie dem irrdischen Menschen keiner Unruhe und Verwirrung gerne über. Also siehet man den Adler sachte in der Luft schweben, und bis an die Wolken sich schwingen, da indessen ein Schwalbe nur ganz nahe an der Erde hin streift.

Wir sind so dreuste nicht, daß wir von unsern wider die Melancholie vorgeschlagenen Mitteln durchaus behaupten, daß dieselbe allemal

die gewünschte Würkung thun, und die Leute fröhlich machen werden, indem nach der Redensart der Frau von Maintenon nichts so geschwind vergessen wird, als ein Buch. Jedennoch aber werden uns vernünftige Männer zugeben, daß diese Mittel solche Wundercuren anzurichten hinlänglich seyen, wenn sich die Patienten selbst verhülflich seyn, und etwas Mühe kosten lassen wollen. Die Traurigkeit ist oft nichts anders, als eine faule Hinläßigkeit, welche, da sie zur Gewohnheit worden, alle Kräften des Verstandes und Willens gänzlich einschläfert. Man denkt auf nichts, weil man weder einen innerlichen Trieb, noch so viel Muth hat, auf einen wichtigen Gegenstand zu denken.

Wo man, nach der Lehre des Plato, die grosse Welt unter die Füsse zu bringen vermöchte, so würde man sich vielen Verdruß ersparen können, welcher uns so sehr drückt, und öfters in Verzweiflung stürzt. Nur allein unser Ankleben an den Eitelkeiten der Welt schmiedet uns an jene Sclavenketten, an welchen wir der geringsten Kleinigkeiten wegen, von dem allerschlechtesten Verlust niedergeschlagen, und von dem leichtesten Anblasen eines kleinen Unglückssturms zu Boden geworfen worden.

Dio=

Diogenes war mehr vergnügt, als Alexander, weilen sich seine Begierden nicht ausser dem Bezirck seines Fasses erstreckten.

Marcus Aurelius, welcher sich alle Mühe gab, die Philosophen, wie er war, gegen alle Zufälle des menschlichen Lebens zu bewahren, lehrt uns, um das Urtheil der Leute verachten zu können, dieselbe wohl kennen zu lernen. Nachdem selber gezeigt, daß fast aller Verdruß von jenem Haß herrühre, den einer wider den andern fühlet, so erweiset er uns ferner, daß all unser Thun und Lassen in nichts anderm, als in Zeitungsträgereyen, in Klagen, in Kinderpossen beruhe, daß unser Verstand eine unerschöpfliche Quelle der Vorurtheile, der Verschlagenheit, und der Verleumdung seye. Er stellt hierauf an uns die Frage: Ob es nicht thöricht gehandelt heisse, über solche elende Dinge sich betrüben? „Die „Seele (sagt er) muß wie eine Sonne seyn, wel„che sich allenthalben ohne ihr Licht zu schwächen, „mit güldenen Strahlen ergiesset, und alles Ge„wülk, samt den neblichten Dünsten zertheilet.“

Wenn die Leute in gleichgültigen Dingen auch gleichgültig darein giengen, spricht ein wei-

ser Socrates, so würden sie sich weniger beunruhigen, und ihr Gewissen weniger verletzen; denn, wer ein vollkommenes Trauergerüst der Schwermuth im Kopf errichtet hat, der plagt sich nothwendiger Weise mit einem Hauffen kindischer Kleinigkeiten. Wir lachen die kleinen Knaben aus, daß ihnen der Verlust des Zuckerbrods, oder der Umsturz des Kartenhauses die Thränen auspreßt, und wir sind in der That um nicht viel klüger, da wir einen so empfindlichen Schmerzen an dem Verlust der zeitlichen Güter und Ehren fühlen. „Gewisse alberne „Dinge sieht man in der Welt als was solches „an, so nur schwachen Geistern eigen, (sagt weißlich Fontenelle) „da indessen grössere „Narrheiten zur Mode geworden, und ohne „Widerrede in der ganzen Welt herrschen."

Diese Wahrheit zeigt sich handgreiflich in jenen neuen Schriften, welche bey der heutigen Welt so vielfältig erscheinen, und so beliebt sind. Einige derselben sind eine Mißgeburt eines schlimmen Humors, die sich für eine stoische Philosophie verkaufft, andere sind eine seltene Frucht des Eigensinns, der von schönen Wissenschaften gepriesen seyn will, beyde verbergen ihre abentheuerliche Ausschweiffungen, unter dem

Titel

Titel **gelehrter und gründlicher Abhandlungen** ꝛc. Man lehrt in selben einen lächerlichen **Epicurismum**, oder übel angewandten **Stoicismum**, welche beyde Todfeinde der wahren Fröhlichkeit sind. Nur in den Werken, so von der wahren Religion ihren Beyfall haben, trifft man jenen stillen Freudenbach an, an welchem der Weise zu wohnen pflegt. Die Schriftsteller, welche nur allein unsern Leidenschaften schmeicheln, und ihren Lesern nur solche Scherze oder Zweifel vortragen, die einen weesentlichen Gegenstand unserer Religion anstreitten, lassen endlich Dunkelheit und Gewissensbisse zurück. Der erste Anblick in Durchblätterung ihrer Schriften ist meistentheils verführerisch; er berauscht schwache Geister, und schwätzt ihnen von einer nie geprüften neuen Glückseeligkeit was vor: Allein, der Reitz läßt nach, und aus Furcht, nicht leichtgläubig zu seyn, tritt die Gottlosigkeit und der Unglauben auf, ein Zustand der Seele, welcher dem wahren Vergnügen just entgegen gesetzt ist. Wenn der Prophet sagt, daß die Gottlosen keinen Frieden haben, hat derselbe einen Spruch gethan, dessen Wahrheit den Freydenkern alle Augenblick empfindlich fällt.

Die Religion steht in einem solchen Verhältniß mit unserer Seele, (wie man auch immer selbe auszulöschen sich bemühet) daß sie unmöglich aus dem Herzen, ohne die Gemüthsruhe zu stöhren, zu verbannen. Fühlet man nicht, so bald man diese Welt kennen lernt, das vollkommene Weesen einer durch unwidersprechliches Ansehen bestättigten, und mit allen Kennzeichen des Geistes GOttes versehenen Religion in seinem Gehirn, so hat man entweder Verwirrung und Zweifel genug in seinem Busen zu empfinden, oder aber man lebt als eine aller Empfindung und Fühlung lose Bestie dahin. Aus der Ursach können wir das Christenthum nicht werth genug halten, und aufsuchen, welches, da es durch augenscheinliche Beweißthümer der Vernunft Trotz bietet, uns zu gleicher Zeit weder einigen Zweifel, noch einigen Vorwand der Ausnahm übrig läßt.

Wenn nun das **Lesen** die lange Weile zu vertreiben, und die Fröhlichkeit zu erhalten, höchst ersprießlich ist, so hat man sich an solche Bücher zu halten, welche das gute Gewissen, und den Ruhestand der Leidenschaften bey ihren alten Rechten ungekränkt lassen. Alle Romanen, welche junge Leute mit solcher Begierde aufsuchen,

suchen, verhelfen so wenig zu einem Glück, als jene Zauber- und Luftschlösser, wovon ihre so gezwungene Beschreibungen reden. Man würde viel härter an die Wahl derjenigen Werke kommen, so man etwa zum Zeitvertreib oder Nutzen zu schöpfen in die Hand nimmt, wenn man es verstünde, welchen Einfluß dieselbe in unsere Sitten, folglich auch in unsere Glückseeligkeit hätten. Selbe bringen uns allmählich einen neuen frischen Luft bey, den wir unvermerkt an uns ziehen. Tausenderley Geschmack, tausenderley Vorurtheile, deren Ursachen wir anzugeben nicht im Stande sind, haben wir dem Bücherlesen zu danken. „Das Lesen (sagte Socrates) „vereinigt sich auf die vollkom„menste Art mit unserm Geist, gleichwie die „Nahrung mit dem Leib."

Es giebt gewisse Bücher, welche ich in aller Hände zu sehen wünschte: Bücher, so die Seele wieder zu sich selbst bringen, folglich die wahre Fröhlichkeit einflösen. Von dieser Gattung ist des **P. Sarasa**, so wir schon angeführet, und welches die Aufschrift hat: **Die Kunst, immer fröhlich zu seyn.** Mich wundert, daß dieses Buch in den vornehmsten Bibliothecken in Paris nicht zu finden.

Indes-

Indessen ist selbes ausdrücklich dahin verfertiget, um den Menschen ihre Eitelkeit zu benehmen, und eine wahre Fröhlichkeit einzuflössen.

Nachdem ich von dem Einfluß, welchen das Lesen in die Sitten hat, gehandelt, wollen wir auch ein Paar Worte von den **Gesellschaften** reden. Selbe sind es, die uns entweder Unwillen oder Vergnügen verschaffen. Aber sind wir nicht elende Tropfen, wenn wir auf Eigensinn und Unbescheidenheit jener müßigen, und geschwätzigen Weiber leben müssen, welche keine andere Sprache reden, als jene der Ehrabschneidung, der Schmähsucht und Zungendrescherey, oder nach den Köpfen jener dummen Männer uns schicken, welche überall hinaus, und nirgend hinan wollen, und welche mit Heftigkeit ihr Glück suchen, dasselbe aber nicht zu behalten wissen? Die wahre Fröhlichkeit hat weder in der Schooß reichlicher Klagen, noch in dem Mittelpunct aller Ausschweiffungen ihren Wohnsitz, sie läßt die Leidenschaften, so nur die Larve des Vergnügens führen, den unvermeidlichen Abwechsel des guten und bösen Humors, der Thorheit und einer stoischen Unart gerne über, sie macht sich alle Welt zum Freund, und besonders jenes Geschlecht, dessen Ehrbarkeit und Anmuth

den

den Gesellschaften so viel Ehre macht, als Vergnügen es bringt.

Wir thun es unvermerkter Weise denjenigen Personen, die wir öfters besuchen, in allem so nach, wie eine gute Abschrifft der Urschrifft; daher haben grosse Städte vor den kleinern einen merklichen Vorzug. Die zerschiedene Privatzusammenkünfte, so alldort anzutreffen, lassen uns die Wahl, wohin wir uns schlagen wollen. Nebst dem, wo Leute der Menge sind, desto weniger Plauderens, und ungegründete Nachrichten gibt es, weil man sich die Mühe nicht giebt, sich damit aufzuhalten. Allein, es macht nichts zur Sache, wo man immer sich aufhalte, wenn man die Kunst, sich selbst zu beherrschen erlernet, massen, wann auch die Gesellschaften nicht im Schwung wären, ein solcher Mensch sein Vergnügen in seiner Seele zu finden weißt. Niemand, es mag seyn, wer und wo er will, genießt eine ächte Fröhlichkeit, wenn er nicht in und mit sich selbst vergnügt ist. Jene unruhige Gassenläuffer, die immer hin und her lauffen, und unmöglich an einem Ort verbleiben können, thun zur Zeit, da es das Ansehen hat, als lebten sie höchst vergnügt und fröhlich, ihren Verdruß steuren, und rechtschaffen

nähren.

nähren. Jener kann nicht glückseelig leben, der sein Glück und Vergnügen, so zu sagen, nur erbetteln muß. Man schafft sich nur in so weit vergnügte Stunden, in wie weit man sich zu beschäftigen weißt. Es hat seine Richtigkeit, die Fröhlichkeit und der Müßiggang können nicht beysammen stehen.

O ihr, wer ihr auch immer seyd, die ihr euch entweder den thörichten Weltfreuden überläßt, oder als Menschenfeinde einsperret! werdet ihr wohl kein Verlangen nach jener von uns beschriebenen, und dermassen angepriesenen Fröhlichkeit hegen wollen? Werdet ihr euren verführten Sinn dem Vorurtheil, Eigensinn und verderbten Geschmack noch immer blos geben? Alles in der Natur flösset uns Munterkeit ein; die Vögel durch ihr Waldgesang, die Bäche durch ihr Geräusch, die Blumen durch ihre Annehmlichkeit, die Sterne durch ihren Schimmer, ja mitten unter dem finstern Schnee-Gewülk des Winters, mitten in dem brausenden Sturmwetter des Sommers, stellt sich eine erwünschte Heiterkeit allenthalben ein.

Die Ernsthaftigkeit, welche viele für die wahre Weißheit kauffen, und selbe als die Ehre

der

der Vernunft krönen, ist vielmals nur eine Würkung des Temperaments, oder ein Mangel des Begriffs. Man darf nur das äusserliche ihres Weesens in Augenschein nehmen, so wird man die Ursach unschwehr entdecken können. Es wird sich zeigen, daß die Ernsthaftigkeit, die von dem Feuer der Leidenschaften herrühret, etwas wildes und trotziges, eben wie die Ernsthaftigkeit einer mäßigen Person etwas kaltes und leichtsinniges, die Ernsthaftigkeit einer furchtsamen Seele aber etwas an sich hat, das in keine Ordnung zu bringen ist.

Laßt uns das innerste unserer Seele entwickeln, so werden wir die Fröhlichkeit uns zur Seite stehen sehen, welche uns vergnügt, glücklich, und allen Leuten lieb- und huldreich machen wird. Unsere Weesenheit, so einfach als sie ist, mischt sich in so viele Geschäfte, in so viele Neigungen, in so viele Begriffe ein, daß wir nur zum Theil bey uns selbst sind. Wenn wir doch die Vortheile unserer Vernunft wüßten, wenn wir doch so weit der Seele nachgiengen, so weit sie dringen kann, welch ein schönes Feld des Vergnügens und Wohlergehens stünde vor unsern Augen nicht offen! Das Glück allein unsers Daseyns, und die Empfindung, daß

man

man würklich einen Raum in dieser schönen Welt einnimmt, überschwimmt ein jedes Geschöpfe vor Freude, wenn es nur so viel Nachdenkens hätte. Wie angenehm, wie wunderbarlich und reitzend ist es, mit Pflanzen zu allen Seiten, welche wachsen, blühen und Frucht tragen, mit Wasserbächen, so mit einem Geräusche daher ströhmen, mit Thieren, so fliegen oder kriechen, schwimmen, oder auf Füssen gehen, umgeben seyn, und unter all diesen das einzige glückseeligste Geschöpf, welches allein denkt, vergleichet, und diese Allheit in ihre Theile zergliedert machen! . . Wer dergleichen Erwegungen heget, der wird auch die geringste Dinge als was wichtiges ansehen. Man wird mit dem Genuß jenes Lebens und Standes, den uns der Himmel verliehen, gar wohl zufrieden seyn; und man wird endlich jene vernünftige Fröhlichkeit in der That fühlen, welche ich hier anzuempfehlen mir Mühe gegeben habe.

Darf ich wohl hoffen, daß junge Leute, (so sich etwa durch den Titul dieses Werkleins verführen lassen, und eine neue Materie ihrer Eitelkeit darinn anzutreffen vermeynen) und daß alte Leute, welche aus Schwachheit die Verdrüßlichkeiten, so ihnen ihre Jahre aufladen,

erladen, ertragen müssen. Darf ich wohl hoffen, sage ich, daß erstere und letztere, vermittelst dieser meiner Anmerkungen, alle Vortheile seiner philosophischen Munterkeit, die eine gar zu strenge und sauer sehende Weißheit mildert, eine unmäßige Freyheit bezäumet, die Tugend liebenswürdig macht, das Süsse der Freundschaft werther macht, den Neid zu Boden stürzt, alle Herzen an sich ziehet, alle Klagen stillet, den Lustbarkeiten das rechte Gewürz giebt, die Leidenschaften beherrschet, uns über alle Zufälle dieses Lebens erhebet, einsehen, und sattsam begreifen? Jedoch, wenn der Trost der Weltweisheit eines ausnehmenden Boethius, wenn das Buch des Marcus Aurelius, wenn die Gedanken des Seneca solche glückliche Würkung nicht gehabt, und alle ihr Ziel nicht erreicht haben, wie kann ich mir eines bes-

fern schmeichlen? dem sey wie ihm wolle, es mag diß Büchlein so mangelhaft seyn, als es will, so wird es doch die Munterkeit derjenigen zu erhalten dienen, welche derselben Werth einsehen, und damit bin ich zufrieden.

E N D E.

U L M,

gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzleybuchdruckern, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

Bey Verlegern dieses hat auch würklich den Druck verlassen, und ist zu haben:

Herrn **Martin Gerberts**, nunmehro des Heil. Röm. Reichs Fürsten und Abts des Reichs-Stifts St. Blasien ꝛc. Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich, von dem hohen Herrn Verfasser selbsten mit vielen Zusätzen, besondern Anmerkungen und schönen Kupfern zur Erläuterung derer Alterthümern vermehrt und verbessert, und aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt, auch mit zwey vollständigen Registern der Orte und merkwürdigsten Sachen versehen von J. L. K. gr. 8. 1767. 2. fl. 30. kr. Ein nicht nur allen Hauptbibliothecken, sondern auch besonders reisenden Gelehrten, die sich nur ein wenig um gelehrte Sachen in der Welt bekümmern, höchst nützlich und brauchbares Werk, welches Nachrichten von seltenen Denkmalen, von allerhand Gattungen theils gedruckten, theils unausgegebenen handschriftlichen Büchern, von merkwürdigen Alterthümern und besondern Begebenheiten, von grossen und berühmten zum theil noch lebenden Männern und deren schätzbaren Arbeiten und Werken ꝛc. enthält; die Schreibart ist nach dem Geschmack der Herren Gelehrten eingerichtet. Sie ist deutlich ohne Schwulst, und tiefsinnig ohne Dunkelheit, beständig wird der Leser mit wichtigen, auch zugleich angenehmen Sachen unterhalten, und überall zeiget sich eine grosse Belesenheit, welche mit einer reifen Urtheilungskraft verbunden. Druck und Papier sind schön weiß, rein und zierlich, auch ist dasselbe mit des hohen Herrn Verfassers in Kupfer gestochenem Bildniß gezieret, welches dann den unvergleichlichen Werth der Materie nicht wenig erhöhet. Ferner

Des

Des Hochseeligen Herrn **Prälaten Michaels** zu den Wengen in Ulm, Monasteriologia, sive Collectio Scriptorum Rerum historico Monastico Ecclesiasticarum variorum Religiosorum Ordinum, Tomus Vtus in II. Partes divis. cum multis figuris æneis, fol. Ulmæ 1767. à 7. fl. 30. kr. Ein für alle Hauptbibliothecken, sonderheitlich geistliche Stifter und Clöster die sich um ihre Gründung, Gerechtsame und Schicksale auch nur ein wenig bekümmern, um so mehr unentbehrliches Werk, da ausgemacht, daß auch bey unsern aufgeklärten Zeiten fast gar kein Werk von dieser Gattung an das Licht getretten.

Ingleichem

Feldmesser, richtiger und bewährter, wie auch **Sonnenuhrenmacher** ohne Lehrmeister und ohne Instrument, das ist, kurzer, doch vollkommener und leichter Unterricht zum Feldmessen, woraus ein jeder von sich selbsten, und ohne kostbares Instrument alle Landgüther abmessen, abtheilen, und solche ausrechnen, wie nicht weniger sich selbsten eine liegende oder aufrechte Sonnenuhr verfertigen kann, mit Kupfern, 8. Ulm 1767. 20. kr.

Des Hochseeligen Herrn **Prälaten Michaels zu den Wengen in Ulm**, Monasteriologia, sive Collectio Scriptorum Rerum historico Monasticо Ecclesiasticarum variorum Religiosorum Ordinum, Tomus Vtus in II. Partes divis. cum multis figuris æneis, fol. Ulmæ 1767. à 7. fl. 30. kr. Ein für alle Hauptbibliothecken, sonderheitlich geistliche Stifter und Clöster, die sich um ihre Gründung, Gerechtsame und Schicksale auch nur ein wenig bekümmern, um so mehr unentbehrliches Werk, da ausgemacht, daß auch bey unsern aufgeklärten Zeiten fast gar kein Werk von dieser Gattung an das Licht getretten. Ingleichem

Feldmesser, richtiger und bewährter, wie auch **Sonnenuhrenmacher** ohne Lehrmeister und ohne Instrument, das ist, kurzer, doch vollkommener und leichter Unterricht zum Feldmessen, woraus ein jeder von sich selbsten, und ohne kostbares Instrument alle Landgüther abmessen, abtheilen, und solche ausrechnen, wie nicht weniger sich selbsten eine liegende oder aufrechte Sonnenuhr verfertigen kann, mit Kupfern, 8. Ulm 1767. 20. kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Herrn Marquis Caraccioli Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Obristen Munterkeit des Gemüths

Ulm ; Frankfurt ; Leipzig 1767

Ph.pr. 210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040082-1
VD18 14416514